auch wohl schlingelhafte Flegeleien an den Kopf werfen — bis er sich nächstens besser benimmt, d. h. irgend ein Werk des Recensenten nach Noten lobhudelt.

Gedachte Recensenten befleißigen sich eines Tones, als ob sie sämmtlich Vettern des sel. Berthold Schwarz wären, ertheilen dem Schriftsteller den besten Rath in Dingen, von denen sie oft nicht die Probe verstehen — reden namentlich blos zum Verfasser, ohne sich um das Publikum zu bekümmern, und verwechseln die Zeitschrift mit einem Privatbriefe.

Lieber Kometier! was habe ich selbst z. B. schon der Art für noble Sachen erfahren! ich mag nicht daran denken, aus purer Barmherzigkeit gegen die armen Teufel, die sich so jämmerlich an mir abgerackert haben. —

Es ist Sitt' und Brauch zu unsrer Zeit, die Person des Verfassers statt des Products zu recensiren! in Uebereinstimmung mit dem Charakter der Tagesliteratur — die sich in Persönlichkeit bewegt.

Sogar der Flügelmann unserer Recensenten, der Dr. Wolfgang Menzel, den ich übrigens keineswegs mit den bezeichneten armen Sündern verwechsle, hat zuweilen eine schwache Stunde, und bekrittelt die Person eines Dichters, statt dessen Gedichte zu recensiren — obschon er die Person des

Dichters, irrthümlicher Weise, nur von Sagenhören kennt. Irren ist menschlich, und sowohl Wolfgang Menzel als Wolfgang Göthe sind Menschen.

Wenn Göthe einen Anbetenden mit gnädiger Danksagung lohnt, oder wenn Wolfgang Menzel einen Musensohn, statt ihn flugs zu köpfen, mit einigen Ruthen abfertigt, sind beide Fälle literarisch wichtig, und der Belohnte oder schonend Geruthete weiß, wornach er sich zu richten und was er zu beachten hat.

So verlangt es die Aristokratie der Literatur, die schroffste, welche jemals bestanden, und an deren Befestigung gerade diejenigen am eifrigsten arbeiten, die sich erschrecklich viel darauf einbilden, über die Welt-Aristokratie einige Witze gerissen zu haben.

Um nun auf meine Recension zu kommen, bemerke ich zuvor: wie nichtsnützig meine Beleuchtung ausfallen würde, wenn ich — ein so zu sagen unbekannter Schriftsteller — die Verwegenheit hätte, im Recensententone zum Vice-König der Dichter, dem Adels-Marschall der Literatur, dem Herzoge der Kritik, dem Großfürsten des Witzes und der Satyre — ja, zu dem Kaiser der Ironie zu reden; ich, in meiner literarisch demokratischen Nichtigkeit, auf welche „Se. kaiserliche Ironie" höchstens mit allergnädigst mitleidigem Lächeln herabschaut? —

Digitized by Google

Bedenken Sie, lieber Freund, was dabei heraus käme!

Könnte ich auch nur erwarten, daß die Kammerherren, Kammerdiener und Lakaien Sr. kaiserl. Ironie mich zur Audienz meldeten, — ich meine, würden die Journalisten mir gestatten, in meiner bedauernswürdigen Unwichtigkeit ein bescheidenes Wort anzubringen in kratzfüßiger Demuth?

(Wohlverstanden, lieber Redacteur, ich rede in „unbestimmt zukünftiger Zeit," und würde, wenn es zum Stück käme, als Todfeind aller Aristokratie weder in Demuth noch kratzfüßig vor „Sr. kaiserl. Ironie" erscheinen — so wenig, als vor irgend einem andern Thronsassen.)

Im Grunde könnte es einer kaiserlichen Ironie oder einer kaiserlichen Majestät höchst gleichgültig seyn, was irgend ein unbedeutendes demokratisches Wesen über Allerhöchst dieselben bemerkt.

Aber ich wette, es ist Höchstdenenselben keineswegs gleichgültig, und ich habe wohl oft einen König und Vicekönig allerfreundlichst lächeln sehen, wenn irgend ein Unbekannter von ferne stehen blieb, den Filz abzog und devotest bückte, während die Majestät vorüber wanderte!

O, lieber Freund! „ich kenne meine Pappenheimer!" und weiß gar wohl, daß der König oder Vicekönig der Dichter eben so eilfertig einen literarisch-demokratischen Schriftsteller aus der Welt

verweisen möchte — — —

Wort-Witz, Satz oder Verse steht, mehr als das Ausgesprochene selbst, das sie nur lesen, oder wenigstens mit dem Blicke überlaufen, weil der Name darunter steht. Alles, was der Vicekönig der Dichter, der Herzog der Kritik, der Großfürst der Satyre irgendwo schreibt, führt schon im Voraus jede Würde und Glorie der Unfehlbarkeit und sollte es in der That so gesucht und so abgeschmackt seyn, wie der Hofton Carls X., oder so nüchtern und leer wie die Tafel des Großfürsten Constantin auf seiner Winterpartie durch Polen; es wird sich dennoch ein Polignac finden, der aus angeborner Anhänglichkeit dem legitimen König oder Vicekönig der Dichter beitritt und ihn — durch Gewaltschritte der Lobhudelei vollends lächerlich macht. — — —

würde dennoch bestehen; indem die Nation, wie sie z. B. gegen Polignac sich auflehnte, sich nichts um einen Anonymus bekümmert, der in den „Wiener Jahrbüchern" von einer „Heine-Immermannschen Periode der deutschen Literatur" spricht, als Heine erst die Feder spitzte; — eine Ironie, durch welche Hr. Immermann, falls er jenen Aufsatz nicht etwa selbst geschrieben, wahrlich in seltsame Verlegenheit kommen könnte. —

Jedoch, wie selbst der Defensor Polignac's im historisch-großen Ministerproceß die Treue und Anhänglichkeit des Aristokraten an seinen König als einen rührenden Charakterzug hervorhebt; ist auch die gegenwärtige Anhänglichkeit und Aufopferung rührend, mit welcher Heine den Ruhm des Vasallen und dieser vor dem Richterstuhle der Kritik, die Größe und Unfehlbarkeit des Kaisers der Ironie oder des Adelsmarschalls der Literatur behauptet und vertheidigt.

Immermann aber ist glücklicher als Polignac; keine Nation steht auf, ihn zu stürzen, kein Volk rottet sich zusammen, ihn als den Hauptaristokraten zu verunglimpfen oder sein Asyl zu bestürmen; er kann ungestört dichten und nach Ruhm trachten, und in behaglicher Ruhe die Gnadenbriefe Seiner kaiserlichen Ironie lesen, datirt aus Inspruck oder Hamburg! — Das großmüthige Jahrhundert läßt ihn ungeschoren. — Aller Constitution zum

Hohne wird im „Morgenblatt" ein Ruhmböller losgelassen, dessen verjährte Ladung mit Maculatur eines vergessenen Almanachs gepfropft ist. — Der Böller böllert. Das Publicum bleibt Stein. „Pygmalion" *) schämt sich — und der literarische Polignac tröstet sich mit der öffentlichen Huld und Gnade Seiner kaiserlichen Ironie, und sinnet auf neue Ladung der vergebens böllernden Ruhmböller.

Das freie Werk aus tiefer Brust wird überall und zu jeder Zeit seinen Werth beurkunden und Anklang finden im Herzen der ganzen Menschheit, und sich bewähren in seiner Wahrheit. Aber wie unter den Sängern, die uns auf der Bühne und im Concert ergötzen durch ihre Stimme — gibt es auch in der Literatur sogenannte Kopfstimmen, die durch trillernde Fisteltöne die fehlende Brusttiefe zu ersetzen suchen, und nicht selten durch ihre Kunst ganz absonderliche Wirkung hervorbringen, alle Welt in Erstaunen setzen, ja, so zu sagen ganz unbändiges Glück machen.

Insonderheit werden Inhaber solcher Kopfstimmen als lustige Personen in Tragödien mit großem Beifall aufgenommen, da sie deutsche Miene mit welscher Frivolität verbinden, gleich dem Pierot des Ballets,

*) Die Novelle „Pygmalion" erschien als Nachdruck im Morgenblatt. Anmerk. d. Verf.

das weite Knopfgewand vor dem leeren Magen reiben und Gesichter dazu schneiden, als wollten sie dem Pariser Boilly ein Dutzend neue Fratzen in drei Minuten liefern — worunter eilf sentimentale. — Die Welt ist mit Recht entzückt, und freut sich um so mehr auf die Pointe eines Trillers, indem es einmal Mode ist, daß der Erzspaßvogel just in dem Momente laut auflacht, wenn der unbefangene Zuhörer schon auf Thränen der Rührung pränumerirt hat.

Der unbefangene Zuhörer, der bis dahin noch den dummen Glauben hegte, es sei auf der Welt noch irgend etwas Heiliges, es gebe noch irgend Etwas, dessen Nichtigkeit jener Pierot nicht an seinen großen Magenknöpfen abzähle; — der unbefangene Zuhörer irrt sich sehr! er amüsirt sich königlich, er wälzt sich wohl allenfalls vor Lachen, und erklärt, daß der Erzdaus aller Lustigmacher seine Kunst verstehe; aber er erkennt zugleich, daß das Allerheiligste im Menschen der Egoismus sey, vor dem der Mensch selbst in Anbetung versinkt, daß außer demselben nichts Heiliges, und daß die ganze Welt eigentlich nur erschaffen ist, damit Seine kaiserliche Ironie sie als eine kolossale Lumperei um die Ecke werfen, und aus etlichen Fetzen, die just hängen bleiben, ein Buch von zwanzig Bogen machen könne, welches ungehindert die Censur passirt und nebenbei bei Hoffmann und Campe als Vicebibel auf

den

den Hausaltar gelegt wird — um honettes Honorar.

Das lernt der unbefangene Zuhörer von dem Erzdaus aller Luſtigmacher — der Niemand anders iſt, als ſeine kaiſerliche Ironie incognito.

Die „Nachträge zu Heine's Reiſebildern" haben in aller Beziehung meine Erwartung übertroffen, wenn auch eigentlich nur „die Stadt Lukka" und das Schlußwort neu iſt, das Uebrige ſchon (wie auch das Vorwort angibt) bereits durch die „allgemeinen politiſchen Annalen" bekannt war.

Meine Erwartung war groß, ſo groß, als gerecht. — Alles was Heine geſchrieben, hatte ich mit Spannung geleſen, bis auf den dritten Theil der Reiſebilder, deren Perſönlichkeit ganz unter der Würde des braven Heine, der nicht ſolcher kleinlichen Mittel bedarf, das Intereſſe Einzelner zu erregen, da er bei jedem Worte, welches ſein Scharfſinn bietet, das allgemeine Intereſſe für ſich hat. Wer ihm den Rath gegeben, den dritten Band mit dergleichen zu füllen — weiß ich nicht. Daß aber der Verfaſſer vorliegender „Nachträge," des „Almanſor" und des Ratkliffs," des „Buches der Lieder" und des „Buches le Grand" etc. der Kleinigkeit einer perſönlichen Perſiflage zu groß — und zugleich zu ſtolz ſey, ſeine goldene Feder durch Gemeinheit zu verunreinigen; — davon glaubte ich mich überzeugt, indem ich

Digitized by Google

den Dichter als Mensch von einer Seite kennen lernte, die mich in Achtung fesselt.

„Das Buch Lukka," wie ich den ersten Abschnitt der „Nachträge" nennen möchte, im Gegensatze zum „Buch le Grand" — ist ein merkwürdiges Buch, wie Alles, was ich oben von Heine's Schriften berührte, unbedingt höchst merkwürdig.

Dieses Buch Lukka enthält nur XVIII Capitel auf 140 Seiten — und dennoch enthält es mehr über Kirche und Staat, über Länder und Völker, über Gott und und Unsterblichkeit u. s. w. als etwa zwei ehrliche deutsche Facultätsmenschen in achtzehn dicken Bänden zusammenbrächten, wenn auch ihr gemeinschaftliches Alter während des Excerpirens und Citirens auf 140 Jahre und allenfalls noch höher gestiegen. —

Wohlbemerkt aber: das Buch „Lukka" ist in Heine's Tone durchgeführt, der nur allein solchen Umfang und ähnliche Tiefe in so gedrängter Kürze gestattet; so wie er zugleich all' die tollen und oft durchaus nicht zweideutigen Einfälle und Ausfälle erneut, die wir an Heine gewohnt sind — und die, ungeachtet besagter Gewohnheit, auf gleiche Weise das Zartgefühl, wie das Zwergfell in Anspruch nehmen. —

Jedoch, um das Buch „Lukka" oder vielmehr, um Heine, als glänzende Erscheinung des Jahrhun-

Digitized by Google

derts, in diesem Buche, wie überhaupt zu bezeichnen, das wäre eine Aufgabe für ein Talent, welches sich ihm nähert, — und wenn auch weiland Müllner in einer schwachen Stunde mir die unverdiente Ehre erwiesen, mich als Sänger oder Dichter neben Heine zu stellen, so weiß ich doch selbst am besten, wo mich der Schuh drückt; und beurkunde meine Bescheidenheit als Kritiker am ehesten dadurch, — daß ich noch nie eine förmliche Recension, wenn auch manches Urtheil über Kunst und Literatur, geschrieben habe.

Es ist hergebrachte Sitte, als Einleitung zu einer „Recension wie sie seyn soll" den Inhalt des Buches gehörig zu excerpiren, und demnach systematisch mit der kritischen Geißel d'rein zu hauen in Opposition der Ansichten und Meinungen, die der Verfasser ausgesprochen hat.

Lieber „Komet!" ich bitte Sie, gefälligst versuchen zu wollen, herkömmlicher Weise eine obenbezeichnete Recension des Buches „Lukka" zu Stande zu bringen. Ich bitte Sie, jene nicht sonderlich eng' gedruckten 140 Seiten zu lesen, und sich dann als Recensent an die Arbeit zu setzen — als Recensent comme il faut — und ich wette, Sie schneiden wiederholt nachsinnend zuvor einige Federn und nebenbei einige bedenkliche Gesichter. —

Wenn Sie, wie ich gestern Abend, das Buch „Lukka" einmal mit aller Geistesfassung gelesen, und

etwa, gleich mir, einen seltsamen, tiefen Seufzer ausstoßend, es aus der Hand legen; so wird Ihnen vielleicht zu Muthe sein, als erwachten Sie aus einem wundersamen Traume, dessen Gestalten so bunt und verworren, und wiederum so ernst erhaben in einander verschwimmen, daß Ihnen nur das Bewußtseyn bleibt: Es war ein wunderbarer, schöner Traum.

Es wird Ihnen sein, als hätten Sie einem Reichstage oder einer Tagsatzung der Menschheit beigewohnt, in der alles Große und Heilige zur Sprache gekommen, was die Welt umschließt und ahnen läßt — Ihre gespannte Aufmerksamkeit auf die wichtigen Verhandlungen aber sey durch eine lockende Signora und durch eine neckisch naive Mylady so launig gestört worden, daß Sie diese Störung ungern würden vermißt haben. — Es ist Ihnen, als habe irgend ein Redner — ein Vertreter der Menschheit — einzelne Worte hingeworfen, bei denen es Ihnen plötzlich aufgefallen, wie Sie kinst so sehr über das Alpenglühn und über die Meeresbrandung erstaunt und so verwunderungsvoll den gestirnten Himmel betrachtet haben, — da es noch größere Ueberraschung gibt. — — Es ist Ihnen, als hätten Sie hoch über den Cedern des Libanon eine elysäische Nachtigall singen hören, und mitten in Ihrer reinen Andacht habe ein kleiner, splitternackter Amorjunge Ihnen lautlachend zugerufen:

„Weg, weg! ich will hier die Lilien begießen — ich mach' Dich naß! weg, weg!"

Die kurze „Nachschrift" (ich zähle sie als Capitel XVIII.) enthält unter Anderm das Wort:

„Eine gewaltige Luſt ergreift mich!"

und daß dieſes wirklich bei dem Verfaſſer der Fall geweſen — dafür dächte ich — bürge die Wirkung dieſer ſechs Octavſeiten auf den Leſer. „Eine gewaltige Luſt ergreift mich" bei dem gewaltigen Donnerwort der Zeit:

„Aux armes citoyens!"

Wir überſchlagen die „engliſchen Fragmente," obgleich ſie ſo wichtig und inhaltsſchwer, als manches Capitel von „Lukka." Das „Schlußwort" des Ganzen zieht uns an. Es iſt ſeltſam genug! „geſchrieben am 29. November 1830," — an jenem Tage, vielleicht des Abends zur ſelben Stunde, als die Kraft der Menſchheit, der Geiſt der Freiheit, zu Warſchau auffuhr aus todtähnlichem Schlummer, und mit dem Blute verkaufter Schurken in entweihte Erde ſchrieb:

„Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt!"

Das Schlußwort deutet auf „die große Woche von Paris," am ſelben Tage, als die blutige Morgenröthe über Warſchau dämmerte.

Der Geiſt der Freiheit kam über den Sänger von Lukka, und liſpelte ihm ins Ohr: „Es iſt

der 29. November 1830! Bezeichne ihn in meinem Buche — ich weihe diesen Tag meiner Schwester — — der Ewigkeit."

Nun aber kann ich nicht weiter schreiben. Ein Drängen von Schmerz und Freude durchzuckt mich; — Schmerz, aus Mißmuth über mich selbst, als Dichter, — Freude aber über den Dichter, der meine Seele erschüttert in schaurigen Jubelklängen der Zeit.

Jedoch, noch Eins muß ich berühren; die Stelle im Schlußwort über Göthe in Bezug auf seine Objectivität:

„— — er ist achtzig Jahre dabei alt geworden, und Minister und wohlhabend — armes, deutsches Volk! das ist dein größter Mann."

Einige Stunden zuvor, ehe ich diese „Nachträge" empfing, gerieth ich in einen heftigen Streit über Göthe, indem ich mit Aufwallung und Bitterkeit an ihm tadelte, daß er jene „achtzig" verhängnißvollen Jahre über Deutschland dahin schauern sah, ohne auch nur durch Ein Wort seiner weiten Sängerbrust — ein deutsches Herz, deutschen Sinn, deutsche Vaterlandsliebe zu zeigen. —

Göthe ist nun ein Greis, und Greise muß man nicht ärgern — man soll ihrer schonen aus Ehrfurcht gegen ihr graues Haar. Aber, beim großen Gott! es gilt hier etwas Heiligers, als das graue Greisenhaar auf dem Haupte eines Hofschran-

Digitized by Google

zen, der, wenn er Mann geblieben wäre, durch Ein Wort mehr zu thun vermocht hätte, als Könige und Fürsten durch tausend Bajonette ausrichten können!

Achtzig Jahre! und welche achtzig Jahre sah Göthe über Deutschland herabschauern! und — „ward Minister und wohlhabend," und zeigte nie, daß er ein Deutscher ist.

In deutscher Freimüthigkeit berufe ich mich auf mein Urtheil über Göthe im ersten Band meines Rongharr Jarr*) (zweites Buch), und ob die Welt es unrecht nenne, daß ich mich erkühne, dem vergötterten Dichter (der noch dazu Minister) noch im hohen Alter Vorwürfe zu machen: Ich rede nach meiner festen, unwandelbaren Ueberzeugung, im Gefühle eines Deutschen, dessen höchstes Gut die Achtung seines Volkes, das er so innig, kindlich liebt.

Es ist wahr, ich bin leidenschaftlich; — was ich liebe, liebe ich mit Leidenschaft, was ich hasse, hasse ich mit Leidenschaft. Keinen Menschen hasse ich; aber ich hasse unter Anderm die jämmerliche Gleichgültigkeit in Dingen, die dem Menschen, als Mensch, so nahe liegen; ich hasse die verächtliche

*) Ronghar Jarr: Fahrten eines Friesen in Dänemark, Deutschland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz. 4 Bände nebst Vorläufer. München bei Lindauer. 1828.

Kälte der feigen Sicherheit bei drohender Gefahr, und hasse sie dreifach, wenn die Gefahr ein ganzes Volk bedroht! — ich hasse das Schranzenthum, da es den Menschen herabwürdigt zur geistfesselnden Leibeigenschaft, zur entehrenden Sclaverei, die in Stern und Band ihre Glückseeligkeit findet, und das männlich stolze Bewußtseyn vertrödelt um fürstlichen Gnadenblick und Rang und Titel! — ich hasse das kolossale Philisterthum, das sogar im Stande ist, einen der größten Dichter aller Zeiten zu umstricken und zu verschlingen, daß der große Dichter als Riesenphilister — dem Herzen seines Volkes fremd, nie Sänger seiner Zeit und seines Vaterlandes geworden ist. Ob er auch spielte als Knabe um die Stufen des deutschen Kaiserthrones und als Jüngling deutsche Verse schrieb; — dennoch erwuchs er im Philisterthume zum Riesenphilister!

Aber Göthe wurde Minister, und wird als Minister einst beigesetzt werden in einer Fürstengruft. —

Aber Heine's Seufzer:

„— armes, gefangenes Volk! verzage nicht in Deiner Noth!"

„— O deutsches Vaterland, theures, deutsches Volk! ich bin Dein Kunz von der Rosen! —"

Diese Seufzer des deutschen Heine finden ihr

Echo der deutschen Liebe in deutschem Herzen, und wenn auch keine Fürstengruft Heine's Sarg umschließen wird; so wird sein Gebein einst ruhen in deutscher Erde! an der Brust seines zerrissenen Vaterlandes wird sein großes Herz vermodern, und die deutsche Muttererde wird ihn dankbar in ihren Armen fest halten, umschlungen von Wurzeln deutscher Eichen, deren Kronen des Sängers Namen den Sternen zurauschen bei stiller Nacht — zum Gruße der Unsterblichkeit.

So viel über die „Nachträge zu Heine's Reisebildern." — Leipzig, den 31. Januar 1831.

Digitized by Google

Braunschweig, am Tage Anselmus. März 1831.

Lieber Herloß! Sie wissen, daß mein Werk von ziemlichen Umfange: „Memoiren über Polen," welches ich im December v. J. in Leipzig schrieb, weder in † ..... noch in Leipzig das Imprimatur erlangte. Es ging nach Hamburg — der freien Hansestadt! und auch dort wagte Niemand die Herausgabe, wenn es auch an Unternehmern nicht fehlte. Dieses Werk veranlaßte meine Abreise aus Leipzig, indem ich hoffte, dasselbe durch persönliche Einwirkung, etwa in Braunschweig oder in Cassel, durch die Censur zu bringen, da ich es unter meinem Namen geschrieben und unter dem Schutze der Gesetze des Landes, welches die Herausgabe gestattet, persönlich für den Inhalt zu stehen bereit bin. Alles vergebens! —

— — — — — — — — — — —

Digitized by Google

— — — — — — — — — — — —
— — — — —. — Als ich als Knabe den „gehörnten Siegfried" und die „vier Haimonskinder" las, da sehnte ich mich nnch Deutschland, und in meiner kindischen Sehnsucht malte ich mir das hehre Deutschland als ein Land der Kraft und Würde, wo der Muth wächst wie der Eichbaum. Und ich freute mich in meinem kindischen Herzen, als ich die Versicherung hörte, daß ich, ein kleiner Friese, auch dem großen Deutschen Volke beigezählt würde. O! ich war sehr stolz auf solche Versicherung und konnte den Tag nicht erwarten, als Jüngling nach Deutschland zu reisen, das Land der Eichen zu schauen und die heldenmüthigen Enkel des gehörnten Siegfried. — Darauf las ich als Knabe den „Robinson" und in kindischem Wankelmuth überfiel mich die Lust, auf eine wüste Insel zu schiffen, Lama's zu melken und Kartoffeln zu braten und mich mit einem ehrlichen Dienstag oder Donnerstag zu befreunden, wenn ich etwa keinen „Freitag" erwischen sollte. Ich war selig in dieser Idee und diese Hoffnung durchkreuzte dann zuweilen der Wunsch, das Land der Eichen zu schauen und das große deutsche Volk kennen zu lernen in seiner angebornen Kraft und in seiner uralten Würde. — Da hörte ich Wunderdinge vom Kampfe der Deutschen um ihre Freiheit; ich war 15 Jahre alt geworden und las Körner's

Digitized by Google

„Leier und Schwerdt," und die Kosacken rückten über die Eider in das friesische Land. Jedoch, ich werde hier nicht etwa die Geschichte meines deutschen Herzens, seit dem Erwachen meiner deutschen Begeisterung, erzählen. — Ach! ich habe Deutschland kennen gelernt und ein halbes Dutzend Länder Europa's dazu und, habe eine russische Uniform getragen. — Wenn ich nun an Robinson denke, da ergreift mich die Wehmuth; und wahrlich, es wäre besser gewesen, ich hätte mein Leben auf einer wüsten Insel zugebracht, als die deutsche Sprache zu erlernen, und deutsch zu schreiben! — Ein Deutscher bin ich geworden, und in russischen Tressen ward ich als Deutscher confirmirt; in der Sclaverei ward ich ein Freier! und indem ich den Muth und die Kraft fühle, ein deutsches Wort zu reden, muß ich meine Handschrift nach Belgien, Frankreich oder England senden, — — — — — — — — — — —! — Ach warum bin ich kein Robinson geworden, da ich doch eben so abgesondert stehe vom freudigen Leben, als er? — Umschließt doch mein Germanenherz keine andere Liebe, als die große Liebe zum deutschen Vaterlande! und kann es eine unglücklichere Liebe geben, als die Liebe zu einem Schatten? Schon vor zwölf Jahren habe ich gesungen von Gott, Ehre, Freiheit und Vaterland, und habe es wiederholt als Mann, was ich gesungen als Jüngling. — Gott

lebt noch und meine Ehre blieb unverletzt — aber die Freiheit —

„lebt ja nur im Reich' der Träume!"

und das Vaterland suchte ich als Deutscher vergebens. — Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich als Chinese geboren wäre! Der Chinese weint vor Schmerz bei dem Gedanken, sein Vaterland zu verlassen, und wenn mein Auge noch eine Thräne aufbringen könnte, ich möchte weinen vor Schmerz bei dem Gedanken: kein Vaterland zu finden! Aber wozu brauche ich denn auch ein Vaterland? Ward mir als Knabe doch schon das Stückchen Erdboden geraubt, worauf die Lämmer meiner Mutter einst weideten; ist es denn nicht leichter zu verschmerzen, was wir nie besessen? Und ich verschmerzte Jenes. —. — Der Dichter braucht kein Vaterland; denn er ist ja nur Mensch — Mensch im höchsten, reinsten Sinne des Worts; und die ganze Menschheit ist sein Volk! und wenn er in glühender Menschenliebe für die heilige Trias kämpfte, für Freiheit, Wahrheit und Recht; dann wird schon irgend ein Staat für einen Kerker sorgen. Das findet sich dann schon von selbst, was ihn sichert im Vaterlande. — Es gibt Figuren, die mich für einen Narren halten, indem ich mit den Polen leide, als wär' ich ein Pole.

Digitized by Google

Die Glücklichen es sind etwa — — — — — und ich bin zufälliger Weise Mensch geworden, und denke und fühle nun einmal ganz anders als ein — — — — — — —. Für heute genug, lieber Freund! Sie sehen längst, daß ich mit dem besten Willen heute nicht zur Objectivität gelange. Meine „Memoiren über Polen" führten mich hinweg aus ihrem literarischen Kreise an der Pleiße, und veranlaßten diesen Gruß aus der Ferne. — Widerstand reizte mich zum männlichen Trotze; und so hoffe ich denn, Ihnen nächstens ein Exemplar der Memoiren, *) vielleicht in einer fremden Sprache, übersenden zu können, wenn es nicht confiscirt wird, bevor ich es selbst erlange. — Bis dahin leben Sie wohl! grüßen Sie die wenigen Freunde, die an der Pleiße mein Friesenherz erkannt haben und trinken Sie im „Hôtel de Pologne" eine Flasche auf die Unsterblichkeit der Polen. Gott lebt noch.

*) Sie sind erschienen und am 1. July 1831 im deutschen Buchhandel versandt.
Anmerk. d. Verf.

Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, die Gefahren, welche ihm drohen und die Mittel denselben zu begegnen. Ein Wort der Zeit, des Friedens und der Einigung an die Regierungen und die Nationen. (Von Münch.) Haag. Gebrüder Hartmann. 1830.

An den Redacteur des „Kometen."

Braunschweig, den 26. Februar 1831.

Geehrter Herr Redacteur!

Mein erster Versuch als Recensent, *) durch H. Heines Reisebilder (Nachträge) veranlaßt, ist, wie ich von Ihnen höre, unglücklich ausgefallen; — die sonst so liberale und humane Altenburger Censur hat hin und wieder den „Kaiserschnitt" daran gewandt und ex officio ein Stück Seel' und Geist herausgenommen — vielleicht den spärlichen

*) Siehe den Brief Nr. 1. Seite 241.

Digitized by Google

Geist der ganzen Arbeit weggestrichen. — Das ist schlimm — und gerade dieser Umstand greift in das Gebiet der Recensionen, — da der Recensent unsrer Zeit nimmer wissen kann, ob dieses oder jenes Werk, welches er zur Beleuchtung vornimmt, als vollständige Arbeit des Verfassers zu betrachten, oder als Stückwerk, welches den obwaltenden Bedingungen unterlag. Als Recensent meiner ersten Recension bekenne ich, daß die Einleitung zu subjectiv war — aber, lieber Freund! es sollte ja auch eigentlich keine Recension sein! — Recensionen, nach schulrechter Form der Leipziger, Jenenser, Hallenser ꝛc. werde ich nicht liefern können, das fühlte ich vor dem ersten Versuche und fand just keinen sonderlichen Drang mich zur frostigen Dürre emporzubilden. Die engere Lesewelt, deren Theilnahme mir nicht gleichgültig, möge sich nachsichtsvoll in meine Eigenthümlichkeit zu Rechte finden, wenn ich es ferner wage, mich auszusprechen über neuere Erscheinungen der Literatur.

Dieses zu meiner Entschuldigung und zu Ihrer Beachtung.

Obige Schrift trägt das Motto von Schiller:

Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit,
Nicht ohne tiefen Schauer greift der Mensch
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.

Nicht gelesen — verschlungen und zu Herzen genommen habe ich dieses Werk, und es — mit Weh-

Wehmuth aus der Hand gelegt. Erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen den Inhalt systematisch excerpire, die Druckfehler aufzähle und schließlich über Papier und Ausstattung berichte. Jeder Einzelne, sey er wer auch immer, der an seiner Zeit wärmen Antheil nimmt, möge lieber heut' als morgen dieses Werk studiren, — denn flüchtiges Lesen wird wenig nützen. — Es betrifft „Deutschlands Vergangenheit und Zukunft," aber nicht minder berührt es durch sich selbst, Deutschlands Gegenwart: denn es ist ein deutsches Wort mit fremden Lettern gedruckt, aus fremdem Lande herübergesprochen an das deutsche Herz der Gekrönten wie der Verhöhnten. —

Es hätte, wie so manches andere Werk, wohl schwerlich in Deutschland erscheinen dürfen, denn es ist kein geschliffenes Schwert, gegen das Vorurtheil gezuckt, welches in der „Vergangenheit" Verjährung fand, — ein gespannter Tyroler Stutzen unterm Arme des Volkes, das nur noch im festen Vertrauen auf die Einsicht und Bereitwilligkeit der Fürsten und Großen — mit dem Schusse zögert. Aber dessen ohngeachtet ist dieses Buch nichts weniger als revolutionär. — Es zeigt den Gekrönten die Gefahr, indem es die Verhöhnten zur Mäßigung mahnt, den Frieden zu befestigen sucht, und zur Ueberraschung des Lesers das Bild einer großen Eintracht aufstellt; so eigenthümlich als

Digitized by Google

zugleich der deutschen Volksthümlichkeit oder Volkseinheit angemessen.

In Bezug auf Deutschland berührt dieses Buch die angrenzenden Staaten und Länder — jedoch nicht ohne Irrthum und Mißverständniß aus Unkunde des Verfassers mit auswärtigen Verhältnissen, die Niemand aus der Ferne richtig beurtheilen kann, indem das wahre Bild des innern Zustandes nicht über die Grenze geht.

Der Verfasser spricht u. a. Seite 13. von dem „Dank, welchen Rußland von Polen gewinnt," wenn er auch zugleich bemerkt,

daß es „ein großes Unglück ist, daß man gerade dieses Polen nicht ganz wieder hergestellt und auf andere Weise die Interessenten entschädigt hat ꝛc."

Was besagten „Dank Polens" gegen Rußland betrifft; so würde ich dieses Wort in jedem andern Buche für pure Ironie halten, von welcher sich aber eben der Verfasser an andern Stellen lossagt; um so klarer aber wird es mir, wie nothwendig und ersprießlich eine getreue Darstellung der Verhältniße Polens zu Rußland für die politische Kritik der Gegenwart seyn würde, wenn ein Augenzeuge den Druck des Absolutismus gewissenhaft zu schildern wagte, der ein erobertes Land bedrängte, ein unterjochtes Volk zur Verzweiflung führte. — —

Ueber die Belgier, welche der Verfasser als

seine Nachbarn, vielleicht genauer kennt, sagt er Seite 16.

> Aufgemuntert von der Partei ꝛc. hat das undankbare Volk der Belgier die Wohlthaten einer sechszehnjährigen Wirksamkeit des Hauses Nassau in's Buch der Vergessenheit geschrieben; es hat seine Fabriken zerstört und seinen Handel ruinirt, für ein Wahnbild der Freiheit, zu dem es unreif, und aus der Gewalt (?) eines kulturfreundlichen Königs in die von Parteien sich begeben, welche ꝛc.

Diese Behauptung stimmt allerdings mit der in Deutschland vorherrschenden Ansicht der Dinge überein: aber sie ist dennoch einseitig — und der Druckort des Buches entschuldigt zum Theil den deutschen Verfasser, der es gewiß, in jeder Beziehung mit seiner Zeit redlich meint.

So wenig, als der Pabst jemals mit Hutten Freundschafft geschlossen, oder Luther mit Tetzel Brüderschaft getrunken hätte: eben so wenig würden sich die Grundbedingungen der Belgier und Holländer je vereinen, wenn nicht beide Parteien eine Selbstverläugnung darthun sollen, die weder wünschenswerth noch einem Volkscharakter würdig wäre. Duldsamkeit ist eine edle Tugend; allein es handelt sich hier nicht etwa von Vermittelung kirchlicher Extreme, sondern von Aufrechthaltung des National-Charakters, (der einem Volke das Höchste ist!) und die Vereinigung der Belgier mit Holland drohte gegenseitig dem Innern beider Völker, augenscheinliche Gefahr. Abgesehen von schmachvollen

Einwirken der Jesuiten auf das empörte Gemüth der Belgier, bleibt jegliches Volk im Kampfe auf Blut und Leben um seine Freiheit und Volksthümlichkeit ehrwürdig; und es ist eine bedenkliche Sache über ein unglückliches Volk im Sturme der wilden Noth — absprechend und cabinetsmäßig entscheidend, den Stab zu brechen.

Eine Flammenschrift in diesem „Buche der Zeit" findet sich Seite 18, wo es heißt:

„Es erregt Verwunderung, Befremden, Erstaunen, Unwillen, ja Entrüstung, daß, wenn von europäischen Mächten dermal gesprochen wird, Teutschland ein Bundesstaat (!) von mehr denn 31 Millionen Einwohnern, niemals mit aufgeführt wird, daß nur Oesterreich und Preußen als europäische Staaten gelten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

„Wie der Franzose seine Marseiller Hymne, der Britte sein God save the King! — hat auch der Deutsche seine National-Klänge; — obige Klagen mit tausend Variationen."*) Die Beziehung dieser Stelle möge den Verfasser dieses Briefes entschuldigen, der sie selbst citirt. Gerade, weil ich leidenschaftlich an Deutschlands Vergangenheit und Zukunft Antheil nehme; ist mir die Schrift aus Haag eine so anziehende, wichtige Erscheinung. —

*) Worte aus einem Manuscript: die Schwarzen von Giessen. Eine deutsche Novelle von Harro Harring. Jetzt in Druck erschienen, Leipzig bei Wolbrecht 1831.

Digitized by Google

Der Verfasser ergießt sich nun über den deutschen Bund und über die Nutz- und Fruchtlosigkeit der Mainzer Commission, über Preßzwang und Censur, über Aristokratie und Adel, und berührt endlich die auswärtige Politik — wie das Jahr 1830 dieselbe überraschte.

Hierauf heißt es Seite 43:

„die deutsche Nation befindet sich am Vorabende großer Ereignisse."

ein Wort, das zeither oft wiederholt ausgesprochen und vor Allen von dem Propheten unserer Zeit, dem merkwürdigen Börne, mit Bedeutung durchgeführt wurde.

Auch die Erörterung obiger Behauptung möchte ich hier excerpiren, wenn es der Raum dieses Briefes gestattete. Sie ist im höchsten Grade klar und wahr — und nicht minder offen und freimüthig.

Darauf folgt nun die Bezeichnung der verschiedenen Parteien und Elemente, welche eine Opposition gegen das Bestehende bilden in Kirche und Staat.

„Kühn und unerschrocken," wie der Verfasser sich selbst nennt, äußert er darauf die Idee: daß ein neuer germanischer Bund gestiftet werde, dessen absolute Nothwendigkeit, meines Erachtens, aus seinem ganzen Werke hervorleuchtet.

„Der deutsche Bundestag, (Seite 57.) welcher die Erde niemals erschütterte ꝛc. ꝛc., hat seine Zeit

überlebt, oder vielmehr er ist vor der Zeit gestorben, ohne seiner hohen Aufgabe genügt zu haben ꝛc. Seine Protokolle liegen überall mit Staub bedeckt, und seine Decrete gleichen den alten Reichstag-Verhandlungen und Reichs-Kammergerichts-Beschlüssen ꝛc. In der Zusammensetzung des Bundes liegt der erste wesentliche Widerspruch u. s. w.

Lesen Sie selbst — und der tief durchdachte Plan einer deutschen Conföderation, der zum Schlusse dieses Werkes führt, wird auch in Ihnen die Bewunderung der Umsicht, des richtigen Blickes und des Scharfsinnes zur Verehrung für den Verfasser steigern, der nicht etwa zufällig die Feder ergreift um eine Broschüre zu liefern, sondern als ein geharnischter Kämpe auftritt, und Fürsten und Federhelden auffordert — mit ihm eine Lanze zu brechen.

So viel über das Werk im Ganzen; das Einzelne ist demselben angemessen, was ein einziges Beispiel darthun möge: der Verfasser spricht (S. 62) von dem Mißverhältnisse der deutschen Staaten in Beziehung zum seligen deutschen Bunde und bemerkt über Bayern:

„Von Oesterreich wie ein entlaufener Vasall getrennt, mit Preußen, durch seinen Ehrgeiz in nebenbuhlerischem Conflicte, hat es die ungünstigste Stellung von allen: es hat die Grundsätze des reinen Monarchismus verläugnet und doch nicht Muthes genug, der constitutionellen Freiheit sich aufrichtig und ganz in die Arme zu werfen. Es hat mit Beiden Verbündnisse eingegangen; aber die eine Geliebte hat es der andern heimlich ausgeplaudert ꝛc. Die Bayerische Liberalität, d. h. die von

oben, ist eine närrisch gewordene Ophelia, welche mit einer Jakobinermütze auf dem Haupte in ein Kapuzinergewand oder in den Jesuitentalar sich gehüllt hat, und die „Marseillaise," das „Omnie die dio Mariae," das „Wohlauf Kameraden zu Pferd zu Pferd!" und das „Kyrie Eleison" in dythirambischen Delirium durcheinander singt. Es hat die Großmänner- und große Staaten-Sucht, wie gewisse Mädchen die Hysterie und der Bräutigam will sich doch nicht finden."

Wahrlich! gegen diese Stelle ist weiter nichts einzuwenden, als die frühere Erklärung des Verfassers: „Wir sprechen ohne alle Ironie und Laune." (S. 57.)

Als ich diese Schrift gestern Abend gelesen und wieder gelesen, und das traumähnliche Bild der neuen „deutschen Conföderation," die der Verfasser bis ins Einzelne — sogar bis auf „Münzen, Wappen und Fahnen" anschaulich entwirft, betrachtet hatte; da war es mir, als schliefe ich wirklich schon, und ich mußte die Broschüre, meine russischen Negligee-Stiefel, meinen Warschauer Schlafrock und andere Gegenstände um und an mir untersuchend berühren, um mich zu überzeugen, daß ich in der That noch wach sei. — — Es ward mir, als umschwärme mich mitten im Winter auf knisterndem Schnee eine summende Schaar emsiger Bienen und ein tändelnder Zug bunter Schmetterlinge; als sei es nebenbei schon gegen Mittag, und die liebe Sonne wolle noch immer nicht aufgehen. — Meine Phantasie war durch den neuen „Reichsadler, wie

er verjüngt aus den Flammen steigt," seltsam aufgeregt worden; und es würde mir schwer werden, die Gestalten und Gruppen zu beschreiben, die mein geistiges Auge sah.

Zuletzt aber erblickte ich eine verdorrte zersplitterte Eiche, und auf ihrer halb entblößten Wurzel saß ein ernstes, schönes Weib, mit aufgelößten blonden Locken, herabwallend auf die keuschumhüllte Brust. Aber das Auge des bleichen Antlitzes war gesengt, und gleichsam mit ausgestreckten Gliedern erhob die erhabene Gestalt ihre gefaltenen Hände gen Himmel, und Thränen auf Thränen entrollten dem gesenkten Blicke, — über die gramvertraute Wange herab flossen ihre Zähren auf einen gewaltigen Stoß von — Broschüren und Prachtbänden, lauter unvergeßliche Abhandlungen und ellenlange Definitionen über Vergangenheit und Zukunft des deutschen Vaterlandes. — Aber die Zukunft war schon zur Gegenwart geworden — und das Schlußwort des deutschen Holländers war längst erfüllt, indem die zürnende Nemesis, der Kleinlichkeit und der zögernden Unentschlossenheit, der schändenden Furcht und der zaghaften Grübelei Germaniens überdrüssig, unter Kettenrasseln den Fluch gedonnert:

„Es sei! des Cajus ganzes Haus verderbe!"

Ein russischer Kammerjunker aber in Escarpins, mit parfümirten Locken, hüpfte auf Rennthier-Sohlen an mir vorüber und becomplimentirte die Trau-

Digitized by Google

ernde unter der verdorrten, zersplitterten Eiche, fragte mit ästhetischem Lächeln: Comment vous portez-vous? und sang zum schmachvollen Hohne der Unglückseligen, indem er auf dem Broschürenstoß balancirte, das Berliner Spottgedicht:

„Rauschenplatt — — geh Du voran
Du hast die großen — — Wasserstiefeln an! ꝛc.“

lachte dann aus vollem Halse und schrie: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten!

Als ich diesen Morgen nach ähnlichen Träumen aufwachte, und mich an den Schreibtisch setzte, ergriff Aergerniß meine Seele, daß ich vorläufig in deutscher Sprache fortschreiben müsse — und meine Stimmung ging erst dann aus Wehmuth in Gemüthsruhe über, als meine Säbelkuppe zufällig vom Nagel herunter klirrte. — —

Leben Sie wohl.

Ihr Zeitgenosse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aphorismen

Bemerkungen und Characterzüge.*)

*) Größtentheils aufgezeichnet im August 1830, bey den frühern oder spätern ist die Zeit angegeben, da sie sich auf die Zeit beziehen.
Der Verf.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Das Wort der Wahrheit ist eine Damaszenerklinge, die selbst den Stahlpanzer der sichernden Cabinets-Ordre durchhaut und als Beschuldigung das Gewissen trifft. Oeffentlich ausgesprochen, versetzt es dem, der es empfindet, eine unheilbare Wunde; der aber das Schwert führt, fühlt sich gestärkt mit jedem Hiebe, jemehr der Getroffene die Wunde zu umhüllen und zu verbergen sucht, als habe er sie nicht empfangen. Den Reinen kann das Schwerdt nicht verletzen, wie es auch schon durch sich selbst niemals gegen die Reinheit kämpft, indem es sodann zur Lüge abgestumpft in der Hand des Frevlers — zerbrechen würde.

2.

Wenn wir die Schöpfung betrachten, so erkennen wir, daß die Vorsehung vom Größten bis in's

Digitized by Google

Kleinste das Allergeringste bedacht, auch an dem winzigsten Insect'chen nicht das unbedeutendste Glied vergessen hat; und dennoch ist nirgends die Spur einer Grundlage zu einem Throne — vielweniger ein vollendeter Thron — noch ursprünglich in der ganzen Schöpfung ein ambulanter König zu finden; wenn wir nicht den Menschen so nennen wollen, der es auch als Bettler seyn kann. —

Wie ganz anders würde es seyn, wenn zu unserer Zeit eine Welt erschaffen würde? Vor allen Dingen würde das Werk eine „Königliche privilegirte Schöpfung" werden und schon am Vorabend vor dem Beginn des Unternehmens stünde, als Compliment gegen die Allerhöchste Bewilligung, ein wahres Meisterstück am Thron fertig, damit Se. Majestät allergnädigst geruhe, sich darauf niederzulassen und dem Weltbau behaglich zuzuschauen. Ebenfalls würden in aller Eile etwa einige Dutzend Armstühle gepolstert und vergoldet für die Großen des Reiches, die Maitressen und Schranzen, bis auf die Kammerjunker herab — dies Alles wäre sicherlich bestmöglichst angeordnet, ehe vor die Scheidung des Lichts von der Finsterniß unternommen würde, und eben so zuverlässig würde der Weltbaumeister in Folge seiner pflichtschuldigen Aufmerksamkeit gegen Taxe und Rangsteuer einen honetten Orden davon tragen und

zum Kaiserlichen Königlichen Hof-Schöpfer ernannt werden.

3.

Daß die Menschen im Paradiese nakt gingen; darüber wundern wir uns nicht — denn das Clima des Paradieses war — paradiesisch. Die glücklichen Menschen kannten weder schlecht Wetter noch die Langeweile, die sich zeither ewig über das Wetter in trauriger Mahnung an das verlorne Paradies unterhält. — Aber daß die Menschen, und sogar die züchtig schamhaften Weiber — als z. B. die Damen auf Hofbällen ꝛc. jetzt noch halbnakt gehen, in üppiger Frechheit Busen, Schultern und Rücken entblößen — darüber wundern wir uns. Mit der plötzlichen Veränderung, als Folge des Sündenfalles mußten die Verbannten sogleich die Tracht der Kamschadalen „Röcke aus Fellen" (wie die Schrift sagt) anlegen und wer weiß wohin die Ausgestoßenen in Verbannung geführt wurden? —

Sollte man nicht aus der angegebenen Tracht schließen, daß die Menschen schon damals nach Kamschatka oder Sibirien verbannt worden sind? —

4.

Der entehrende, sich selbst herabwürdigende Skla-

vensinn scheint dem Menschen angeboren, mit dem Sündenfall gewissermaßen eingefleischt zu seyn.— Der Sklave mit chapeau bas, in Uniform oder im Meßgewand bleibt Sklave aus Faulheit und Behaglichkeit, da das Erwachen zur geistigen, wie zur persönlichen Freiheit mit Opfern verknüpft ist, und nicht selten in ihrer Blüthe noch größere Opfer verlangt. Die Faulheit wälzt sich in der Sklaverei, da sie sich selbst verläugnen müßte, wenn sie etwas Anderes, als ihre eigene Bequemlichkeit wollte, die sich mit dem Frohndienst des Lasters gar wohl verträgt. — Selbstständigkeit in geistiger Freiheit erfordert männliche Kraft; und der Charakter des Sklaven ist weibische Schwachheit in unbedingtem Gehorsam, der aber reichlich belohnt wird durch Gnadenblicke der Gekrönten, durch Pension und Orden, durch Dosen und Ringe. — Auf solche Aussichten Verzicht zu leisten, wäre zuviel verlangt; indem sich der Mensch als Mensch zeigen müßte, in seiner unbestrittenen Würde, auf der Bahn seiner höhern Bestimmung. — Der Staubgeborne, nach dem Sündenfalle zum Laster geneigt, findet in der Sklaverei sein Element und hält sich in der elenden Nichtigkeit seines Daseins an irgend eine Herrschaft — des Throns oder der Sünde, da er zum Aufrechtstehen irgend eine Stütze bedarf. — Der freie — der Mensch im reineren Sinne fühlt in sich selbst die Gottheit und verachtet die Fesseln

der

der Sklaverei, da sie ihn entehren würden. — Zur wahren Freiheit gelangt, scheut er kein Opfer seine Selbstständigkeit zu behaupten; und indem die Freiheit höher steht als das Leben, wählt er lieber den ehrenvollen Tod, als die Herabwürdigung seiner selbst im Sklavenjoche. — Freiheit ist die größte Tugend, denn sie umschließt jede Tugend, indem sie als heiliges Bewußtseyn der Göttlichkeit, dem Laster gegenüber steht. — Und schon Plato beurkundet, daß die Veredelung des Menschen dem Despotismus ein Gräuel, dessen System Zerstörung der Sittlichkeit durch Beförderung des Lasters ist. —

5.

Es ist eine fast unglaubliche Summe, welche die deutschen Fürstenhäuser ihren Nationchen kosten. Aber die ungeheure Summe ist unbedeutend gegen das Opfer, welches die 31 Millionen sogenannte Deutsche ihren angestammten Prachtsassen darbringen. — Sie opfern ihnen ihre Selbstständigkeit, ihre Kraft, und ihre Thatfähigkeit, ja, sogar ihren Namen, der in der Geschichte sich verläuft wie der stolze Schein in Morast und Sand. — Und der geduldige Deutsche, (er nenne sich wie er wolle) opfert obendrein noch mehr; indem er sich selbst für ein Geschöpf hält, das aus Commisbrod-Teich gebacken — seine Fürsten und Herren betrachtet als vergoldete Figuren aus Marzipan und Queck-

Digitized by Google

silber. Zu dem berührten, großen Opfer zeigt er freiwillig noch seine Demuth, seine knechtische Unterwürfigkeit, seine prachtgläubige Anbetung, seinen angebornen oder eingefleischten Sklavensinn und bespöttelt seine Grenznachbarn, wenn sie eine Constitution erlangen, indem er an seinem prächtigen Hof, mit Maitressen garnirt, hinlänglich genug hat. — Es bedarf blos einer politischen Cholera; aus dem verlornen, sogenannten Deutschen einen russischen Leibeignen zu machen, und so lange er nur noch sein Fürstenhaus durch Steuer und Abgaben aufrecht hält, wird er sich wohl befinden. —

(May 1831.)

6.

Viel Tausende legen ihr Bekenntniß ab in Glaubenssachen, mündlich und schriftlich, läugnen Gott und das Göttliche im Menschen und — Niemand wehrt es ihnen. Wer Teufel sollte es mir wehren mein Glaubensbekenntniß abzulegen in nichtigen irdischen Dingen, wenn ich die Unfehlbarkeit der Gekrönten und die Legitimität läugne? Wer wollte sich unterstehen, mir die Gewissensfreiheit zu rauben? Ist seit Jahrtausenden gesagt und geschrieben worden für und wider die Gültigkeit und Bündigkeit des göttlichen Wortes, was auch immer Vernunft und Glaube geboten; um wie weit eher darf laut gesprochen und geschrieben werden sowohl

Digitized by Google

für als wider die Gültigkeit und Bündigkeit der Legitimität!

Ist sie nicht Menschenwerk? Oder wagt es irgend Jemand zu behaupten: der Despotismus begründe sich in göttlichem Gesetz und walte nach göttlichem Willen? Wahrlich dem würde ein Fürst seine Lieblings-Maitresse zur Gemahlin und den besten Hausorden, mit Erlaß der Taxe, geben; — er verdient auch Beides. — Aber die armen Sünder; die Verfechter der Legitimität, groß und klein, geben sich die erste Blöße in ihrer Besorgniß und Aengstlichkeit.

Die Gottheit läßt über sich sagen und schreiben, was Menschenwitz und Menschenverstand immer vorbringe; — sie bleibt Gottheit! — Steht die Legitimität so fest; warum, weshalb, wozu denn die Besorgniß und Aengstlichkeit der Legitimen? die seitherigen Maaßregeln, Mittel und Wege der Legitimität zu ihrer Aufrechthaltung beurkunden unläugbar — ihre Nichtigkeit. Sie hat nichts, durchaus nichts für sich als — die Gewalt, und selbst diese vermag nichts gegen eine höhere Macht, die sich urkräftig ausspricht wider sie — in der Geschichte wie in der Gegenwart. —

Was sie gethan seit Anfang unsers Jahrhunderts zu ihrer Befestigung, wird durch sich selbst zu ihrem Untergange wirken; und wenn auch die Form

noch bestehen wird hie und da; so wird doch das Wesen der Legitimität, ihre Bündigkeit einbüßen und ihre Laune nur, aus Rücksicht geduldet werden, wie man in England auf manchem Landsitze einem alten Pedanten das Gnadenbrod giebt, der den Sohn des Hauses als Gouverneur auf Reisen begleitete. Er lebt in Erinnerung der schönern Tage, da er über Postillions, Kellner und Lohnbediente zu befehlen hatte, und bittet nun freundlich um ein Glas Wasser, wenn ihn durstet.

(Juni 1830.)

7.

„Ich trage des Königs Rock — des Kaisers Farben! — Ich diene meinem König — meinem Kaiser!" —

Das ist der ewig wiederholte Stolzruf, mit welchem sich so Mancher in die Brust wirft, der im jämmerlichen Gefühle der Nichtigkeit, durchaus ein legitimes Unterfutter seiner Courage verlangt. — Seltsame Verwirrung der Begriffe! wahnsinnige Idee! — den Fürsten also wäre die ganze Menschheit „von Gottes Gnaden" nach dem Feudalsystem, als Erblohn übertragen? — Der Soldat wäre ein Büttel der Willkühr, der Beamte ein Barbierjunge des Thrones, der dem Volke die Blutigel ansetzt, das Land über den Löffel barbiert,

Digitized by Google

und in Fällen der Widerspenstigkeit, trotzig ausruft: „Ich diene meinem König und Herrn!"

Großer Gott! auf trotziges Begehren gabst du deinem Volke den ersten König, wie deine Urkunde uns ausführlich berichtet; du züchtigtest dein Volk mit allen erdenklichen Strafen und Plagen; aber es wollte nicht hören, und endlich wiederholte es die trotzige Forderung um einen König. — Da erwähltest du „den längsten im Volke —" wie deine Urkunde spricht einen langen Jungen wähltest du — und machtest ihn zum König über Israel — und das Volk hatte nun einen König. — Warum erwähltest du nicht etwa den Weisesten im Volke und machtest ihn zum Könige? — Warum ließest du dich so lange und so dringend bitten, deinem Volke einen König zu geben? Warum schufst du nicht zuerst, zu allererst den König und ein Dutzend Schranzen und Maitressen und dann bey Gelegenheit la canaille? —

Großer Gott! — nimm mir die Gedanken weg! daß ich nicht wahnsinnig werde, wenn ich das Elend der Völker empfinde und die Willkühr der Fürsten betrachte, die „selbstherrschen" und alleinherrschen über Millionen und abermal Millionen, „von Gottes Gnaden" Eigenthümer der Länder und Völker! — Nimm mir die Gedanken weg und tödte barmherzig mein Gefühl, wenn ich deine Urkunde lese und das große Buch der Menschheit,

Digitized by Google

die Geschichte — und wenn ich umherschaue auf die Blutzüge der Gegenwart, auf den verzweifelnden Kampf der Völker gegen die Willkühr des Despotismus, gegen die Schmach der Entehrung der Unterjochung — gegen das tyrannische Aufgebot eines Einzigen, der sich nennet — Erbherr und Eigenthümer von fünfzig Millionen Menschen „von Gottes Gnaden!" — Großer Gott! — nimm mir die Gedanken weg, daß ich nicht wahnsinnig werde! — Und nimm die Verstocktheit hinweg aus dem Herzen der Menschen, daß sie sich selbst erkennen, als Einzelne im Volke, dem das Vaterland angehört und dessen Rechte ein König oder Kaiser vertritt auf Beystimmung des Volkes, unter deinem Schutze nach deiner Gerechtigkeit; denn nur ein armer Sünder beruft sich zuerst auf deine „Gnade!" Sey barmherzig, großer Gott! und nimm hinweg von deiner Menschheit die Strafe der Verstocktheit, daß sie erwache und erstehe zu deinem Ruhm und Preis'! —

Ach, meine Seel' ist tiefbetrübt im großen Schmerz um die Leiden der Völker, und ich finde keine Worte zum Gebet. —

(May 1831.)

8.

Es lautet in der heiligen Schrift: 1 Buch Samuelis 8. v. 4. u. ff.

Da versammelten sich die Aeltesten in Israel,

und kamen gen Ramath zu Samuel und sprachen zu ihm: Siehe du bist alt worden und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen; so setze nun einen König über uns der uns richte, wie alle Heiden einen König haben. Das gefiel Samuel sehr übel, daß sie sagten: Gieb uns einen König, der uns richte.

Und Samuel betete vor dem Herrn.

Der Herr aber sprach zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volkes in Allem, was sie zu dir gesagt haben; denn sie haben nicht dich sondern mich verworfen, daß ich nicht soll über sie seyn! So gehorche nun ihrer Stimme, doch bezeuge und verkündige ihnen zuvor, wie ein König über sie herrschen wird.

Und Samuel sagte alle Worte des Herrn dem Volke, das von ihm einen König forderte. Das wird des Königs Recht seyn, der über Euch herrschen wird. Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Reutern, und zu seinen Wagen, daß sie vor ihm hertraben. Und zu Hauptleuten über Tausend und über fünfzig und zu Ackerleuten, daß sie ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Aerndte, und daß sie seinen Harnisch putzen und was zu seinem Wagen gehöret. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Hof-Apothekerin, Hof-Köchin und Hof-Bäckerin seyn! Eure besten Aecker und Weinberge wird er nehmen, und seinen Knechten geben.

Digitized by Google

Dazu, von Eurer Saat und Eurem Wein wird er den Zehenten nehmen und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und Eure Knechte und Eure Mägde und Eure feinsten Jünglinge und Esel wird er nehmen zu seinem Hofstaat. Und auch von Euren Heerden wird er den Zehnten nehmen und ihr Alle müsset seine Knechte seyn.— Wenn ihr dann schreyen werdet über Euern König, den ihr selbst verlangt habt, so wird Euch der Herr nicht erhören. Aber das Volk weigerte sich, zu gehorchen der Stimme Samuels und sprach: Mit nichten! es soll ein König über uns seyn! (v. 19.)

Da gehorchte Samuel alledem, was das Volk sagte und brachte es vor dem Herrn. Der Herr aber sprach zu Samuel: Gehorche ihrer Stimme und gieb ihnen einen König. — (v. 22.)

Cap. 9. v. 1. Es war aber ein Mann vom Stamme Benjamin mit Namen Kis, ein weidlicher Mann, der hatte einen Sohn, Namens Saul; der war ein feiner, junger Mann und einen Kopf länger denn alles Volk. — — — Cap. 10. v. 17 u. ff. Samuel aber berief das Volk gen Mispa und redete zu den Kindern Israel: So spricht der Herr: Ihr habt heute Euern Gott verworfen, der Euch aus all' Euerm Unglück und Trübsal geholfen hat und sprechet zu ihm: Setze einen König über uns!— — Wohlan! so tretet nun vor den Herrn nach Euren Stämmen!

Digitized by Google

Und als der Stamm Benjamin herankam, fehlte Saul, der Sohn Kis. Und sie suchten ihn, aber sie fanden ihn nicht. Siehe, er hatte sich unter die Fässer versteckt. — (v. 22.)

Da holten sie ihn und da er unter das Volk trat, war er einen Kopf länger denn alles Volk. — Und Samuel sprach: Da sehet Ihr, welchen der Herr erwählet hat, denn ihm ist klein alles Volk. Da jauchzete das Volk und sprach:

„Glück zu dem König!" (v. 24.)

Es sey ferne von uns, nach Art einer alten Bibel-Ausgabe (Leipzig und Dresden 1716.) irgend einen sogenannten „Nutz" hinzuzufügen. Wir haben die älteste Urkunde der Geschichte excerpirt, die zwar in manchem „Königreiche" ein verbotnes Buch, und in manchem Kaiserthume nicht erst verboten werden darf, da es dem Volke verboten ist — lesen zu lernen. — Wer aber lesen kann, der studiere die Urkunde und enthalte sich aller witzigen Bemerkungen, aus Ehrfurcht gegen das Wort des Herrn und gegen seinen König.

9.

Im Jahre 1820 trat im mittlern Deutschland ein Mann auf für die Sache der Völker — für die Freiheit der Griechen und alle Welt (die Servilen ausgeschlossen) freuten sich seiner Freymüthigkeit. Es verstrichen zehn Jahre und in Polens

Digitized by Google

Rechtskampf zeigte sich abermals die Sache der Menschheit und die Welt erwartete mit Zuversicht in der Freysinnigkeit des berühmten Gelehrten eine laut zeugende Stimme der Wahrheit. Aber es war derselbe berühmte Gelehrte, der seine Ansichten über Preßfreyheit, Censur und Völkerrecht zeither geändert hatte, und höchst ängstlich und verlegen wurde, wenn er zufällig nur eine freymüthige Aeußerung hören mußte. — Er hatte sein Flammenschwert der Wahrheit von sich geworfen, und schämte sich, es je geführt zu haben; denn er trug nunmehr — einen Orden. — — —

10.

König Dagobert von Frankreich (im VII. Jahrh.) suchte in Verschwendung aller Art zu glänzen, belastete sein Volk mit schweren Auflagen um — Klöster zu erbauen und Maitressen zu halten, ließ unter Andern fünfzehntausend Bulgaren niedermetzeln, welchen er den Schutz zugesichert hatte, den sie bey ihm suchten. Und siehe: Volkslieder nannten ihn, den guten König und die Mönche machten ihn zu einem Heiligen.

Das ist ganz in der Ordnung, d. h. in Uebereinstimmung mit ähnlichen Erscheinungen aller Jahrhunderte, so wie der neuern Zeit. Was die Maitressen anbelangt, haben wohl Manche den guten König Dagobert überboten, so auch in Verschwen-

Digitized by Google

dung und im Klösterbauen und in Ermangelung Hülfe suchender Bulgaren wurden allenfalls Griechen niedergemetzelt — blos zur Variation der Geschichte. —

(Juny 1830.)

11.

Obige Bemerkung wurde vor Jahr und Tag niedergeschrieben; und siehe, das größte Jahr unsers Jahrhunderts, bietet auch uns der größten Beyspiele der Niedermetzelung eines Volkes — und die Niedermetzelung dauert noch stündlich fort. Und — — —

hatte den Hund gar sehr geliebt. Der Sclave lag zu den Füssen des Herrn, küßte ihm den Glanz von den Stiefeln, und wimmerte das landesübliche Wort: Wiuowat, wiuowat! (ich bin schuldig!) denn das ist das einzige Wort, das ein Sclave aussprechen darf zu seiner Rechtfertigung; jedes andere wäre Widerrede — Empörung! —

Der Herr vermochte seinen Zorn nicht zu bändigen, stieß den Leibeigenen von sich, und ließ ihm die Knute geben. Als solches geschehen, und der Geknutete noch lebte, begann der Herr seine Flüche von Neuem, und der Sclave lag wieder zu seinen Füssen und wimmerte: wiuowat!

Wilder als zuvor stieß Jener ihn von sich, und entrüstet in der höchsten Wuth, befahl er, ihm seinen Freibrief auszufertigen und ihn davon zu jagen auf immer. Solches geschah, und es verging ein halbes Jahr. Verzweifelnd irrte der Freie umher, und suchte den verlornen Hund, der sein Elend veranlaßt, der ihm zu seiner Freiheit verholfen hatte. — Er fühlte sich geächtet, denn er führte ja seinen Freibrief, war nicht Leibeigener mehr; konnte thun und lassen, was er wollte; er konnte ja in die nächste Stadt wandern, arbeiten und zufrieden leben. Aber nein! Der Freiheit unglückseliges Gefühl nagte an seinem Leben, er dachte an nichts als an den verlornen Hund, und im achten Monat seines Elends erschien er am Thore

des Gutes, wo er von Kindheit an die allerschönsten Ruthen, und an Festtagen sogar die beste Knute bekommen hatte. Thränen der Freude glänzten auf seiner abgezehrten Wange.

Er warf sich vor seinem Herrn nieder, übergab den wiedergefundenen Hund und — den Freibrief, wimmerte wiuowat, wiuowat, wiuowat! und der Herr erbarmte sich des Viehes, und gab ihm Brod und Ruthen und Knute wie je zuvor.

13.

Ein Zug Gardehusaren hielt auf dem Paradeplatze zu Warschau. Die Offiziere erwarteten den Großfürsten. Der Divisionsgeneral Kurnatowski eilte ängstlich umher, besah Schnallen und Sporen, und war endlich so glücklich, die Entdeckung zu machen, daß an mehreren Säbeln das Stückchen Schutzleder fehlte, welches zwischen Scheide und Gefäß stecken sollte.

Mit Argusaugen hatte der Zugswachtmeister die Mienen des Aengstlichen begleitet und ahnte gar wohl, was nun folgen würde, der Divisionsgeneral suchte den Chef der Escadron, fand ihn aber, im Gewühl der Offiziere, nicht im Augenblick; gerieth mit seinem Adjudanten in Gespräch und zog erst später den Gesuchten bei Seite.

„Es thut mir leid — ich habe so eben die Bemerkung gemacht" — redete er ihn an — „Sie

kennen die Dienstpünktlichkeit des Fürsten — Sie würden auf die Hauptwache kommen, wenn unser Herr dergleichen bemerkte.".

Der Escadronchef erkundigte sich nach dem Vergehen, und Jener führte ihn zu dem Zuge, um ihm den schrecklichen Beweis seiner Dienstnachlässigkeit zu zeigen.

Der Divisionsgeneral strich umher, suchte die formwidrigen Säbel, die er noch so eben befühlt hatte — und fand sie nicht. Alle Säbel waren in schönster Ordnung; an keinem fehlte das kaum sichtbare Stückchen Schutzleder. — Er wurde wild, zornig, wüthend, und so eben wollte er rasend losbrechen, als die Ankunft des Fürsten auf dem Platze die Untersuchung plötzlich aufhob.

Lächelnd fragte der Escadronchef den Zugswachtmeister; was es denn wohl gewesen sey? Dieser erklärte ihm, was wir bereits wissen, und fügte hinzu, er habe im Moment, als der Divisionsgeneral sich entfernt, seinen Säbel gezogen und aus Stiefelstrippen die fehlenden Lederstückchen zurecht geschnitten, sie angespießt und sich wieder zu Pferde gesetzt.

14.

Wie mag der Silberling im Cours stehen zum französischen Frank? — Dreißig Frank à Mann empfing die Schweizergarde, um auf die

Digitized by Google

freien Franzosen zu feuern. — Verhängnißvolle Zahl! Aber wie selbst der Verrath den Gottmenschen zum Ziele führte, indem er durch sein Blut bekräftigte, was er gelehrt und behauptet — so fördert auch der Dreißigfrank-Verrath das große Werk der Erlösung Frankreichs: — die Verheißung der Freiheit wurde auf's Neue mit edlem Bürgerblute besiegelt. —

15.

„Die erste Nation" nennt sich das französische Volk. Betrachtet die Pariser in den letzten Tagen des Juli, und gesteht, daß sie jene Bezeichnung abermal durch ihr Blut in die Geschichte geschrieben haben. Nur ein enges Herz, nicht erweitert zu menschlicher Duldsamkeit, die auch im Feinde das Große ehrt, wird hier läugnen. Oder nennt eine andere Nation, die im Stande wäre, sich zu zeigen, wie sich noch jüngst die Franzosen benommen haben! —

Entschlossenheit, Ernst, Muth, Kraft, fester Wille, glühende Liebe zum Vaterlande und heilige Begeisterung für Freiheit und Recht — sind diese Züge nicht hinlänglich, das Bild der wahrhaft Großen aufzustellen; so sucht es, wo ihr immer wollt, meinetwegen sucht es bei den Kalmücken und Baskiren. —

Und all' jene Züge ergreifen uns beym Anblick

Digitized by Google

der July-Scenen in Paris. Die Freiheit lebt noch im Herzen Europa's. — Frankreich bietet das Herz dar, wenn wir Europa als Jungfrau betrachten. — Und ist das Herz nur noch kräftig erglüht, da hat es noch keine Noth, Leben und Freiheit wird gerettet werden. —

16.

Der Geist — ja, da liegt's. Das ist die Alles besiegende Kraft. Im Schooße der Erde wächst kein Erz stark genug, als Fessel oder Kette ihn zu bändigen, das Weltmeer schlägt keine Woge so hoch und mächtig — ihn zu verschlingen, keine Gluth des Vulkans vermag ihn zerstörend zu überströmen, kein Sturm raset aus allen vier Winden — gewaltig genug, um ihn zu stürzen.

Das aber wissen und fühlen auch die Großen der Erde — und eben darum suchen sie ihn an der Wurzel zu fassen, ihn auszurotten, zu tödten unter Millionen — aber es gelingt ihnen nicht. Er ist Eigenthum der Menschheit, der Menschheit höchster Stolz, indem er das Mittel ward, welches sie an die Gottheit knüpft.

Der Despot mit seinen käuflichen Servilen, der Jesuit mit seiner weltlichen Klerisei, erkennt gezwungen und in Wuth schäumend des ewigen Geistes Macht, Gewalt und Kraft — er beißt die Lippe und sinnt auf ein neues Werkzeug, dem

Feinde

Feinde seines Wirkens und Waltens an's Leben zu bringen — aber er sinnt vergebens.

Despotismus und Klerus mögen ihn hemmen, ihn beschränken und zurückdrängen; unterdrücken und tödten können sie den Geist nimmermehr, der selbst am besten die Zeit erkennt, um loszubrechen und einzustürmen in die winzige Prachtmaschine der Gegner und sie zu rädern auf ihrem eigenen Kunstwerk.

17.

Man sagt ein Schweizer-Conditor in X — habe bereits ein Modell zu einem zweiten Luzerner Löwen gebacken, der aber nicht, wie dieser in Marmor, sondern der Eile wegen, in Eisenguß ausgeführt werden soll. Die verschiedenen Cantone streiten sich noch um die Ehre, an welchem Ort dieses Monument des Schweizerruhms aus den July-Tagen 1830 Platz finde; ob am Rütli, — bei Küßnacht, — an der Tell's Platte, — oder unweit des Sempachers Sees bei Winkelried's Capelle. —

18.

Der Fürst Polignac ist ein verkappter Liberaler. Dabei bleibe ich, und lass' es mir nicht nehmen. — Die gesetzliche Freiheit (und es gibt nur diese eine, die eingebildete ist Product des Wahnsinns) — erkor ihn als ihren ersten Verfech-

ter. Zum Heil der guten Sache hätte er wahrlich auch nichts Klügeres thun können, als die Nullität der Kammern und der Preßfreiheit zu behaupten.— Die Folge wird sein Märtyrerthum bestätigen. Er hat sich zwar sehr originell als Verfechter der Freiheit gestellt, aber eben diese Stellung beweist sein Genie und seine Größe. — In seinem Nothbericht (Ende Juli) an den König spricht er von der gefährdeten „legitimen Gewalt.“— Wer erkennt nicht in dieser Redeform, wie in dem ganzen Bericht, die tiefversteckte, aber vortreffliche Ironie? — Wie kann die legitime Gewalt je gefährdet werden? Zeigt sie sich nicht als das Erste und Höchste, das selbst die Religion und die noch heiligere Diplomatie als Maschine und Mittel betrachtet, ihre Unfehlbarkeit durchzuführen? Wer wollte es je wagen, an ihr zu zweifeln? Wahrlich! man könnte eben so gut zweifeln an der Heiligkeit des Biscayers Ignaz Lojola, den die Menschen doch ebenfalls für unfehlbar erklärt haben.

19.

Es wird schwerlich ein Document zu finden seyn, welches den Geist der Freiheit, die Bündigkeit des Rechts und die Gültigkeit der Wahrheit auf eine so schlagende Weise beurkundet, als Polignac's Nothbericht.— Er erklärt unumwunden, „daß keine Macht auf Erden im Stande sey, den

Wirkungen der Freiheit (die er „Presse" nennt, um das verpönte Wort zu vermeiden) Einhalt zu thun." — Solche Kühnheit der Rede eines Ministers ist doch gewiß die Blüthe der Liberalität! Ja, es wundere sich Niemand, daß die Preßangelegenheit in Frage kam, wenn — die Presse sich unterfteht, eine solche Erklärung unter's Volk zu bringen.

Nach einigen Perioden erklärt er weiter: Nur Ew. königl. Majestät besitzen die Kraft, sich gegen die Folgen ꝛc. zu schützen." — Welche Satyre! Ja! die Satyre wird zum Majestätsverbrechen, da sie die Person des Königs persiflirt, indem sie mit bitterer Ironie ihn auf seine Kraft verweiset, die, so viel uns bis jetzt bekannt, just nicht im brauchbarsten Zustande war, als sie plötzlich angewandt werden sollte. Kurz und gut: Polignac's Nothbericht ist ein Meisterstück der Intrigue, und nur Mißverständnisse verhinderten, daß er — statt Lafayette — an die Spitze der thatkräftigen Macht trat. — Es ist Schade d'rum! In seinem Schutze stände die Freiheit gesichert.

20.

Für die Wage des sogenannten Gleichgewichts Europa's sind in unserer Zeit zwei schwer-wichtige Dinge anerkannt worden. Blut und Geld. Das erstere mußten die Griechen liefern, das zwei-

te die Juden. — Die europäische Undankbarkeit scheint beiden Völkern ein gleiches Loos bestimmen zu wollen.

21.

Es gibt nur ein Unglück —: Sich selbst verloren zu haben.

22.

Je nun — ich ehre den König und den Minister, wie ich den Schuster achte, und den Schneider; aber der Schuster soll mir Stiefel machen, die mich nicht drücken, und der Schneider mir einen Rock liefern, der an meinen Körper paßt.

23.

Eine literarische Windrose ist ein sehr nützliches und für den Mann seiner Zeit ein sehr nothwendiges Ding. Aber es ist umständlich und schwierig, eine richtige und brauchbare zu erlangen. Man kann sie nicht im Laden kaufen, wie eine gewöhnliche, noch sie copiren lassen bei irgend Jemanden, der sich eine verschafft hat. Durch Erfahrung allein kann man sie gewinnen. — Man muß im literarischen und politischen Wind und Wetter campirt, Jahre lang unter Strapazen gekämpft und manchen Schiffbruch gelitten haben, um sich selbst in aller Ruhe die Windrose zu zeichnen — so richtig sie denn auch ausfällt.

Digitized by Google

Vergleichung ist schwer; Jeder hält die Seinige für sich.

24.

Auch in der Literatur giebt es Marodeurs, die sich um Feldherrn und Hauptarmee wenig bekümmern. Sie streifen nach Wohlgefallen umher und plündern, brandschatzen und brandmarken — und verläugnen, wie die kriegerischen, Namen und Regiment, um nicht etwa im Waffenstillstand schmählich ausgeliefert zu werden. Wenn sie auch wohl meistens marode sind, schwach und matt; lassen sie sich dennoch nicht zu Gefangenen machen, sondern suchen als Ueberläufer flugs ihr Plünder- und Plunderhandwerk fortzusetzen.

25.

Der literarische Wind hat die gute Aehnlichkeit mit dem wirklichen, daß er die Luft reinigt. Er unterscheidet sich aber von diesem, in so fern man meistens „weiß, woher er kommt und wohin er fährt" (wenn wir die Bibelworte gebrauchen und die Himmelsgegenden bei Seite stellen). Wie die hohen Bäume und die Kirchthürme dem wirklichen — sind auch die Hohen und Großen des Staates und die Gegenstände der Kirche dem literarischen Winde ausgesetzt. Mancher Sturm drohet ihnen bedeutende Gefahr.

Digitized by Google

26.

Manche Regierung wünscht und begehrt einen literarischen Passatwind, der wenigstens so lange wehen möchte, als sie selbst besteht. Aber die Passatwinde wehen insbesondere nur zwischen den Wendekreisen, und seitdem die Dampfschifffahrt im Gange ist, nimmt man auf jene weniger Rücksicht.

27.

Es fahren in Deutschland so viele literarische Winde durch einander, daß ein Wirbelwind die ganze Literatur zu fassen droht. Bei solchem Wetter aber läßt sich kein friedliches Zelt aufspannen. Es ist sogar gefährlich, spatzieren zu gehen, da einem gar leicht etwas an den Kopf fliegen kann.

28.

Die Censur mancher Staaten ist oft übel daran. Sie gleicht der Gensd'armerie bei Bürgerunruhen aufgestellt ohne scharfe Ladung mit dem besonderen Auftrage: die Unruhigen als Mitbürger der Stadt oder des Staates mit Schonung zu behandeln, damit der Tumult nicht anderwärts heftiger ausbreche. Nun spielen die Uebermüthigen dem Gensd'armeofficier auf der Nase, verstecken sich und nekken ihn wieder, und wenn er endlich einen Streich führen will, sind die Thäter verschwunden. Der Despotismus macht kürzeren Proceß. Er braucht

Digitized by Google

im Frieden scharfe Klingen und läßt seine Gens-d'armerie nie ohne geladene Büchsen ausziehen.

29.

Die sogenannte Genre-Malerei findet in Deutschland, wie fast in ganz Europa ungetheilten Beifall. Man erfreut sich an den Darstellungen des stilleren, gemüthlichen Lebens, — seitdem es aus der Wirklichkeit verschwunden ist.

30.

Der Sinn für Geschichtsmalerei, insofern diese sich auf das Alterthum beschränkt, ist offenbar erloschen. Woher das? — Mit dem Erwachen Amerika's und der französischen Revolution mit Inbegriff des Völkerkrieges bietet die Geschichte dem Einzelnen so große Gegenstände der Betrachtung, daß ihm das oft gemalte Große des todten Alterthums minder anziehend scheint. Die neuere Geschichte aber liegt noch zu nah', als daß sie irgend einer Kunst freies Feld darbieten könnte. Nur die Schlachtenmalerei wagt sich hinein, wenn auch das Malerische des Gegenstandes das Uebel des Costüms nur zum Theil verdrängt, welches den Darstellungen aus der neuern Geschichte immer im Wege stehen wird.

31.

Die Buchhändler haben eine unüberwindliche

Digitized by Google

Abneigung gefaßt gegen lyrische und dramatische Producte, im Ganzen gegen alles Metrische. Es hat seine Ursachen. Seitdem das Wasser so sehr anschwellte, daß es Mühlen fortriß, statt sie zu treiben, werden die Windmühlen zweckmäßiger gefunden und angewendet. Wirft ein heftiger Orkan auch diese um, oder setzt eine Windstille sie außer Bewegung, dann sieht es um die Literatur sehr schlimm aus.

32.

Ein Pariser Hanswurst erster Classe steckt in Ermangelung eines bekannten Ordensbandes eine gleichfarbige Nelke in's Knopfloch. Sämmtliche Vettern und Neffen seiner ausgebreiteten Familie machen es ihm nach und ein correspondirender Hanswurst findet für den Augenblick nichts Wichtigeres, als diese zeithistorische Merkwürdigkeit nach Deutschland zu berichten. Was geschieht? die charaktervollen Deutschen machen sich herzlich lustig und lachen mit Recht aus vollem Halse über solche Hanswurstiade in Folio.

O nein! — Keineswegs!

Wer auf Welt und Ton Anspruch macht und für einen Mann von Bildung gelten will, trägt auch in Deutschland eine rothe Nelke im Knopfloch, bis der correspondirende Geistesgenosse aus Paris etwas Anderes berichtet.

Digitized by Google

33.

Es könnte neues Leben in das deutsche Fabrikwesen kommen, insbesondere durch Lieferungen von Dolchen, bemalten Pfeifenköpfen ꝛc. — wenn die deutschen Jünglinge gegenwärtig alle Verräther ermorden wollten, die als geheime Agenten des Auslandes, als politische Seelenverkäufer ungestört ihr Werk treiben. Sie wandeln ruhig und ungefährdet im Schatten der welkenden „deutschen Eichen" und Manche fühlen sich noch um so sichrer durch das Bewußtseyn, daß sie keinen Schuß Pulver, vielweniger einen Dolchstoß werth sind.

34.

In zoologischen und mineralogischen Sälen und in sonstigen Raritätensammlungen aller Art finden wir die seltsamsten Erscheinungen, die launigsten Spielarten der Natur, die uns zur Verwunderung, zum Erstaunen reizen und uns zum tiefsten Nachdenken führen. Aber nichts gleicht dem Unerhörten, das zwar kein Kunstkabinet, sondern ein ministerielles Cabinet umschließt, es ist ein psychologisches Räthsel: Ein Volk ohne Sinn für Freiheit mit angebornem Hange zum Sklavenjoche. —

35.

Fange die Wahrheit in einen ausgehöhlten Stein, gieße das Loch sorgfältig mit Bley zu und

versenke ihn in's Meer, wo es am tiefsten ist; — die Wahrheit wird doch wieder empor kommen. — Suche den höchsten Baum und hänge die Freyheit in Centnerketten an den stärksten Zweigen auf; — sie wird dennoch wieder ihren Fuß auf die Erde bringen und nur um so mächtiger einherwandeln. — Zerstoße und zermalme das Recht in einem Granitmörser mit einer Herculeskeule der Gewalt, streue den Staub in alle Winde; — der Staub wird sich wieder sammeln, und das Recht wird wieder in Kraft treten.

36.

Unter Millionen und abermal Millionen Menschen, denen das Lesen und Schreiben bis auf den heutigen Tag eine verbotene Frucht ist, die sie nicht den Namen nach kennen sollen; wird dennoch der Gedanke der Freyheit im Gehirn eines Einzigen entstanden, ohne Buchstaben und Schriftzüge auf Tausende übergehen, und als geistige Kraft die köstliche Zwingburg des „lichten Jahrhunderts" zerstören.

37.

Es gibt wohl keinen bedauernswürdigern Menschen als einen Mann von Geist in den leeren Formen des conventionellen Lebens gefesselt; er ist übler daran als der rohe Sclave in Ketten, — da er den Zwang um so tiefer empfindet.

Digitized by Google

38.

Zeige den Menschen, daß du sie nicht brauchst — und sie werden dir entgegen kommen! Merken sie aber, daß du sie suchst; so werden sie dich höflichst meiden.

39.

Wenn ein Geschichtschreiber eines späteren Jahrhunderts zur Darstellung der letzten fünfzehn Jahre unserer Zeit schreiten soll; wird er sie am besten dadurch bezeichnen, daß er seine Feder, gut oder schlecht geschnitten, wie sie neben ihm liegt, auf dem Papiere zerstößt, sie wieder spaltet und wieder daran schneidet, und so fort spaltet und schneidet, bis an den Bart hinauf und sie nach und nach gänzlich verdirbt. —

(Juny 1830.)

40.

Vor Entzücken wird einst der Knabe eines künftigen Jahrhunderts mit dem Buche in der Hand auf dem Stuhle hin und herrücken, wenn er zum Erstenmale das russische Heer im kühnen Zuge über Adrianopel hinaus begleitet, er wird vor Freude mit den Beinen schaukeln, als ob er mit marschire, und nicht rasch genug das Blatt umschlagen können, auf dessen Kehrseite er den Einzug in Stambul glorreich beschrieben erwartet. Dann aber wird er den dicken Band der Weltge-

Digitized by Google

schichte langsam auf seine kleine Lenden sinken lassen, sich verlegen im Zimmer umherschauen und fragen: „Väterchen! warum sind denn die Russen im Jahr 1829 nicht in Stambul eingezogen, da sie doch so dicht davor standen?“ Und Väterchen wird antworten: „Da hätte Europa das Gleichgewicht verloren, mein Junge! und wäre ins schwarze Meer gefallen.“ Der Knabe wird das aber nicht begreifen und es auch als Mann noch nicht begreifen können, wenn er die Stelle zufällig wieder liest.

41.

Zerstörung der Sittlichkeit ist der Griff am Schwert des Despotismus.

42.

Der Despotismus erkennt Einen Feind, den er weder durch politische, taktische, noch diplomatische Kunstgriffe zu besiegen vermag. Aber dieser Feind nagt ihm auch am Leben und ihm gegenüber ist der Despotismus in Mitten seiner Macht ohnmächtig — kraftlos. Es ist die öffentliche Meinung.

43.

Wäre es denkbar, durch den Tod eines Despoten den Despotismus auszurotten; — es hätte sich wohl längst gerne ein Freiwilliger der Menschheit zum Opfer gebracht.

Digitized by Google

44.

Es ist nicht wahr, wenn man behauptet die Regierung sey ein Bild des Volkes; der Despotismus auf dem Throne lasse auf Herabgesunkenheit der Nation schließen, der solche Fesseln nothwendig geworden sind. — Sobald die Regierung einem Volke die Mittel und Wege zu seiner Entwickelung und Fortbildung gestattet, wird es sich auch bald zu einer Stufe des moralischen Werths erheben, welche andere Nationen unter anderer Regierung behaupten, und mithin den Satz umstoßen.

45.

Es wäre ungerecht dieselben Forderungen an ein unterjochtes Volk zu richten, die ein freies, unter glücklicheren Verhältnissen der Regierung erfüllt. Man wird von Niemanden, dem die Hände auf den Rücken gebunden sind, verlangen, daß er ein Clavier-Concert gebe.

46.

Mißtrauen erzeugt gar manches Uebel. Mancher Mensch wird dadurch gefährlich, daß man ihn mißtrauisch verkennt — er wird am Ende denen, die ihm mißtrauen schädlich; weil sie ihm die Gelegenheit versagten — nützlich zu werden.

47.

Liebloses Urtheil ist der bitterste Wermuthstrop

Becher des Lebens — und wird wenigstens demjenigen geboten, dem Letzteres keinen Nektar reichte. Die Menschen wollen sich ein Recht anmaßen, schonungslos über denjenigen herzufallen, auf dessen Daseyn die Hand des Schicksals ruht, so wie sie den elendesten Character unberührt lassen, ihn höchstens in verschlossenem Neid betrachten, wenn der Nimbus glänzender Verhältniße ihn sichert.

48.

Ich kenne einen Menschen, dem die sogenannten Decorationen — (Orden) zur fixen Idee geworden sind. Die vorzüglichsten Werke über Ordenskunde verschwanden nie von seinen Tischen. Zeigte sich ein fremder Officier höhern Ranges, so wußte er, wo die Rede auf ihn kam, genau und zuverläßig sämmtliche Orden und ihre besondere Klassen anzugeben, die derselbe führte. Er widersprach keineswegs dem einstimmigen, ob auch gedämpften Urtheile über die unerhörten Schurkereyen, welche die Orden-Kolosse um ihn her täglich verübten, durch ihren Rang geschützt und legitimirt. Er gehörte zu den rechtlichen, geraden Characteren, von mehr als gewöhnlicher Bildung; und dennoch — würde er einige Jahre darum gegeben haben: für die mithin kurze Dauer seines Lebens einige, oder auch nur einen Einzigen Orden zu tragen, und auf solche Weise den Schuften und Dummköpfen gleich zu stehen;

Digitized by Google

die täglich seinem beissenden Spott neue Veranlassung boten.

49.

Unaufhörlich tönt oder mißtönt das alte Klagelied über die Flüchtigkeit der Zeit, die Kürze des Lebens u. s. w. und dennoch raubt man dem Menschen vorsätzlich und mit Ueberlegung so manch' köstliches Jahr, indem man ihn nöthigt sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die ihm später in seinem Berufe unnütz und werthlos sind. Es ist unbegreiflich wie die Bestimmung des Menschen in einer so „cultivirten" Zeit so wenig berücksichtigt wird! Ein armer Schelm muß lateinische Verse und griechische Excercitien machen um Canzlist oder Referendar zu werden, und lernt die Baumwurzel nicht kennen, über die er stolpert, wenn sein conjugirtes und declinirtes Leben ihm je einen Gang ins Freye gestattet.

50.

Die Mützen tragen oder zeigen den Character der Zeit. Wie in England vor einigen Jahren ein Werk über die Filzhüte, mit Kupfern, erschienen ist; würde es interessant und lehrreich seyn ein ähnliches in Deutschland über die Mützen zu sehen. Als ich um die Wartburgs-Periode zuerst nach Deutschland kam, konnte ich ohne Schwierigkeit an den Mützen meine Leute erkennen, deren ich

dreierley unterschied, die eine Klasse deutete mit ihren deutschen Barets in allerley Abstufung auf ihre deutschen Hoffnungen und trug nicht selten in Bezug auf Letztere, sogar grünes Laub daran. Ja, einige gingen gar so weit, sie mit Schwungfedern ritterlich zu zieren. Eine andere Classe, die sämmtliche Oppositions-Partheyen umschloß, und in ihrer ganzen Garderobe eine unerschöpfliche Musterkarte fremder Nationalität zur Schau stellte, trug mit besonderer Vorliebe Kosacken- und Baskiren-Mützen. — Wir vergeben es den armen Sündern; sie wußten ja nicht was sie thaten! denn wir können schwerlich glauben, daß ihr Geist mit so wichtigem Scharfblick in die Ferne gesehen hätte; daß sie den Deutschen in ihren fremdartigen Mützen die sinnreiche Andeutung geben wollten; wohin ihr Weg führe im Gegensatze des deutschen Volkthums! Hätten diese Ideen wirklich unter den Kosacken- und Baskiren-Mützen gesteckt; so ist es nur zu verwundern, wo all' die jungen Männer von so tiefem Geiste, geblieben, da sie sich doch, nach etwa zwölf Jahren, unbedingt als große Politiker — vielleicht als Agenten in fremdem Solde, irgendwo zeigen müßten? — Unläugbar aber sprach sich in jenen Kosacken- und Baskiren-Mützen eine tiefe Ironie aus — die unsere Nachkommen vielleicht noch um so deutlicher erkennen werden.

Die dritte Classe war die indifferente. Sie wollte

wollte weiter nichts als — eine Mütze; hielt sich aber (aus Klugheit) neutral, indem sie zwischen der winzigsten Baskiren-Mütze und dem breitesten Minnesänger-Baret — eine loyale Mittelstraße gefunden hatte. Es war eine Art Interims-Militärmütze mit anliegendem kleinem Schirm; russisch durch die Form, preussisch durch den Kaskenschirm, deutsch durch Stoff und Farbe, indem sie meistens von Halbsammt getragen wurde. Nach und nach wurden auch die Kosacken- und Baskiren-Geister indifferent, die deutschen Barets wurden confiscirt und die beschriebenen „Furasken" wurden allgemein.

Nun überlaße ich es der Betrachtung oder der Erinnerung des Lesers, wenn auch nur flüchtig, zu überschauen, wohin sich allein die Blende (oder der Schirm) verirrte? Welch' ein Abstand zwischen dem ursprünglichen, kaum merkbaren, ledernen Halbmond, der auf der Stirne lag, — und dem ungeheuern Scheuleder, das einige Jahre später erfunden wurde, als der freye Blick vergönnt und Alles angewendet ward, Ruhe und Ordnung zu bewerkstelligen? Wer will hier die tiefe Bedeutung des breiten, sogar nach Muster des Pferdegeschirrs — viereckigen Scheuleders, läugnen, das nach und nach abgelegt wurde, als die gehörigen Maßregeln zur Sicherheit der Staaten in Kraft getreten waren, und gegenwärtig nur noch hie und da zur Schau getragen wird?

Digitized by Google

Es würde zu weit führen, in die Geschichte der Blenden der letzten zwölf Jahre hier weiter einzugehen, geschweige die Geschichte der Mützen selbst zu erörtern, die eigentliche Hauptsache in jeder Beziehung.

Ueberraschend aber war es mir, als ich nach mehrjähriger Abwesenheit im zwölften Mützenjahre wieder nach Deutschland kam und die Köpfe der Burschen und Philister sah. Es war überraschend aber nicht minder demüthigend. — Du lieber Himmel! wohin kann der Geschmack sich verirren! Wie mag es in den Köpfen aussehen, die sich entschließen können, sich in ein Gebäude zu stecken, über dessen Architectur sich eine bogenlange Abhandlung schreiben ließe! Ohne erläuternde Kupfer aber läßt sich über diesen so wichtigen Gegenstand nicht verständlich reden, und die Kupfer würden für ein anspruchloses Werk, wie das vorliegende, zu kostspielig werden, da die architectonischen, botanischen, und arabischen Zierrathen an den merkwürdigen Zeitproducten zu viel Kunst-Aufwand in der Nachbildung erfordern. Mag mancher Leser über diese Mützenbetrachtung lächeln; — sie ist durchaus nicht lächerlich. Aber die deutschen Nationen machen sich lächerlich im Großen wie im Kleinen. Es ist zum Erbarmen. Was, um Alles in der Welt! soll man von den sogenannten gebildeten Deutschen denken, die plötzlich sammt und sonders das letzte Westen-

Digitized by Google

knopfloch offen tragen, weil ein einziger Narr in Paris diesen Einfall gehabt hat, um sich vor tausend und abermal Tausend Narren auszuzeichnen? Ist dieser unbenutzte Knopf, den Jeder auf Pariser Ordre führt, der auf Bildung und Weltton Anspruch macht, so ganz unwesentlich? Mit nichten. Er ist zwar nur ein Knopf; aber eben in seiner Kleinheit ein neuer unumstößlicher Beweiß der Kleinlichkeit, Unselbstständigkeit und Characterlosigkeit — der Deutschen, die, wenn sie je etwas Eigenthümliches hervorbringen wollen, nicht einmal eine Mütze schaffen können ohne ihre Characterlosigkeit zu documentiren.

51.

Es ist nur ein einziges Mittel denkbar, die deutschen Nationen zu Einem Volke zu vereinen: Eine große, schwere Sclavenkette. — Zum Zersprengen der Kette wird sich die getrennte Kraft vereinen. —

52.

Alle Welt beschwert sich im Stillen und laut über die Beschränkung der persönlichen Freiheit in Oesterreich. Auch ich lernte sie aus Erfahrung kennen. Aber ich lernte die Russische Herrschaft kennen, gegen welche das Oesterreichische System als Blüthe der Humanität erscheint — nicht etwa spott-

Digitized by Google

weise gesagt, sondern in Wahrheit. Ohne es vielleicht selbst zu wissen und zu wollen, wird einst Oesterreich die Stütze des deutschen Geistes und der deutschen Kraft werden. —

53.

Wir sehen sogenannte cultivirte, gebildete Länder, insonderheit Hauptstädte, in ihrer Bildung um ein halbes Jahrhundert vorauseilen, indem sie bereits im Geiste das fremde Joch der Knechtschaft selbst zufrieden auf sich nehmen.

54.

Die Politik wähnt die Zeit zu lenken und doch ist jene nur ein dünnes, wenn auch ungeheures Rad, das durch die Zeit getrieben wird. Das Eisen daran, die Waffe der Söldlinge, sitzt nicht fest. Der aufspritzende Wogenschaum, — das Blut der Völker, ist ätzender Natur; es frißt langsam — aber es frißt! — Die Radflicker sind ach! nur schwache Menschen! — Ein Wellenschlag der Zeit! und das ganze Rad kann zerbrechen.

(Juny 1830.)

55.

Rede die Wahrheit, thue recht und scheue Niemand. Das Bewußtseyn, stets nach deiner Ueberzeugung gehandelt zu haben, dir selbst getreu dazustehen in allen Verkettungen der Fügung — stärkt und erhebt dich über Drangsal und Noth.

56.

Als die berühmte Sängerin unserer Zeit (deren Name so famös ist, daß man ihn gar nicht mehr zu nennen braucht) in Warschau ein Hof-Conzert abgesungen hatte, wurde sie als Gräfin Rossi von der Kaiserin zur Tafel geladen. — Seltsame Verwirrung der Ehre und des Ruhms! Als Sängerin würde sie nimmer dahin gelangt seyn, wo sie als Mittelding zwischen Demoiselle und Madame (sie verhehlte ihre Verhältnisse) glänzen durfte. Wurde nun die Kunst oder die Geliebte eines Höflings in dieser Goldkehle geehrt?

57.

In F. saß mir ein junger Mann an der table d'hôte gegenüber, der manchem durch sein indifferentes Wesen auffiel. Man erzählte von ihm die sonderbarsten Züge; unter andern folgenden: — Er war mit den besten Empfehlungen von Deutschland nach Spanien gereiset um dort in Militärdienste zu treten. Der Herzog von X.... empfieng ihn sehr gnädig und bestellte ihn wieder zu sich auf den folgenden Tag morgens neun Uhr. Der junge Mann erwachte um zehn und überlegte nun, was in so kritischer Lage zu thun sey? Sollte er bey nächster Audienz sich entschuldigen, etwa Unpäßlichkeit vorschützen? — Er überlegte und faßte den Entschluß, nach Deutschland zurückzukehren um der Entschuldigung überhoben zu seyn.

Digitized by Google

58.

„Bürgerblut-Vergießen!“ das gilt von je her für ein Central-Elend und mit Schauder und Entsetzen sprechen die guten Leute das Wort aus, welches das Normal-Gräßliche bezeichnen soll. O ihr engen Seelen, mit Euren noch engeren Begriffen! ist denn Menschenblut-Vergießen minder furchtbar? Und steht etwa in euern Stadt-Viertel-Ideen der Mensch dem Bürger hintenan? Es scheint nicht nur so, — es ist wirklich so.

Beschränktheit hat die Schranken errichtet, in welche sich die Kleinlichkeit zurückzieht, und das Schneckenhaus der Feigheit heißt bürgerliche Sicherheit! —

Bürger — Bürger im Staate ist sowohl der Unglückselige, den die Sclaven-Kette des blinden Gehorsams im Dienste der Krone zum Henker macht, eine Todesstrafe zu vollziehen, welcher kein Verhör, keine Vertheidigung, kein rechtliches Urtheil vorhergegangen ist — er ist ebensowohl Bürger, als der Einwohner, auf den er sein Schwert zuckt oder sein Rohr losbrennt. Oder ersann etwa der Winkelgeist eine Klausel, die Jenem das Bürgerthum streitig macht? — Angenommen! so bleibt der Söldling immer Mensch, den die Verhältnisse des Lebens, die Fügungen des Himmels in das bittere Joch des Eides führten, dem er nun, männlich fest, Blut und Leben opfert.

Digitized by Google

Aber das Bürgerblut-Vergießen bezeichnet wohl eigentlich den sogenannten „Bürgerkrieg", in welchem die Parteyen der Bürger zum „Spieße" greifen und ihre Ansichten und Meinungen in unbändigen Gefühlen des Rechts verfechten. Und solches Blutvergießen wäre schrecklicher, schauderhafter als das Blut-Vergießen auf offenem Schlachtfelde, wo nicht einmal Meinungen und Ansichten in Betracht kommen? wo der Mensch zur Maschine geworden ist, die willenlos dem Befehle gehorcht zur Verläugnung aller Menschennatur? —

Bürgerblut-Vergießen setzt Ueberzeugung voraus, kraft deren der Stürmende sein Leben wagt, um jene mit Blut zu besiegeln; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist der Bürgerkrieg minder schrecklich und schaudererregend, als das Menschenschlachten, welches oft die Laune eines Einzelnen veranlaßte. —

Millionen und abermal Millionen Menschen düngten die Erde mit ihrem Blute, indem sie das Blut der Brüder vergossen — ja oft wohl der leiblichen Brüder; — und das Stadtmauer-Gefühl meint: es müsse so seyn, erhebt aber ein Zetergeschrey, wenn ein Hoffriseur und Kronkuppler von einem angegriffenen ehrlichen Manne erschlagen wird, der am Ende selbst auf der Leiche verblutet. —

Digitized by Google

59.

In allen Zweigen und Fächern des kaufmännischen Verkehrs gibt es Mäkler; nur in einem Fache nicht, wo es gerade am zweckmäßigsten seyn würde — die Literatur hat noch keinen Mäkler gefunden, und dennoch sind die Schriftsteller wohl in der Regel am wenigsten geeignet, das kaufmännische Geschäft selbst zu betreiben, welches ihr Stand als ein nothwendiges Uebel mit sich bringt. Es ist zu verwundern, daß nicht mancher verunglückte Dichter sich als Mäkler etablirt hat — es würde ihm wenigstens von Seiten der Verkäufer an Aufträgen nicht fehlen. —

60.

Unsere Zeit will die ganze Literatur, die Weisheit aller Welt in die Tasche befördern, statt in den Kopf; überall Ankündigungen, Ausgaben und Auflagen der saubersten Taschenspielereyen.

Wir sehen Taschen- Cabinets- Miniatur- und Makulatur-Bibliotheken und jeder Speculant sucht in noch kleinerer Form seine Größe. Ja, es geht so weit, daß man den Geist eines Classikers, in Oblate gewickelt, wie Pillen in einen Löffel legen, und ohne Schwierigkeit einnehmen kann. Es bedarf eines Ueberrestes dieser Erscheinungen, um der Nachwelt das treueste Characterbild unserer Zeit beizubringen. —

Digitized by Google

61.

Die Bewunderung der Gedichte eines Fürsten, die auf dem Grunde beruht, daß man erstaunt ist, im Fürsten den Menschen zu finden, den die Gedichte beurkunden, — ist eine bittere Satyre, und nur die Naivität unsrer Zeit konnte sie aussprechen. — Ist es denn ein Wunder, einen Menschen auf dem Throne zu sehen — ein Wunder, mehr oder minder bedeutende natürliche Anlagen unter Verhältnissen, die von der Wiege jede Ausbildung gestatteten, noch rege zu sehen?

Fürwahr ein schönes Compliment für jeden Prinzen, für die ganze Legitimität! Die Geschichte der Höfe strotzt von Lastern und Verbrechen aller Art, die doch wahrlich nicht mit den Gesetzen der Convenienz übereinstimmten; und die naive Welt erstaunt, wenn ein Prinz irgend eine Zuneigung und Vorliebe für Kunst und Wissenschaft hat, die Verehrung des Großen und Schönen, den Kampf der Sinnlichkeit, edle Theilnahme an dem Unglück einer wankenden Nation ꝛc. ausspricht. — Die Welt erstaunt, in einem Könige oder Prinzen Gedanken und Gefühle zu finden — das ist es.

Und in der That, es ist schwer zu unterscheiden, was eigentlich größer ist, ob die Erscheinung an und für sich oder die Naivität, die sich nicht darein finden kann?

62.

Gegen zehn Jahre wurden die kämpfenden

Digitized by Google

Hellenen von Seiten der Europäischen Mächte als „Insurgenten" im verächtlichen Sinne des Wortes behandelt, und sogar ihre Abgeordneten wurden mit Verachtung zurückgewiesen. Plötzlich wirft sich die Legitimität ins Mittel und ohne das Geringste in der drückenden furchtbaren Noth zur Rettung auszuführen, will sie auf Hellas blutgetränkten Boden einen — Thron stellen; einen Thron, wo ohnehin schon der Erbärmlichkeit genug ist! — — Der Gedanke ist nicht ohne Grund; einen neuen Thron zu bauen in Reserve, da gar leicht irgend ein alter morscher Thron zertrümmert werden könnte. —

(Juny 1830.)

63.

Es giebt sogenannte Freunde, die sich von uns zurückziehen, sobald es uns besser geht als ihnen selbst. Ein stiller Triumph schloß sie an uns; bitterer Neid entfernt sie. —

64.

Wir hören und reden täglich vom Menschen und dessen Handlungen. Es ist fast immer ein Mißverständniß. Wann handelt wohl der Mensch? Gewiß unter tausend Fällen nicht Einmal, sondern stets der Minister, der Kaufmann, der Legationsrath, der Faßbinder, der Bürgermeister, der Doctor oder was sonst aus dem Menschen geworden ist. —

Digitized by Google

65.

Es giebt Menschen, die Monate lang Hunger und jede Entbehrung ertrugen, ohne ihre Lage blicken zu lassen, dabey in geistiger Thätigkeit rastlos fortstrebten zu ihrem festen Ziele. Je schwächer sie physisch wurden, desto höher stieg ihre Geisteskraft; die innere Festigkeit wog die äußerliche Zerrüttung auf. Aber es wurden sogenannte gefährliche Menschen, die um Fasanen und Portwein keinen Bückling mehr machten.

66.

Das Schicksal von Millionen Menschen hängt oft von einem Menschen ab, der es zum Elend bildet, um etwa einen andern Posten, ein Landgut oder eine neue Equipage zu erlangen. — Eine einzige Laune oder die Dummheit irgend eines Feldherrn bringt Tausende um's Leben — aber die Abfertigung einer tyrannischen Bestie, die alle Rechte der Menschheit mit Füssen tritt und am Rasseln der Sclavenkette ihr Privatvergnügen findet — heißt Mord. —

67.

Wahrlich, es müssen über kurz oder lang große Thaten geschehen, um die Erbärmlichkeit zu verdrängen, die sich Europa in dem Götzendienst der Sängerinnen zu Schulden kommen läßt. Diese niedrige Ab-

Digitized by Google

götterey verräth eine Leerheit, die bis jetzt noch kein Blatt der Weltgeschichte dargeboten hat.

(Juny 1830.)

68.

Wohl dem Menschen, dessen Geist das Leben besiegte, indem Krankheit und Elend, Leid und Kummer, Ketten und Kerker ihre Wirkung an ihm erprobten. Jede Macht des Unglücks hat an ihm die Kraft verloren, die Zukunft bietet ihm keine Schrecken mehr; und der Tod, den die Feigen so ängstlich fürchten, ist sein tröstender Freund, dessen Stammbuchblatt er mit erneuter Wonne immer wieder liest, so oft — die Flammenschrift des gestirnten Himmels sich ihm enthüllt.

69.

Es giebt eine Krisis im Leben, welche die Seelenruhe herbeiführt, ohne die das Daseyn ein fortdauernder Kampf ist. Es ist der Kampf zur Entsagung — den aber nur wenige bestehen. In der Entsagung gewinnt der Mensch sich selbst, die Herrschaft über sein Wesen; indem er, im Höheren befestigt, die Forderungen der Welt als nichtig erkennt.

70.

Jedes philosophische System gleicht einer Gartenanlage, deren Gänge, wenn auch noch so weit

Digitized by Google

gedehnt und vielfach verschlungen, uns immer wieder dahin bringen, wo wir schon waren, und wenn wir noch weiter gehen, uns an den Eingang zurückführen.

71.

Ein edles Roß unter einem schlechten Reiter (sey er auch noch so elegant gekleidet) gleicht einer kostbaren Klappenflöte in den Händen eines Bauernjungen, der keine Note kennt und nicht im Stande ist, einen Ton herauszubringen. Er versucht einige Stöße und Griffe — und die Prachtflöte ist verdorben; und Roß und Flöte in solcher Behandlung gleicht der Zerrüttung eines Volkes.

72.

„Der Mann am Burgthor' hat es uns erzählt." Dieser Vers stand im Manuscripte einer nordischen Tragödie aus dem zehnten Jahrhundert, das im Jahre 1826 der K. K. Censur in Wien vorgelegt wurde. Der Censor strich das Wort „Burgthor", und machte „Schloßthor" daraus. —

73.

Deutschland kommt mir vor wie eine Pastete, die so künstlich angeschnitten ist, daß man die Spuren des Messers gar nicht merkt, wenn man nicht zufällig einen Blick in die Geheimnisse der Transchirkunst warf. — Eine heftige Erschütterung

Digitized by Google

von Außen; — und die Einschnitte zeigen sich, die Pastete bröckelt auseinander. —

Eine alte Polonaise wird in eine moderne Allemande umgesetzt — mit Variationen; — aber das Thema, der Hauptsatz der Polonaise wird beybehalten und kunstverständig durchgeführt werden.

(Juny 1830.)

74.

Ausländische Schmeichler und Speichellecker gingen soweit, Diebitsch mit Napoleon vergleichen zu wollen. Jener gleicht einem angehenden Schriftsteller, der seine erste Novelle unter glücklichen Verlagsumständen (etwa bei Cotta, Brockhaus oder Campe) in die Welt sandte. Er wurde durch den Verleger bekannt, und nun erheben die Bureau-Recensenten ein großes Geschrey und erfrechen sich, den Tags-Novellisten mit Walter Scott in Parallele zu stellen. — Ehre dem Ehre gebührt; aber Lobhudeley und kleinliche Vergötterung macht sich selbst lächerlich.

(Juny 1830.)

75.

Einer der größten Feldherrn-Geister unsrer Zeit ist — wohl unbestritten — Yermolow, vielleicht der Größte. Warum lebt er in stiller Abgeschiedenheit auf seinen Gütern? Weshalb weigerte er sich, (auf wiederholtes Bitten des Kaisers von

Rußland,) männlich, fest und standhaft, seinem Character gemäß, wieder einzutreten in seiner Heldenbahn? — Die Nachwelt wird diese Fragen beantworten.

76.

Ein Russischer Dichter kam aus der Verbannung zurück, errichtete Schulen in seinen Dörfern und gab seinen Leibeigenen die Freiheit. — Er wurde verhaftet, für wahnsinnig erklärt und unter Vormundschaft gestellt.

77.

Alter, gastfreyer Hurone! gestatte mir ein Grab im Schatten deiner Platanen, wenn ich in deiner Hütte meine Epistel geschrieben habe.

78.

Börne sagt in Bezug auf Karamsins Geschichte des russischen Reichs: „Schon das ist ein Zeichen von der Größe eines Volkes, wenn es in seiner Mitte einen großen Geschichtschreiber findet.“ ꝛc. Das ist eine Sprache, die sich auf Velinpapier recht hübsch ausnimmt. Es ist aber nicht wahr.

Von der Größe eines Volkes kann doch wohl nicht eher die Rede seyn, bis wir das Volk selbst sehen. Und giebt es ein Russisches Volk? Ich möchte wissen wo? — Es giebt Sclaven und Herren, Soldaten und Kaufleute, Schiffer und Hand-

Digitized by Google

werker, die zwar Alle Russisch sprechen, und Einzelne können auch sogar Russisch lesen und schreiben; aber ein Russisches Volk giebt es nicht. — Wo gar kein Kirchthurm vorhanden ist, wird es uns doch wahrlich nicht einfallen, die Größe des Kirchthurms messen zu wollen?

79.

Von Börne's Schriften kenne ich bis jetzt blos den 5. und 6. Band — aber ich habe auch fürs Erste genug daran. Unerachtet so manche Behauptung mich befremdet, kann ich z. B. den 6. Band doch nimmer im Lesen erschöpfen. Es ist mir mit diesem Buche, als wühle ich in der Pracht-Bibliothek eines Verbannten, ich ziehe Buch auf Buch hervor, schlage es auf und lese eine einzige Stelle darin, und ich weiß schon, wovon das ganze Buch handelt. Es beschäftigt mich ohne daß ich es weiter lese, stundenlang. Ich ergreife ein Anderes — (ein anderer Paragraph folgt) — und ich freue mich abermals. So gelange ich in Säle, wo theils zerbrochene, theils versiegelte Schränke stehen — auch hier fänden die schönsten Bücher Platz — es sind ihrer auch noch vorhanden, aber die Gensdarmerie, die Richter, die Sbirren haben ihr Siegel drauf gedrückt. Wir können nur ahnen, was für schöne Sachen verloren oder verwahrt sind, kehren zu dem Obigen zurück und trösten uns damit, wenigstens diese zu durchsuchen.

Börne

Börne scheint mir sein Lebelang so viel und so tief gedacht zu haben, daß er vor lauter Denken nie Zeit gefunden hat, ein Werk (was man gewöhnlich darunter versteht) zu schreiben.

80.

Um gewisse Schriftsteller zu verstehen, hilft kein Fakultät-Studium. Die Zeit hat sie gebildet, und wer nicht mit seiner Zeit fortgeschritten ist, begreift sie nicht. Seltsam genug; ich verlebte mehrere Jahre, ohne fast ein Buch zu lesen, und fasse jene Schriftsteller jetzt bey weitem besser, als es mir sonst möglich war. —

81.

Deutschland besaß einen der größten Sänger aller Zeiten und aller Völker — in unserm Jahrhundert. Jedes Wort seiner hehren Leyer war gediegen Gold, mit welchem sich das deutsche Volk an hohen Ehrentagen hätte schmücken können, wenn es — ein deutsches Volk gegeben hätte. — Er bekam den Blutsturz — und verschwand. Sein Name ist verpönt, aber er lebt tief in des Deutschen Brust, wie seine Lieder. Die Nachwelt wird diese sammeln und jenen nennen. — Ein einziger Klang seiner schmerzzerrissenen Seele wird zum Motto werden dem schmachvollen Capitel von Deutschlands Morgendämmerung ohne Sonne. — — Es war Follen.

Digitized by Google

82.

Behaftet dich ein Alltagsmensch und langweilt dich seine lederne Seele, so gieb ihm nur leise zu verstehen, du befändest dich in Geldnoth und hättest absonderlich Lust, ihn „anzupumpen." — Er wird dich bald verlassen, dich sogar zu vermeiden suchen, und du bist vom Uebel befreyt. — Dieses Mittel ist höchst probat und obendrein noch amüsant.

83.

Das schöne Geschlecht genießt viel zu viel Ehre. Es wird besungen, vergöttert und angebetet, und unter hundert sogenannten Schönen ist kaum eine Einzige, die es verdient — denn ach! die schönste Form umschließt oft keine Spur von Seele. — Gefallsucht und Sinnlichkeit erblicken wir überall, und nur in unsrer Brust lebt das Weib als Ideal, und wie wir es besingen, vergöttern und anbeten, ist es unsere eigene Schöpfung, das Bild unsrer Phantasie, das Spiegelbild unseres reineren Wesens. Wehe dem, der die Wahrheit dieses Wortes, durch Enttäuschung in der Wirklichkeit, empfunden — er wird an keiner Gans vorübergehen, ohne einen Stich im Herzen zu fühlen, und wird dennoch wieder ein Wesen besingen, vergöttern und anbeten und so lange ein Narr seyn, bis er unter tausend Gänsen endlich ein Weib findet.

Digitized by Google

84.

Despotendienst ist der sichre Weg zur Freiheit. Wenn noch ein Funken Freiheit im Innern des Menschen glimmt, der, freiwillig oder gezwungen, zum Dienste des Tyrannen verpflichtet wurde — er wird nimmer erlöschen. — Der Funken wird zur Flamme auflodern und sich entweder mit Resignation im Tode die Bahn brechen oder die fesselnden persönlichen Verhältnisse zu lösen suchen, und äußerlich und innerlich frey wird der, der solche Prüfung bestanden hat, erst recht empfinden wird er, was persönliche und gesetzliche Freiheit sey; wird jene bewachen, um für diese wirken zu können, und stündlich bereit seyn, für Beide sein Blut zu vergießen. ——

85.

Nicht selten hörte ich die Servilen mit Verachtung reden von sogenannten Liberalen, (d. h. von würdigen Vertheidigern der Trias — Wahrheit, Freiheit und Recht) und sie als Leute bezeichnen, „die nicht wissen was sie wollen." Diese Hartgläubigkeit liegt in der Natur der Servilen, da sie die Unfehlbarkeit ihres Systems behaupten wollen, ohne sich in Prüfung eines andern einzulassen. Sie verachten, verneinen und verwerfen alles Widerstrebende, indem sie ihre Satzungen nicht durch Begriffe vertheidigen können. Ihre erste Gegnerin ist — die Vernunft, und mit ihr ist schwer zu streiten.

Digitized by Google

Daher ist es besser, sie erfüllen die erste Bedingung aller Diplomatie — sie schweigen.

Mir scheint aber, die mehrsten Liberalen wissen recht gut, was sie wollen. — Sie wollen Mensch seyn, und die Rechte der Menschheit behaupten. „Das sind recht hübsche Worte" wird mancher Servile mit Hohnlächeln bemerken, und dann erst über ihre Bedeutung nachdenken, wenn er sie mit Servilen-Blut auf entweihter Vaterlands-Erde dampfen sieht.

86.

Freiheit ist die Seele der Servilen, die ihre Satzungen durch die Waffe der Söldlinge zu verfechten suchen. Der Freye bekräftigt seine Ueberzeugung durch sein eigen Blut und durch sein eigen Leben; das Joch der Knechtschaft ist ihm mehr als Tod — den er eben so sehr verachtet, als er die Freiheit ehrt und liebt.

(Juny 1830.)

87.

Eine geistreiche Dame nannte mich einst den „platonischen Don Juan". — Man fand die Bezeichnung treffend, es entstand ein Epigramm, und der „Satan" memorirte es — d. h. er nahm das Wort in seine „Memoiren" auf. Die Witzeleyen und hämischen Bemerkungen über diesen Namen zeugen von der moralischen Verderbtheit uns-

Digitized by Google

rer Zeit — die galante Welt mit eingeschlossen. Wer als wirklicher Don Juan so oft eine Unschuld zertreten, ein Herz zerstört und die Blüthe der Jugend gebrochen, als ich in reiner Verehrung des Schönen und Edlen meine Muse den Schönen weihte, indem jene durch diese geweiht worden — der wird nicht bewitzelt und jede hämische Bemerkung über ein ähnliches Scheusal der Sittlichkeit widerspräche dem „guten Ton" und der „feinen Bildung." — Die Schwaben werden „dumm" genannt, weil sie in natürlicher Einfalt, in Gutmüthigkeit des Herzens, sich geben wie sie sind, und die Conventions-Groschenbildung eines Berliner Merkurs noch nicht angenommen haben. Ingleichen wird ein „preussischer Sänger" der als lyrischer Dichter (und die lyrische Poesie ist rein subjectiv) sich giebt wie er ist, und im Gefühle sein besseres Selbst bewahrt, für einen schwachen Narren gehalten, während Voltaires „Metze von Orleans" köstlich, superb und magnific befunden wird, wenn ein Weltmann von gutem Ton und feiner Lebensart sie einer „Anstandsdame" im Bade vorlieset — sey es in Carlsbad, an der Seine oder in den Pyrenäen. —

88.

Jeder Cour-Saal ist ein Sclavenmarkt, wie jeder Hof ein privilegirtes Bordel, welches um so sichrer besteht, da das Geheimniß geschützt wird durch — diplomatische Verschwiegenheit. —

Digitized by Google

89.

Das Schicksal Carls X. setzt böse Motten in den Thronmantel der Legitimität. Die Servilen mögen ihn lüften, ausklopfen, ihn in duftende Kräuter legen oder mit spanischem Pfeffer bestreuen — der böse Mottenfraß wird um sich greifen und, wenn einst bei feierlicher Gelegenheit das alte Prachtstück gebraucht werden soll, wird die Würde des übel zerfressenen Hermelins — lächerlich erscheinen.

(August 1830.)

90.

Einst hörte ich Russische Soldaten heftig streiten über die Frage: Wer größer und mächtiger sey Gott oder der Kaiser? —

91.

Die Homöopathie ist der Mysticismus der Aerzte.

92.

Fast in allen Fächern der Dichtung bietet uns die heilige Schrift die vorzüglichsten Muster. Die Durchführung dieser Behauptung findet sich von selbst. So z. B. giebt es wohl schwerlich eine schönere Novelle als — das Buch Ruth.

93.

Harter Schiffszwieback, den die Zähne der Schwächlinge nicht auseinander bringen, wird noch

Digitized by Google

einmal gebacken oder geröstet zu Pulver gestoßen und in Wasser gerührt, — dann erst genießen ihn die nobeln Cajüt-Passagiere. Das ist die Commentar-Wuth, die z. B. den Shakspeare backt und röstet, pulverisirt und wässert.

94.

Wer hat als Knabe nicht gerne mit bleiernen Soldaten gespielt? Es liegt unläugbar ein eigenthümlicher Reiz in der unbeschränkten Herrschaft über die glänzenden, steifen Truppen mit bleibleichen Gesichtern, — die sogar im Voraus auf die Folgen des geringsten Dienstversehens deuten — auf die Bleibergwerke! —

Diese Passion ist dem tändelnden Knaben wohl zu verzeihen; er beschäftigt dadurch seinen Geist, indem er tausend Dinge mit seiner Blei-Armee unternimmt und mit weichem Herzen die bleiweichen Invaliden wieder grade biegt, wenn ein Sturm sie verletzte. Krieg ist des Knaben Prachtgedanke; — Lebenskraft, Thatenlust regt sich in ihm und er versucht im Kleinen, was ihm im Großen fremd bleibt.

Fürsten verbinden diese Leib-Passion des Knabenalters mit unumschränkter Gewalt, und des Knaben kindisches Spiel zeigt sich im Manne als Wahnsinn. Wahnsinnige Fürsten aber werden nicht in's Irrenhaus gesteckt, weil kein Leibarzt den Muth besitzt, das beste und sicherste Mittel anzuwenden.

Digitized by Google

Wohl eher macht ein Fürst sein ganzes Schloß zum Zuchthause und bleibt darin — umgeben von Sträflingen und Gebrandmarkten. —

So spielt unter andern der Groß-Fürst C. noch in seinem Alter mit lebendigen Bleisoldaten, wie ein Knabe mit todten. — Er kennt nur Einen Gedanken: Form — Uniform. Er kann sich kein Paradies denken, worin nicht die Engel in Uniform auftreten. In einer zahlreichen Armee ward dieser großfürstliche Leibgedanke verwirklicht. — Sein ganzes Leben ist eine fast ununterbrochene Parade.

Man sollte glauben, die Eroberung einer Welt wäre sein festbegründeter Plan. Keineswegs. Nichts ist ihm so verhaßt, als das Wort „Krieg;" — Alles, was nur von ferne an Krieg mahnt, ist ihm ein Gräuel, insbesondere jede geistige Beschäftigung der Officiere in Taktik und deren Hülfswissenschaften. Form ist die Losung. Der Feind ist — der Geist. Wo der Form-Fürst ihn ahnt oder entdeckt — geräth er in schäumende Wuth.

(Juny 1830.)

95.

Drücke einen Hahn, sey er auch noch so wild und unbändig, recht fest zu Boden und ziehe mit Kreide einen derben Strich quer über seinen Schnabel, — er wähnt sich gebunden, gefesselt und rührt sich nicht. Just dasselbe bewirkt die Uniform

Digitized by Google

bei dem Menschen; — selbst der freyeste Geist fühlt sich gebunden, gefesselt und rührt sich nicht, so lange die Täuschung dauert. —

96.

Die einseitigsten und beschränktesten Menschen giebt es unter den Virtuosen und bildenden Künstlern. Ihr Instrument, oder was ihre Darstellung umfaßt, ist ihre Welt; alles Uebrige ist ihnen gleichgültig — ja sie lesen oft das ganze Jahr hindurch nichts, als etwa die Blätter einer Zeitschrift, die einen Correspondenz-Artikel über ihr Conzert oder über ihr Bild auf der Ausstellung enthalten. —

97.

Der Großfürst C. entsagte der Regierung und überließ die Krone seinem Bruder. Alle Welt staunte und bewunderte diesen Zug der Größe. In der Nähe betrachtet aber waren Furcht und Feigheit die Beweggründe der Entsagung. Unter obwaltenden Umständen sah der zurücktretende Thronerbe voraus, daß er keine acht Tage sein gekröntes Haupt würde aufrecht halten können. —

(Juny 1830.)

98.

Der Mensch ohne Talent ist für diese Welt glücklicher, als der Begabte; er kennt nicht den ewig ungestillten Drang, das Ringen und Streben nach

Digitized by Google

einem Ziele jenseits der Schranken dieses fesselnden Daseyns. —

99.

Die beste und sicherste Waffe in jeglichem Kampfe ist — der Muth.

100.

Wenn Alles um dich her ausgestorben, wenn dir die Welt und das Leben nichts mehr bietet, das deine wunde Seele zur Freude bewegt; wenn du, durch Täuschung gebeugt, dein Herz aller irdischen Hoffnung verschließest, einsam dahin wandelst über welkes Laub eines friedlichen Leichenackers — dann bleibt dir immer noch der Gedanke aller Gedanken: du selbst, dein Wesen als Mensch! und dein Bewußtseyn wird Trost und Friede. —

101.

Es giebt Berührungspunkte der Vergangenheit, bei deren Anblick, wenn der Zufall sie hervorruft, unsere Seele, unser tiefstes Innere krampfhaft zusammenfährt. Ein Schleyer — eine Blume — ein Name — der Klang einer Stimme, ja eine Fußspur im Sande kann diese Erschütterung bewirken. — So verbeißt der bärtige Krieger den empfindlichen Schmerz, oder stößt plötzlich einen Laut aus, wenn die veränderte Witterung oder ein Stoß im Gedränge, oder eine freundschaftliche Umarmung das

Digitized by Google

alte Zucken der längst vernarbten Wunde wieder aufregt. —

102.

„Sterben ist nicht schwer!" spricht Byron's Manfred. Aber — Leben ist eine Kunst, und wohl die höchste und schwerste Kunst auf Erden, — sie umfaßt die Entbehrung.

103.

Karl Immermann sagt in seiner Vorrede zu dem Trauerspiel in Tyrol, „daß das Publicum vorzugsweise nur von dem Declamatorischen und Rhetorischen, nicht aber von dem Poetischen und Characteristischen angesprochen wird."

Diese Behauptung ist höchst merkwürdig. Da müßte Göthe's Tasso das erste Cassenstück aller Bühnen — und Schillers, wie Shakspeares Tragödien, die zeither doch so ziemlich angesprochen, (jene durch das Poetische, diese durch das Characteristische) müßten längst von dem Repertoire verschwunden und vergessen seyn.

104.

Der Kaiser von Japan hat unterm 18. Febr. 5831. eine Geistesbeschwörung erlassen, veranlaßt durch die bedenklich kritische Zeit, um die große Pappendeckel-Form seines Reiches so lange als möglich zusammen zu halten. In Ermangelung einer ähn-

Digitized by Google

lichen Mauer als die benachbarte chinesische — ist ein Gesetz erlassen worden, Kraft dessen der japanische Geist in seinen Schranken verbleiben soll, bei Verlust des Indigenats desjenigen, der unglücklicher Weise auf dem fatalen Wege begriffen ist, mit den Bedingungen der Zeit fortzuschreiten. Es darf kein Japanese außerhalb des japanischen Reiches erzogen werden, weil die Erziehung ein gefährliches Uebel und es daher weit zweckmäßiger ist, die Entwickelung des Geistes wo möglich zu hemmen, zu lähmen, zu tödten und gänzlich auszurotten. — Einzelne Subjecte, über achtzehn Jahre alt, erlangen unter besonderen Umständen die Kaiserliche Erlaubniß, die Gränze zu überschreiten. Diese Umstände müssen aber der Art seyn, daß durchaus keine geistige Ansteckung mehr zu befürchten ist. Das Subjekt muß dergestalt physisch und moralisch ruinirt seyn, daß jede mögliche geistige Berührung unschädlich und ohne Einwirkung auf das Subject bleibe. Nur auf ärztliche Atteste, welche diese Beschaffenheit gewissenhaft documentiren, wird die Erlaubniß zur Reise ins Ausland in Erwägung gezogen, unter hundert Fällen aber nur einzeln und als besondere Gnade des Nepotismus ertheilt.

Großer Kaiser von Japan —! du dauerst mich. Bei meiner armen Friesenseele, du dauerst mich in der That.

Du ergreifst das letzte Mittel gegen deinen

ärgsten Feind, du thust alles, was in deiner ungeheuren Macht steht, die Schanzen und Bollwerke aufzuwerfen, welche den Einzug des verhaßten Feindes verhindern sollen. — Aber, armer Kaiser von Japan! weißt du auch, gegen wen du denn eigentlich kämpfest? Weißt du das, Kaiser von Japan? Besinne dich. Vielleicht geht dir ein Licht auf, wenn auch nur ein Nordlicht, das du in deinem gigantischen Reiche als wohlfeile Nachtlampe brennen lässest — so ganz en bagatelle.

Du kämpfst wider den Geist — großer Kaiser von Japan! kennst du den Heroen? — du kämpfst gegen den Geist des Jahrhunderts, gegen das Selbstbewußtseyn der Menschheit, gegen die Kraft des Rechtes, gegen das Licht der Wahrheit, gegen die ewige Flamme der Freiheit. O großer Kaiser von Japan! dieser Geist ist ein Feldherr, der seinen Gegnern mit stolzem Lächeln die Spitze bietet; er führt ein Patent mit dem Blute der Völker besiegelt und sein Stab ist ein Schwert, aus welchem Blitze hervor zischen. Das Patent heißt: Geschichte, und der Feldherrnstab heißt: Vernunft. — Kaiser von Japan! dein Gegner ist ein wackrer Kämpfer, ein erprobter Held, ein Feldherr mit Stern und Band — denn seine Ordenssterne leuchten am Himmelszelt und sein Band ist das große Band der Menschheit, welches sie an ihre Bestimmung knüpft.

Der Feldherr, gegen welchen du dich verschan-

zeſt, iſt größer als Diebitſch-Sabalkanski — welcher Letztere zwar bedeutend groß erachtet wird, indem er ſtatt des Verfechters der geiſtigen Freiheit — des Deutſchen Dr. Martin Luther, ſogar bei Lebzeiten unſterblich geſprochen, in das Regen-Walhalla poſtirt werden ſoll. — —

Großer Kaiſer von Japan! auch du könnteſt unſterblich werden, ewig groß daſtehen für alle Nachwelt, und dein Name könnte ein Walhalla werden — größer als die Königlich Bayeriſche Regen-Walhalla!

Es wäre himmelleicht, ſobald du dich mit deinem Gegner befreunden würdeſt, ihn um ſeinen Rath erſuchteſt, da er doch eigentlich etwas weniges größer und erhabener iſt, als du ſelbſt. Kaiſer von Japan! das Alles wäre himmelleicht! — Bedenke, gegen wen du kämpfeſt. Du kämpfſt nicht etwa gegen die Polen, — o nein großer Kaiſer, das iſt ein Irrthum. Und wenn auch die ruſſiſche Uebermacht den Reſt der Polen aufreibt und zerſtört — (was eben kein großes Heldenwerk iſt) dann iſt immer noch nicht dein Gegner beſiegt, o großer Kaiſer von Japan! der Feldherr deines Feindes kann „Armeen aus dem Boden ſtampfen;" und das kannſt du nicht.

Es klingt ein Lied der Zeit, welches heißet:

„Marengo's Gräber beben
Und Borodino's Schatten werden wach!"

Digitized by Google

Weißt nicht, was mich durchfährt bei diesen Tönen — es ist der Geist des Jahrhunderts, der die Todten auferweckt.

Großer Kaiser von Japan! befiehl eine neue Recrutirung und rücke ins Feld wider den Geist des Jahrhunderts! — —

(März 1831.)

105.

„Als der Nachkommen Noahs gar Viele waren, zogen sie gen Morgen in ein eben Land und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: „Wohlauf! lasset uns eine Stadt und einen Thurm bauen, deß Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen" (1. B. Mose. 11. v. 2. 4.) Da haben wir's! — schon damals wollte sich die Eitelkeit einen Namen machen; die Sucht, genannt zu werden, der Durst einer engen Brust nach eitlem Ruhm war die Ursache, die Gott den Herrn in Zorn brachte, daß er die ganze Menschheit mit unerhörter Mühseligkeit strafte, durch — die Sprachverwirrung, die in Vervielfältigung der Sprache uns noch heut zu Tage lästig wird.

Welch eine Idee: Nur eine Sprache! nur eine einzige Grammatik — sey es auch eine zweibändige „Grammaire des Grammaires" — immerhin wäre ein halbes Menschenleben gewonnen! —

Digitized by Google

Die sprachverwirrten Menschenkinder scheinen bis auf den heutigen Tag sich naseweis gegen die Strafe auflehnen zu wollen, und aus Trotz gerade die Sprache als Mittel zu gebrauchen, sich einen Namen zu machen. — Blicken wir auf jene Bibelstelle und auf die Sprach-Verwirrung, die als Strafübel dem Thurmbau zu Babel folgte, so führt uns die Ideenverbindung unwillkührlich auf das Babelthum der Literatur, auf die eitle Sucht so vieler Einzelnen: sich einen Namen zu machen, indem sie, ohne irgend eine Ueberzeugung, für welche sie etwa kämpfen könnten, nur die Sprache einzig und allein als Mittel gebrauchen zu dem colossalen Babelzweck: sich einen Namen zu machen.

In dem Zorn des Herrn, der die Sprache verwirrte, liegt eine tiefe Bedeutung und ein ähnlicher Zorn über den erbärmlichen Wortkram, den Thurmbau der unsinnigsten Wortbildung, wie ihn die Philosophen aufzuführen suchen, brachte abermals den Herrn der ewigen Wahrheit in flammenden Zorn, und die neuere Sprachverwirrung liegt am Tage in dem prachtvollen Unsinn des Berliner Hof-Philosophen, den hoffentlich nächstens ein Judenjunge in's Deutsche übersetzen wird, um sich einen Namen zu machen. —

106.

Seitdem die braven Eleven der polytechnischen Schule

Schule in Paris sich auf eine so ehrende Weise unsterblich gemacht, soll der Fürst M . tt . . . . . seinem Monarchen den Vorschlag eingereicht haben: den Namen der polytechnischen Schule in W . . . zu ändern, wo möglich aber, sie ganz aufzulösen.

(August 1830.)

107.

Von einem Schriftsteller wird jetzt mehr sogenannter Witz — „ungeheure Ironie," als Gefühl und Verstand erwartet. Wer sich an den Spieltisch setzt, muß Kleingeld, Scheidemünze bey sich führen; größere Summen darf er schuldig bleiben — denn die elegante Welt setzt voraus, daß er Thaler und Ducaten besitze.

108.

Gegen die Pest, das gelbe Fieber, die Cholera ꝛc. werden Cordons gezogen und Quarantaine-Anstalten erhalten; gegen die fremde Spionage aber hat Deutschland bis jetzt noch nichts gethan, als was Sand auf seinen eigenen Kopf genommen.— Dessen ungeachtet ist das Uebel der Spionage dem Leben eines Volkes weit gefährlicher, als Pest und Cholera, da sie auf Lähmung des Geistes zielt — ein Zustand, der schrecklicher ist, als der Tod. Selbst die Regierungen müssen unbedingt die Gefahr des Uebels anerkennen, wenn sie sich nicht in ihrer

Digitized by Google

Würde verläugnen, und sich einer fremden Vormundschaft unterwerfen wollen, zu der sie auf keine Weise verpflichtet sind, so wenig als eine solche Unterwürfigkeit dem Staate jemals zur Ehre gereichen würde. Wie die fremde Spionage die erste Verletzung des Völkerrechts ist, so ist jeder Spion, der im Frieden nach geheimer Instruction in fremdem Lande sein Wesen treibt, der erste Hochverräther am Volke wie am Staate. Neue Verbrechen erfordern neue Gesetze, neue Strafordnung. In unserm fortschreitenden Jahrhundert muß der Hochverrath am Volke (wie er unlängst in Frankreich Statt fand) auch als Spionage moralischen Tod nach sich ziehen, falls die Barmherzigkeit dem Verbrecher das physische Leben schenkt. — Ein gedungener Spion fremder Intrigue muß öffentlich gebrandmarkt werden, und zumal, wenn es ein Eingeborner ist, der sich einer auswärtigen Macht als feiles Werkzeug verkaufte. Die sicherste Waffe gegen den Hochverräther der Art ist der unerschütterliche Muth eines Mannes, der zu jeder Stunde bereit steht, die Wahrheit der Behauptung, die den Verbrecher entlarvt, mit seinem Blute zu besiegeln. — Der Ankläger stelle sich freimüthig und unbefangen vor die Tribüne der Welt, die nach dem Charakter und dem Leben beider Parteien das unbestechliche Urtheil fällt.

Digitized by Google

109.

In jeder Russischen Caserne findet man Heiligen-Bilder, Altäre ꝛc. nicht selten in jedem einzelnen Saale. Die Gemälde sind in barbarischem Style gemalt und die Figuren, ausser Kopf und Händen, mit wirklichem Zeuge von Goldstoff, Sammt oder Seide beklebt und behangen; — eine ganz besondere Art Basreliefs. — Die Heiligen und Apostel, selbst der Erlöser und die Jungfrau sind meistens mit Denkmünzen und Medaillen geschmückt.

So fand ich in der vierten Escadron des Grodnow'schen Garde-Husaren-Regiments zu Warschau einen stattlichen Altar, auf dessen Bilde ein prächtig gekleideter Christus prangte. An seiner Brust hing die bekannte Russische Militair-Medaille „für zehnjährige Dienstzeit" — wahrscheinlich von irgend einem Verstorbenen zurückbehalten. Als ich das Bild betrachtete, sagte mir der Zugs-Wachtmeister ganz ernsthaft: „Unser Gott bekommt jetzt bald die zweite Medaille; er hätte sie schon längst haben sollen, — denn er dient schon über funfzehn Jahre." — Vermuthlich war das Bild bei Errichtung der Casernen vor reichlich funfzehn Jahren „in Dienst getreten."

110.

Die Russischen Altarbilder in den Casernen ꝛc. sind meistens mit Flügelthüren versehen, nach Art der altdeutschen; so auch die in der Caserne des Garde-Ulahnen-Regiments Constantin zu Warschau. Der Caserne-Inspector, in einem abgesonderten Stabs-Gebäude wohnend, war ein Pole und n seinem Zimmer hing ein einfaches Christusbild.

Während ich einst in der Caserne du jour war, belauschte ich zwey Soldaten, die über den Classenrang der Heiligen sprachen, und über den Polnischen und Russischen Gott. (Christus.) Ein Catholik aus Litthauen (der einzige in der Escadron) vertheidigte seinen Gott, so gut er konnte.

„Ey was!" unterbrach ihn ein Russe, „geh' du mir weg mit Eurem Gott! das ist ja ein ganz armseliger Gott; der hat ja nicht einmal Thüren! hab' ich ihn doch selbst gesehen, drüben beim Inspector! Da schau' den Unsrigen an! der hat nicht nur Thüren, sondern trägt sogar Achselbänder!" (die Auszeichnung der Russischen Stabs-Adjutanten.) Und der Pole mußte schweigen. —

111 — 150.

Acte der heiligen Allianz, unterzeichnet zu Paris den 26. September 1815 durch die Be-

Digitized by Google

herrscher Rußlands, Oestreichs und Preußens, welcher seitdem alle übrige Fürsten und Staaten beigetreten sind.

(Getreu nach dem französischen Originale, welches die Petersburger Hofzeitung mitgetheilt hat.)

Im Namen der heiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit haben J. J. M. M. der Kaiser von Oestreich, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland in Folge der großen Ereignisse, durch die sich Europa während der letzten drei Jahre auszeichnete, vorzüglich aber in Folge der Wohlthaten, welche die göttliche Vorsehung über die Staaten ausgeschüttet, deren Regierungen auf sie allein ihr Vertrauen gesetzt, die innigste Ueberzeugung erworben, daß es nöthig ist, das in den wechselseitigen Verhältnissen zu befolgende Verfahren auf die erhabenen Wahrheiten der ewigen Religion des Weltheilandes zu begründen.

Erklären feierlichst, daß die gegenwärtige Urkunde nur den Zweck hat, im Angesicht der Welt ihren unerschütterlichen Vorsatz zu verkünden: als Richtschnur ihres Benehmens, sowohl bei Verwaltung ihrer Staaten, als auch in ihrer politischen Stellung zu andern Regierungen, nur die Lehren dieser heiligen Religion, die Gebote der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens zu befolgen, die, weit entfernt, einzig auf das Privatle-

Digitized by Google

den anwendbar zu seyn, vielmehr auf die Beschlüsse der Fürsten unmittelbar Einfluß haben, und alle ihre Schritte leiten müssen, als das einzige Mittel, die menschlichen Einrichtungen zu befestigen, und ihren Unvollkommenheiten abzuhelfen.

Demnach sind J. J. M. M. über folgende Punkte übereingekommen:

1.

Uebereinstimmend mit den Worten der heiligen Schrift, welche allen Menschen befiehlt, sich wie Brüder zu betrachten, werden die drei hohen Contrahenten durch die Bande der wahrhaften und unauflöslichen Verbrüderung vereinigt bleiben, und sich wie Landsleute betrachten. Sie werden sich jederzeit beistehen, einander Hülfe und Schutz verleihen, sich gegen ihre Unterthanen als Familienväter betrachten, und sie in demselben brüderlichen Geiste beherrschen, wovon sie beseelt sind, um Religion, Friede und Gerechtigkeit zu befördern und zu beschirmen.

2.

Daher soll der einzige, sowohl zwischen ihren Regierungen, als ihren Unterthanen bestehende leitende Grundsatz der seyn, sich durch ein unveränderliches Wohlwollen die gegenseitige Liebe zu beweisen, von der sie beseelt seyn müssen, und sich ins-

Digitized by Google

gesammt nur als Glieder einer christlichen Nation zu betrachten, wie denn auch die drei Fürsten sich selbst nur wie von der Vorsehung über drei Zweige ein und derselben Familie: Oestreich, Preußen und Rußland gesetzt, ansehen; bekennen also, daß die christliche Nation, wovon sie und ihre Völker einen Theil bilden, wahrhaft keinen andern Oberherrn habe, als denjenigen, dem allein die Macht gebührt, weil sich einzig in ihm alle Schätze unendlicher Liebe, des Wissens und der Weisheit vereinigen, nämlich Gott und unsern göttlichen Erlöser, Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, den Wahlspruch des Lebens!

J. J. M. M. empfehlen folglich mit der zärtlichsten Sorgfalt Ihren Völkern als das einzige Mittel, den aus einem guten Gewissen entspringenden und allein dauernden Frieden zu genießen, sich immer mehr und mehr in den Grundsätzen und in der Ausübung der Pflichten zu befestigen, welche der göttliche Erlöser den Menschen gelehrt hat.

3.

Alle Mächte, welche feierlich diese heiligen Grundsätze, welche gegenwärtige Urkunde ausspricht, annehmen wollen, und welche erkennen, wie wichtig es zu dem Glücke der so lange beunruhigten Völker sey, daß diese Wahrheiten in Zukunft auf das menschliche Schicksal allein gebührenden Einfluß üben mö-

Digitized by Google

gen, sollen mit Bereitwilligkeit und Liebe in diesen heiligen Verein aufgenommen werden.

Dreifach ausgefertigt und unterzeichnet zu Paris im Jahr des Heils 1815 den $\frac{14}{26}$ September.

L. S. Franz.
L. S. Friedrich Wilhelm.
L. S. Alexander.

Gleichlautend mit dem Original.

Alexander.

St. Petersburg, am Tage der Geburt unsers Heilandes den 25. December 1815.

Diese Acte wird als Kron-„Balken" zu den „Splittern" geschoben, damit auch die Diplomaten in diesem Buche Etwas finden, das sie interessire, falls sie mit den friesischen „Bemerkungen" nicht zufrieden seyn sollten.

Die Acte gilt übrigens für Sieben „Aphorismen" und für drey und dreißig „Characterzüge" wodurch die Zahl unserer Paragraphen auf 150 gestiegen ist — eine runde Schlußzahl.

Digitized by Google

Visionen
und
Reminiscenzen.

Wien,
in der Nacht vom 14 — 15 und
vom 15 — 16 Januar 1827.

Digitized by Google

Diese Blätter enthalten mehr als Poesie. Sie sind (laut Einleitung) wörtlich aus der Handschrift zweyer Freunde entlehnt, die trotz der Gefahr, vom Nervenfieber angesteckt zu werden, in Noth und Tod getreu bey mir verharrten und meine Phantasien niederschrieben.

Der räthselhafte Zustand des Hellsehens, mit Anschauung dessen, was hinter und neben mir vorging, äusserte sich dreymal um Mitternacht. Das Befremden der Anwesenden bey der ersten Erscheinung verhinderte das Schreiben. In der folgenden Nacht um dieselbe Zeit trat der Zustand wieder ein. Ich würde die Namen der Zeugen, und insbesondere des Arztes nennen, wenn nicht polizeiliche Rücksichten mir solches untersagten. Einer von ihnen mußte sogar leiden um meinetwillen und wurde bald nach mir exilirt. —

Es bleibt denkwürdig, einen Kranken in dem Nervenfieber mitten im Winter fortschaffen zu wollen, wie solches an mir in Wien geschehen ist. Jedoch, wir leben ja im neunzehnten Jahrhundert. —

Sollten den vier getreuen Freunden (ausser obigen beiden S..l.r vom Rhein und D.....ff aus ...g) jemals durch Zufall diese Blätter in die Hände kommen, so mögen Ihnen diese Zeilen den Dank meines Herzens wiederhohlen und Ihnen die Betheurung bieten, daß ich Ihr Andenken heilig im Herzen bewahre. Zugleich danke ich nochmals Allen, die mir während meiner schweren Leiden zu Wien Ihre Theilnahme erwiesen, und beklage nur, daß ich Ihre würdigen Namen nicht nennen darf, ohne Gefahr, Ihnen zu schaden.

H.

Digitized by Google

Als mich zu Wien ein hitzig, schweres Fieber
Bösartig überfallen, ward ich oft
Im Geist gar wunderbar umhergeführt.
Ein Zustand, selbst den Aerzten räthselhaft,
Hielt mich befangen. Nur von Zeit zu Zeit
Erwacht' ich zum Bewußtseyn meiner selbst.
Fast regungslos, gebannt durch Gliederschmerzen,
Lag ich in Anschau'n tief versunken, in
Das Anschau'n lichter Bilder, die sich mir
Bald nah und fern in solcher Klarheit zeigten,
Daß ich jedwede Zierd' an einer Rüstung,
Kaum einen Schuh hoch, deutlich unterschied.
Und mich erfreuend an den bunten Bildern,
Erzählt ich Alles laut, was ich erblickte.
Mit glühnder Lippe sprechend, starren Blickes,
Erkennend Alles, was ich auch nicht sah —
Was seitwärts, neben mir im Zimmer stand,
Lag ich der Crisis nah. In lichten Stunden
Fühlt ich gestärkt mich durch die Hoffnung, daß

Digitized by Google

Nun endlich meine Dornenbahn vollendet,
Mein ödes Leben bald zerronnen sey;
Voll freudiger Ergebung in den Willen
Des Sternenlenkers, der mich nicht gefragt,
Ob ich solch Erdenleben tragen wolle? — —
An meinem Krankenlager saßen wechselnd
Zwey Freunde Nacht und Tag. *) Die treuen
Freunde! —
Ihr eignes Leben setzten sie daran,
Und scheuten nicht die drohende Gefahr.
Auch achteten sie's nicht, daß ihre Namen,
Da sie bei mir in Noth und Tod verharrten,
In ein gewisses Buch getragen wurden. —
Wohl haben sie die Laune still geduldet,
Als ich, in bittrer Stimmung, ihnen g'rade
Und offen zu versteh'n gab, daß ich sie
Bis dahin nicht zu meinen Freunden zählte.
Sie wichen nicht von meinem Bett und schrieben
Die Worte meiner Offenbarung nieder
In Eil' und mit Bedacht.
Ich fand die Blätter
Als ich genesen, und was sie enthalten
Das theil ich hier den Seelenforschern mit,
Dieselben Worte, die ich fand, gebrauchend,
Und in dem Maaße, wie ich dacht' und sprach.

---

*) M....r aus Alttorf im Canton Schwyz und
Z.....n aus Bingen am Rhein. —

Digitized by Google

Erste Nacht.

I.

„Ein großes, orientalisch Schiff, geziert
Mit wunderbaren Blumen und Figuren
In Holz geschnitten rings am äußern Bord.
Es schaukelt hin und her auf grüner Fluth,
So grün, wie ich das Meer, das off'ne Meer
Auf meiner schnellen Fahrt von Holland sah.
Im Vordergrund bewegen höher sich
Die Wellen — und das Schiff weicht mehr zurück.
Und, wie die Wellen immer höher steigen,
Verschwindet auch das Schiff. — Ich weiß bestimmt,
Es war ein orientalisch Schiff.

II.

Ein kleiner Rittersmann, ganz winzig klein,
Durchaus bepanzert, — seine Rüstung gleicht
Der Rüstung jenes spanischen Infanten*)
Auf Belveder'! Er spricht mit einem Mädchen,
Ein allerliebstes, herzig Kind, — das Mädchen
Wie auch der Ritter, wunderschön und edel.
Die Gegend ist beleuchtet, aber nicht
Vom Sonnenlicht. Auf Erden sah ich nimmer
So farb'ge Schatten und milden Glanz.
Das Mädchen sträubt sich und der Rittter sucht

*) In der Ambraser Sammlung zu Belvedere in Wien.

Digitized by Google

Sie mit Gewalt zurückzuhalten. — Immer
Noch seh' ich sie in heftiger Bewegung.
Sie scheint ihm nun Gehör zu geben. Beyde
Geh'n in den Hintergrund — dort knieen sie nieder,
Sie legen nun die Hände kreuzweis' auf
Die Brust und schau'n zur Erde.
Im Gebet
Versunken liegen sie nun da.
Ein zweyter Ritter
Knie't neben sie. Im Vordergrund, ganz hell
Beleuchtet seh' ich einen dritten und
Ein Weib — doch nicht so schön als jenes Mädchen.
Jetzt seh' ich nichts mehr. Alles ist verschwunden.
Sobald ich mit den Augenliedern blinkte,
Und nur die leiseste Bewegung machte,
Verschwand auch das Gebild. — Als ich nun
wieder
Mit starrem Blicke, regungslos verharrte,
Erschien mir, was die Blätter uns berichten.

III.

„Ich steh' in einer ausgedehnten Halle,
Die Bauart kenn ich nicht; — sie ist nicht gothisch,
Nicht maurisch, nicht modern. — Ich seh ein Fenster —
Es ist kein Fenster, nein! — ein schmales Feld —
Weiß selbst nicht, was es ist. — Genug, ich seh'
In diesem Raum' ein kleines schmales Haus,
Ganz einfach, leicht gebaut, und drey Stock hoch.

Digitized by Google

Zwey kleine allerliebſte Patriarchen
Mit langem Bart und breiten Rücken, gleich
Den Helfershelfern Ali Paſcha's, die
Mit mir in Quarantaine lagen —
Wie dieſe, aber edler ſehn ſie aus.
Der Eine ſcheint ein freundlich lieber Mann,
Mit weißem Bart und einer Türkenpfeife.
Doch aus der Bibel ſind ſie, ganz beſtimmt! —
Die beyden kleinen, lieben Patriarchen
Spatzieren auf und ab und plaudern recht
Gemüthlich und behaglich mit einander.
Nun ſtehn ſie ſtill — ich hör' nicht, was ſie ſagen;
Denn ſie ſind weit von mir entfernt.
Sie gehn
In's Haus hinein — und ſteigen — das geht langſam!
Sie ſteigen in den erſten Stock, dort ſeh' ich
Sie wieder, denn das Haus iſt navariniſch,
Wie unſer Haus in Navarino war. —
Nun ſeh' ich ſie im zweyten Stock. Sie ſetzen
Sich nieder, wenden ihr Geſicht mir zu.
Das ſind recht menſchenfreundliche Geſichter.
Ein groß Gewühl entſteht nun vor dem Hauſe,
Das ſich mit jedem Augenblick vermehrt.
Was wollen all' die Menſchen?

IV.

Zu meiner Linken neben mir ſeh' ich
Nun eine lange, hagre Schreckgeſtalt —

Digitized by Google

Mein eignes Antlitz! fast berührte schon
Der Bart den meinen —
furchtbar aufgeschreckt
Versucht' ich mich empor zu richten, doch
Ich war zu schwach, der Arzt kam her zu mir.—
„Ich möchte lieber sterben, als
Noch Einmal die Erscheinung seh'n."

Der Inhalt jener Blätter lautet weiter:

V.

„Viel Volk dort! eine goldne Hochzeit. Bunt
Geht Alles durcheinander. Alles geht
In einem großen Hause vor. Das Haus
Ist morgenländisch mit Altanen — aber
Die beyden Alten sind nicht morgenländisch.
Er prangt in rothen Hosen, — weiß altmodisch ist
Sein Rock — die Frau setzt sich an seine Seite.
Sie thun verliebt, als wär's am Hochzeittage.
Sie kosen miteinander — allerliebst!
Kann man im Alter noch so glücklich seyn?
Wenn ich nur hören könnte, was sie sprechen!
Sie sind nicht größer als meine Stiefel.
Nun —
Nun küssen sie sich gar, die guten Leute! —

VI.

„Ein Eingang wie in Boggenhausen.*) Wie

*) Ein Lustort bey München.

Das

Das Volk sich durcheinander drängt! —
Sie treten
Einander auf den Ellenbogen. Das
Will Alles in die Thür' — ein wahrer Spaß!
Und keiner steht so lange still, daß ich
Ihn ordentlich betrachten könnte.
Endlich
Sah ich was rechts; — ein ungeheures Weib,
Recht kurz und dick — das drängt sich weiblich durch,
Will absolut ins Haus; doch ist die Thür
Für sie zu schmal —
Die Leute sind so groß
Wie die auf Tennies großem Bild in Schleißheim.

Zweyte Nacht.

I.

„Ein lichter Stern mit blauen lichten Kreisen —
Mit unbestimmten blauen Kreisen — leuchtend
Erblick' ich ihn in weiter, weiter Ferne —
Das ist mein Stern! — ich seh' durchaus nichts
anders,
Als diesen Stern. — Er leuchtet immer noch.
Die Kreise sind wie leichtes Spinngewebe.

II.

Redemtoristen!*) — dicht an meinem Bette.

*) Die im Jahre 1820 aus Rußland vertriebenen Jesuiten.

Digitized by Google

Was wollen die? — Die weiße Decke breiten
Sie über mich. — Die Decke drückt mich schwer.
Was wollen die Redemtoristen? — drey
Vier — vier — noch Einer steht dort hinten. Lauter
Redemtoristen. — Bin ich euer Bruder? —
Ich trage Sporen an den Stiefeln und
Redemtoristen tragen keine Sporen.
Sie steh'n noch um mich her. Was wollt Ihr? —
Warum kam't Ihr nicht in Luzern zu mir?
Kennt Ihr den heil'gen Augustinus? — Gut.
Ich kenn ihn auch den heil'gen Augustinus!
Ich will
Ihn Euch ganz ähnlich malen. — Hat wohl Einer
Von Euch Talent, ein Heiliger zu werden?
Dazu gehört Talent bey meiner Ehre!
Kommt nicht zu nah' an jene Stiefel, denn
Es sind geladene Pistolen drin.
Habt Ihr noch einen zweyten Veit? — —
Les't mir von dem gefärbten Pudel*) vor.
Veit irrt sich. Alle Mädchen dürfen nicht
In's Kloster! — Alle nicht! — Das wäre dumm.
Seyd Ihr gekommen, etwa mich zu fragen,
Ob ich abtrünnig werden will? —
Man hat
Mir vierzig Gulden monatlich geboten,
Auch vier und vierzig Gulden, rheinisch Geld,

*) Balsaminen. Almanach von Veit und Werner.

Digitized by Google

Und freyen Tisch und Wohnung — eh' ich noch
Nach Wien kam. — Pfui! das war ein Sündengeld!
Und wozu will man mich gebrauchen? — Soll
Ich mit dem Schwert Euch dienen? — Ach!
Mein Schwert
Das blieb in Calamata, — einen Nagel
Hat's durchgehau'n und kriegte keine Scharte! —
Das war ein ächter Damaszener! — ächter
Als Eure Lehre! — Soll ich predigen
Auf Eurer Kanzel? Ich will predigen. —
Doch erst hohl' ich mein Schwert aus Calamata,
Die Bibel hab' ich — weiter brauch' ich nichts.
Ich hörte Einen, der Euch hoch verehrt,
In seiner Wuth die Protestanten schimpfen.
Er sprach von „schundigem elenden Glauben."
Alle Donnerwetter!
Der Glaube kann nicht schundig seyn! —
Der Glaube ist das eingeborne Kind
Der Hoffnung und der Liebe! — oder meint Ihr,
Die Liebe sey das Kind der Hoffnung und
Des Glaubens? — oder gar die Hoffnung sey
Das Kind des Glaubens und der Liebe? — Antwort!
Ich sage; Antwort! — Antwort will ich, oder —!
Und weil ich etwas Heil'ges in mir trage,
Pfui — darum bot man mir die vierzig Gulden! —
Die Juden hätten mir weit mehr geboten.

Und in Marseille kam ein Kerl zu mir
Aus Göttingen, der nannte sich Professor,
Und wollte mich zum Renegaten machen.
Habt Ihr jemals ein Linienschiff gesehen?
Wie heißt denn Euer bestes Linienschiff?
Doch, das ist arg, daß sie so ruhig liegen — —
Ja! — Wartet nur! Ich setze meinen Glauben
In Spiritus — in Spiritus will ich
Für alle Nachwelt meinen Glauben setzen,
Daß bärt'ge Männer sich daran erfreu'n
Und daß die Greise sich daran ergötzen! —
Noch hat mich Keiner recht verstanden. Keiner!
Ich aber kenne mich. — —
Kennt Ihr das Zeug
An Eurer Kutte? — — Könnt Ihr Euch wohl
Glauben
Ohn' Liebe denken? — Liebe ohne Glauben? —
Und Hoffnung ohne Liebe? Wer ohn' Liebe
Doch — dennoch glaubt und hofft, — und
ohne Glauben —
Nein! ohne Glauben, kann der Mensch nicht lieben. — —
Und was Ihr Glauben nennt, das mein' ich nicht.
Kennt Ihr den Cloud Lorrain? — Auf seinen Bildern
Da werdet Ihr Gebäude finden, Tempel —
Das, meint Ihr, sey Architektur? —
Der Zuckerbäcker baut just eben so.
Und wer den Theseustempel je geseh'n —

Digitized by Google

Wer auch nur auf dem Römer forum war,
Ja, wer auch nur das Pantheon kennt, der geht
Stillschweigend an dem Zuckerbäckertempel
Vorüber — um die Landschaft bleibt es Schade! —
O! das thut weh' dem Auge! —
Ahnt Ihr wohl
Was Leben ist ohn' Liebe? — Eine Glocke
Ohne Hammer — ja wahrhaftig, eine Glocke
Ohne Hammer. — Eine Glock', an deren Klang
Die ganze Welt sich würd' erfreuen können!
Die Glocke tönt nicht — wer die Glocke sieht,
Der ahnt die kräft'ge Donnerstimme nicht,
Die nunerweckte, kräft'ge Donnerstimme!
Der Hammer muß zur Glocke passen, —
Muß abgewogen seyn, genau! — versucht es,
Hängt einen andern Hammer in die Glocke,
Und einen andern Klang hört Euer Ohr!
Die Glocke liegt in einer Rumpelkammer —
Die ganze Welt ist eine Rumpelkammer:
Und ich lieg' ohne Hammer drin. —
Der Glockengießer nur weiß, was er goß.
Und auch den Hammer hat er längst gemacht
Für diese Glocke. — — Bringt den Hammer mir!
Ihr milden Engel all' zusammen! sendet
Den Hammer mir! —! —
Kennt Ihr die Briefe Pauli
An die Corinther? — Das Capitel dreyzehn? —
Was ist die Lieb'? —

Ein Sonnenstrahl aus unerforschten Höh'n
Der in die Tiefe reiner Seelen dringt;
Entzündend auf des Lebens Hochaltar
Die Opfergluth der ewig Einen Wahrheit! —
— Hat Einer von Euch einst Schildwache gestanden, wo Geister der Ermordeten die Parole lispeln? —
Horch! Hört Ihrs rufen? — Aus Messenien her
Ertönen diese Seufzer. — Fort! Fort! — Fort!
Dort am Ramysos könnt Ihr redimiren!
— Nun sind sie fort. Macht nun die Thüre zu.
Der Gorscheck soll die Sporen fester schrauben —
Und eine Kugel noch in die Pistolen. —
Ob die Redemtoristen wohl Champagner
In ihrem Keller haben? —

III.

Zur Linken neben meinem Bette steht
Ein kleiner runder Tisch, und auf dem Tisch
Ein Theegeschirr mit Tassen. Kleine Türken,
Kaum einen daumhoch, laufen sehr beschäftigt
Umher. Das sind ganz allerliebste Jungens!
Nicht etwa Kinder! — ausgewachs'ne Männer.
Sie tragen Eimer, — gießen flüssig' Zeug
In alle Tassen, steigen mühvoll an
Den Rand empor. Die Eimer sind so groß
Als wie ein Fingerhut. Das amüsirt mich.
Das amüsirt mich ungemein. So niedlich
Sah' ich in meinem Leben keinen Türken.

Digitized by Google

IV.

Mordorientalen! — dicht an meinem Bett.
Der Eine ſitzt zu meinen Füßen, rauchend —
Die andern beyden rauchen auch. Ich rieche
Den türkiſchen Taback —
Das ſind ganz ungeheure Kerls, die Köpfe
Sind ächt. — Sie reden nicht — und — ſchau'n
mich an.
Der, mit dem blauen Turban iſt der Schönſte.
Ihr Blick iſt furchtbar. — Sie gefallen mir.
Soll ich auf däniſch ſie begrüßen! — Nein,
Auf däniſch nicht. — Ich will nicht däniſch ſprechen. — —
Was geht mich Dän'mark an?
Sie rauchen friſch drauf los — und Alle ſchweigen.
Der Ein' iſt blutig an der linken Hand.
Ich ſehe keine Waffen in den Shawls.
Der And're lehnt ſich nun an's Bett. Soll ich
Sie ärgern und auf Griechiſch ſie begrüßen.
Der eine grüßt. — Sulam aleicum! Hund! —

V.

Auf einem hohen Berg ſteht Jeſus Chriſtus.
Rings um ihn her iſt Alles dunkel; Er
Allein ſteht hell beleuchtet da. Nun wird
Es heller um ihn her und immer heller,
So hell, daß ich im Glanz ihn nicht mehr ſeh'. — —

Digitized by Google

VI.

Architektur, nicht gothisch, nicht modern,
Nicht byzantinisch und nicht maurisch, sonderbar! — —
Die Farb' erkenn' ich nicht. Nun wird sie golden.
Das Ganze, eine prächtige Façade
Mit lauter Nischen, und um jede Nische
Verzierung andrer Art in gleichem Styl.
Beschreiben kann ichs nicht.

In einer Nische
Erscheint ein blonder Jüngling — Er ist fort.
Er ist verschwunden. Was ich dort nun seh'
In einer andern Nische — Stille! stille —
Ein Mädchen, eine weibliche Gestalt,
Mit goldnem, prächtigem Gewand. Ein Schleyer,
Ein blauer Schleyer hüllt ihr dunkles Haar —
Die Locken hängen auf die Brust herab —
Ihr Antlitz farblos, bleich —

Nun knie't sie nieder.
Ich seh' sie im Profil. Sie betet. — Stille! —
O! — O! —

Nun steht sie auf und geht umher,
Zur Thüre seitwärts — hoch und colossal
Ist diese Thür', die beiden Flügel sind
Mit goldnen Arabesken reich verziert.
Sie steht nun an der Schwelle — zögernd noch.
Sie geht hinein — die Flügel schließen sich —
Sie ist verschwunden.

Digitized by Google

Rechts, am Ende seh' ich
In einer andern Nische einen großen
Gewalt'gen Orientalen, — an die Brustwehr
Lehnt er sich an und schaut umher. Nun geht
Er in den Hintergrund der Nische.
Links
Erblick' ich eine weibliche Gestalt —
Ein überirdisch Wesen — wunderbar! —
Still! — stört mich nicht!
Ich will sie länger noch
Betrachten. — Sie verschwindet.
— Was ich seh'?
Ganz oben brennt in einer kleinen Nische
Ein seltsam Licht, ein wunderbares Licht
Auf einem goldnen Leuchter, wie die Nische
Ist auch der Leuchter reich verziert. — Das Licht
Brennt immer noch — nun wird das Ganze dunkel.
Noch brennt das Licht. Sonst seh' ich gar nichts
mehr. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Bruchstücke

aus dem „verlornen Faust.“*)

---

*) Unter dem Titel „Faust im Gewande der Zeit“ erschien im Lit. Museum zu Leipzig 1831 ein Fragment, welches später „Mantelkragen des verlornen Faust“ umgetauft wurde. — Obiger „Faust“ war als ein Ganzes ausgeführt, ging aber größtentheils im Manuscripte verloren und außer jenem Fragment fanden sich nur noch diese Blätter, welche wir zur Rechtfertigung des Verfassers mittheilen, der selbst gar wohl fühlt, daß er nur Bruchstücke eines Faust liefern kann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Faust erbittet sich einen Reisegefährten vom Kleinmeister Mephistopheles.

Noch Jemand wünsch' ich zum Geleite mir,
Und wenn ich Etwas noch auf Erden liebe,
So lieb' ich ihn — ich will ihn dir bezeichnen.
Nur einen einzigen Character fand ich,
Der mir gefällt, weil auf Charakter er
Verzichtet, weil Charakterlosigkeit
Das Element nur ist, in dem er lebt.
Es ist ein Mensch ohn' Hoffnung, ohne Sehnen,
Ganz ohne Zweck und immer thätig doch.
Vergangenheit und Zukunft kennt er nicht,
Er lebt so sehr nur in der Gegenwart,
Daß er mit jedem Worte den Moment
In dem er spricht, berührt. Er kann sich nicht
Verstellen, immer giebt er nur sich selbst.
Doch hat er viel Talent, an Jeglichem
Das Eigenthümliche zu fassen. Regeln
Und Kunst verachtet er — wie die Natur.
Und Ruh ist ihm das Unausstehlichste.
Wie nach dem Sprichwort zwey Extreme sich
Berühren — was in unsrer Zeit erwiesen
Durch den Verstand, der an den Unsinn gränzt —
So naht sich Staberls Unsinn oft dem Witz,

Digitized by Google

Und weil er selbst nicht weiß oft, was er sagt,
Wird Andern er um so verständlicher —
Und seine Lüge selbst wird oft zur Wahrheit.
Sein Lebensodem ist der Widerspruch —
In doppelter Beziehung. Sein Beruf,
Ob ohne Zweck, ist Streit und lautes Toben.
Er nimmt an Allem Theil — doch rührt ihn nichts.
Er kann nicht heiter werden und nicht traurig.
Er lacht wohl oft, doch kann er nicht sich freu'n
Und Weinen wär' unmöglich ihm; — Die Thrän
Verräth Gefühl — und das hat Staberl nicht.
Ein Wort, das Andern aus dem Herzen strömt,
Wird Spott in seinem Munde, tiefer Ernst
Wird lächerlich, wenn er ihn nur berührt.
Er fürchtet nichts, doch fehlt es ihm an Muth,
Statt dessen ist er frech im höchsten Grade —
Doch nicht gemein, und ward er's je, so lag
Die Schuld allein an der Umgebung nur.
Sein Wesen ist die Oberflächlichkeit;
Jedoch so sehr, daß seine Fläch' ein Spiegel,
Der dunkle bald, bald klare Tiefen zeigt.
Er spricht von Allem, doch er denkt an Nichts,
Ist Philosoph und kennt doch kein System.
Er spielt mit Worten gern, jedoch der Sinn
Genirt ihn nicht. — Ich könnte stundenlang
Ihn so besprechen, unerschöpflich, weil
Er fast so schwer zu denken als — das Nichts.

Digitized by Google

Monolog.

Faust.

Wohl hab' ich mich dem Bösen übergeben,
Beherrschend durch des Teufels Zauberkraft
Nun ganz zu meinem Dienst das Erdenleben;
Doch Eins blieb unbesiegt — die Leidenschaft.
Sie schlief in mir als ich auf stillen Wegen,
Voll Ernst dem reinern Ziel' mich zugewandt —
In jenem Kampf begann sie sich zu regen,
Mein Wille war's, der ihr noch widerstand.
Ich that den großen Schritt; — und tief im Herzen
Erhoben nun sich tausend Stimmen laut;
Und ein verlornes Leben zu verschmerzen,
Ward ich mit jedem Reiz, mit jeder Lust vertraut.
Nichts Neues kann ich mehr den Sinnen bieten,
Gesättigt längst an jeglichem Genuß.
Die Frucht verachtend, wie den Duft der Blüthen,
Ward nun das Daseyn mir zum Ueberdruß.

In meiner Brust lag einst ein heil'ger Glaube

Digitized by Google

An Tugend — die noch hier die Welt beſiegt.
In dieſem Wahn entſchwang ich mich dem Staube;
Doch rings auf Erden rief's: die Ahnung lügt.
Der Tugend Urbild wähnt' ich zu durchſchauen
Im Weibe, wie mein Geiſt es aufgefaßt — —
Und Einem Weſen gab ich mein Vertrauen —
Da wurde mir der Name Weib verhaßt.
Ich widerrief die glühenden Gebete,
Bethörter Lieb' um der Geliebten Glück;
Und jeden Fluch, den ich in Sünden ſaete,
Rief ich erbittert auf das Weib zurück.
Als unerforſchten Abgrund Alles Böſen,
Das wider Gott ſich ſelbſt zum Kampfe ſtellt,
Erſchien das Weib, ein Räthſel mir zu löſen
Vom ewigen Verderben dieſer Welt.
Mich riß ein Weib hinweg vom Sonnenlichte,
Und rings umſchauert von der Erdennacht
Bot ich nun Trotz dem hölliſchen Gerichte,
Indem ich mich ergab des Teufels Macht.

Und was fühlt' ich zuerſt in mir erwachen —
Mit Scham und Ingrimm muß ich's ſelbſt geſteh'n;
Und könnt' ich lachen noch — ich würde lachen:
Ein Weib riß mich von kaum geträumten Höh'n
Der Unbeſiegbarkeit zur Erde nieder.
Verachtend zwar das lockende Geſchlecht,
Sank dennoch ich in Weibes Ketten wieder

Zum

Zum Zweytenmal bethört — des Weibes Knecht.
Und nun — wer kann das Räthsel mir enthüllen?
Und nun, nachdem das Schändlichste mir klar,
Da Wuth und Abscheu meine Seele füllen,
Was stellt sich nun noch meiner Sehnsucht dar? —
Das Weib. — Ich läugn' es nicht, — und kann's begreifen,
Indem ich teuflisch nur das Böse will;
Wohin des Geistes Blicke fragend schweifen,
Wenn sie das Weib gefunden — stehn sie still.
So kann ich immer nur das Böse wollen,
Weil ich mich selbst dem Bösen übergab,
Und meine kurzen Lebenstage rollen
Mir zum Verderben schaurig dumpf hinab.
Es liegt ein Drang in unserer Menschenbrust:
Mit einem Wesen liebend Eins zu werden.
Und dieses glüh'nden Dranges uns bewußt,
Hängt unser Leben nur allein auf Erden
An diesem Einen — sey's Gedanke, sey's
Erkennen, Hoffen, Sehnen, wie's auch immer
Gestaltet in uns, im bestimmten Kreis
Erwacht der Wunsch, und überfliegt ihn nimmer.

Und auch in mir ist er auf's neu erwacht,
Der Seelendrang in unserm Seyn verwebt,
Der, ob auch immer in des Teufels Macht,
Des Lebens Leerheit auszufüllen strebt.
Das Reich der Erde kann ich überschreiten;

Das Reich der Wünsche, das der Sehnsucht nicht.
Kein Wesen lächelt mir in fernen Weiten,
Das Lindrung, Trost und Frieden mir verspricht,
Als — nur das Weib, das ich erkannt als Teufel.
Drum zieht es mich zu meines Gleichen hin —
Und dieser Drang erstickt den letzten Zweifel,
Ob ich auch wirklich ganz des Teufels bin. —

Digitized by Google

Der Faris.*)

Eine arabiſche Erzählung.

Nach dem Polniſchen
des
Adam Mickiewicz.

---

*) Faris, Reiter, iſt eine ehrende Benennung bei den Beduinen der Wüſte, die ſo viel gilt, wie ein Ritter im Mittelalter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gleich wie ein Schwan, vom Ufer abgestoßen,
In schnellem Flug auf blauen Wogen schwebt,
Des Meeres Brust berührt mit Ruderflossen
Und stolz den schlanken Schwanenhals erhebt:
So sprengt der Araber nach kurzer Ruh
Auf seinem Rosse fort, der Wüste zu,
Wo tief der Huf versinkt in Sandeswellen
Dumpf zischend, wie wenn um durchglühten Stahl
Des Meeres hohe Fluthen schwellen.

„Schon schwimmt durch's trockne Meer mein Rennerer hin,
Wie durch die Wellen schäumend ein Delphin —

Immer rascher, immer höher
Wirft er nun den Sand tief aufgewühlt;
Immer rascher fliegend, bis er jäher
Unter sich die Staubeswolke fühlt.

Eine Sturmeswolk' ist mein Renner. Von fern
Erglänzt sein Stirnmaal wie ein Morgenstern.

Digitized by Google

Die Mähne fliegt wie Straußesfedern-Lier
Der Huf wirft Blitze unter mir.*)
Flügelroß mit weißen Hufen weiter!
Weicht Wälder, Berge, weicht dem Reiter!

Vergebens winkt der Palme Grün
Mit kühlem Schatten und milder Frucht.
Ich entreiße mich ihr im Vorüberzieh'n,
Beschämt sich die Palme zu bergen sucht.
Verbirgt sich in's Dickicht der Oase,
Murret rauschend durch die Einsamkeit,
Verspottend meine Verwegenheit.

Gleich der Wüste Wächter die Felsen steh'n,
Und mit wildem Blick auf den Reiter seh'n;
Mit dem letzten Nachhall vom Rosseshuf
Entsenden sie mir den drohenden Ruf:

„„O der Thor, wo eilt er hin
Sonder Rast und sonder Weilen?
Dort schirmt, vor der Sonne Pfeilen,
Nicht sein Haupt der Palme Grün!
Dort winkt nicht der Zelte Schooß,
Zelt ist dort der Himmel blos.
Nur die Felsen nächt'gen dort,
Nur die Sterne wandern dort."

*) Diese vier Verse, die das Pferd beschreiben, sind wörtliche Uebersetzung eines Arabischen vierzeiligen Gedichts.

Digitized by Google

Doch vergebens all' ihr Droh'n,
Denn mein Roß verdoppelt schon
Seinen Flug. Ich warf den Blick
Auf die Drohenden zurück,
Die beschämt in langen Zügen,
Sich verbergend, weit weg liegen.

Ein Geier hört's und glaubt der Drohung Wort
Und wähnt', daß er, in wilder Wüste dort
Den Beduinen wird als Opfer fassen:
Umkreiste dreimal mich in schwerem Flug,
Mit schwarzen Flügeln über'm Haupt mir schlug,
Als wollt er mich nun nimmermehr verlassen.

„„Ich wittre deinen Leichnam*) Beduin'!
So krächz't er Thor und du o thöricht Roß!
Der Reiter will in öde Wüsten zieh'n,
Wo nie ein Halm zu grüner Weide sproß —
O Beduin'! o Roß! unnütze Müh,
Wer hieher kam, kehrt nimmer wieder, nie!
Denn hier verirrt sich selbst der sichre Wind,
Da er die eignen Spuren nicht mehr find't.
Nicht Mann noch Roß wird Nahrung hier
empfangen,
Hier schleichen einsam dürre Schlangen

*) Im Morgenlande glaubt man, daß Geier den Tod wittern und über einem Menschen schweben, der nächstens stirbt. —

Und nur Leichen raſten hier,
Und nur Geier gaſten hier.""

Alſo kreiſend regt er blanke Krallen,
Dreimal war ſchon Blick in Blick gefallen
Wer erſchrack — der Geier flog empor,
Daß mein Bogen plötzlich ihn verlor,
Spähend ſchaut' ich nun nach ihm zurücke,
Sieh da hing er ſchon in blauen Höh'n,
Als ein Sperling, Käfer, dann als Mücke,
Und zuletzt konnt' ich ihn nicht mehr ſehn.

Flügelroß mit weißen Hufen weiter!
Weicht ihr Felſen, Geier, weicht dem Reiter!

Da riß vom Sonnenkranz ſich eine Wolke los,
Mit weißem Fittig folgt ſie mir am Himmelsplan,
Und raſchen Fluges ſie das hohe Blau durchſchoß,
Als ritt ſie dort, wie ich auf dieſer Bahn;
Ich ſah ſie ob dem Haupt vorüberſtreifen
Und ihre Drohung ſcholl in Windespfeifen:

„„O der Thor, wo eilt er hin? —
Dort wird Durſt die Bruſt durchglüh'n,
Keine Wolke ſich entladen
Seine Schläfe lindernd baden!
Keine Bäche liſpelnd fließen
Dort durch lebensgrüne Wieſen,
Eh' der Thau noch fällt zur Erd'
Hat der Wind ihn ſchon verzehrt.

Vergeblich Droh'n; mein Roß trägt rascher mich
Und abwärts senkt die müde Wolke sich.
Sie neigt ihr Haupt, ihr Flug ward matter, schwach —
Bis sie gestützt auf einem Felsen lag,
Und als ich einmal noch nach ihr zurückesah,
Da war sie schon dem Untergange nah;
Ihr Antlitz sprach, was sie empfand —
Es war im Zorn erröthet, weggewandt,
Von Gall und Mißgunst übergossen,
Ward wie die Leichen schwarz, und — war am Fels
zerflossen.

Flügelroß mit weißen Hufen weiter!
Weiche Geier! Wolke, weich' dem Reiter!

Nun warf ich in die weite Welt
Den spähenden Blick umher;
Auf Erden und am Himmelszelt
Mir niemand folgte mehr.

Schlummernd ruhte die Natur,
Nirgends eines Menschen Spur,
Rings die Elemente ruh'n,
Wie ein Thier geängstigt, nun
Festgebannt nicht mehr entflieht,
Wenn's ein Menschenantlitz sieht.

Bei Gott! ich bin doch hier der Erste nicht!
Es schimmern aufgeworfene Mauern
Dort, fern, im schwachen Dämmerlicht.

Digitized by Google

Geſtalten irren dort umher
Als ob im Hinterhalt ſie lauern
Als ob ihr Trachten Beute wär'!
Die Reiter hüllt ein weiß Gewand,
Die Roſſe furchtbar weiß.
Sie halten. — Auf ſie zugerannt: —
Es iſt ein Leichenkreis!
Es iſt eine alte Karawan'
Verſunken einſt auf irrer Bahn,
Die Winde wühlten ſie wieder hervor.
Auf Kameel-Skeletten, hoch empor
Der Reiter morſche Gebeine ſitzen,
Aus den Augenhöhlen, aus der Zähne Ritzen,
Rieſelt Sand, wie Bäche fließen,
Und ich hör' ſie alſo grüßen:

„Beduin', vom böſen Geiſt beſeſſen
Haſt der Stürme du vergeſſen?

Doch ich ſprenge vorwärts, furchtlos, heiter.

Flügelroß mit weißen Hufen weiter!
Weichet Leichen, Stürme weicht dem Reiter!

Der Sturm, der Verderber aus Afrika,
Durchwanderte einſam die Fluth von Sand,
Und als er mich von weitem ſah,
Erſchrack er, zögerte drob und ſtand,
Dann kreiſt er empor auf Wolkesſchwingen,
Sein Murmeln hört' ich zu mir dringen:

Digitized by Google

„Was regt ſich dort für ein Wirbelwind,
Iſt's ein jüngerer Bruder, der Lüfte Kind?
So niedern Flugs, ſo geringer Geſtalt!
Wer iſt's, der frech dies Reich durchwallt?
Der meinen Boden hier durchwühlt,
Den ich als Erbtheil doch erhielt?"

So heult' er und nahte nun tobendwild;
Erkannte ein furchtlos Menſchenbild;
Da ſtampft er vor Bosheit in raſender Wuth,
Umſchnaubte ganz Arabiens Fluth,
Er faßte mich wie ein Greif den Raub
Und ſchlug mich mit ſeinen Flügeln von Staub,
Mit Flammenodem umhaucht er die Glieder,
Warf hoch mich empor und zur Erde nieder;
Und als er mich alſo überwand
Bedeckt er mich mit Maſſen von Sand.
Doch raffte ich mich auf und kämpfte kühn,
Am Knäul der Glieder faßt' ich ihn;
Umwinde den mächtigen Leib von Sand
Und zerr' an ihm mit Zahn und Hand.
Da ſah ich ihn mir um die Schultern ſchweben,
Und wie eine Säule empor ſich heben.
Kaum hob er ſich berſtend, da ſtürzt er nieder,
In Sandesregen verſchwammen die Glieder;
Und als ich noch einmahl zurück auf ihn ſah,
Da lag er als formloſe Leiche da.

Digitized by Google

Nun athmet ich frei und sah stolz hinauf
Zu der goldenen Sterne glänzendem Lauf,
Sie alle blinkten so lächelnd mir,
Denn ich war allein auf der Erde hier.

Wie süß ists zu athmen mit lebender Brust,
Nun bin ich des Lebens mir recht bewußt!
Die ganze Luft in Arabistan
Die gelüftete Brust umfassen kann.

Wie süß ist's mit lebenden Augen zu schauen,
Mein Blick durchdringt die Himmelsauen,
Er fliegt umher so weit und breit,
Schaut mehr als mir der Gesichtskreis beut.

Wie süß ist's den lebenden Arm zu bewegen,
Ich streck' ihn so freudig der Welt entgegen,
Es regt sich im Busen ein sehnend Verlangen,
Von Morgen bis Abend die Welt zu umfangen;
Und wie ein Pfeil durch die Lüfte fliegt,
Mein Gedanke das All' und das Leben besiegt.

Digitized by Google

Gedichte

von

Wilhelm Boldemann von Grabow.*)

(Gestorben zu Argos im Januar 1822.)

---

*) Diese beyden Gedichte fand ich zu Calamata, im Nachlaß meines, mir ewig theuern Freundes, und erlaube mir, sie hier einzuschalten, zur Ehre eines deutschen Sängers, dessen Lieder zu unserer Zeit wohl schwerlich gesammelt werden, da er — ein Deutscher war. —

H. H.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abschied an die Unsern!

Wir zieh'n getrost zum fernen Osten aus,
Im Herzen kühn der Freiheit zugewendet,
Und gerne scheiden wir vom Vaterhaus,
Da uns der Glaube in die Ferne sendet.

O! trauert nicht um unser schönes Loos,
Ihr, die Ihr treu im Leben uns geliebet!
Wir bleiben ja in Eurem Schooß,
Und wenn Ihr ewig fern uns bliebet!

Doch, wenn wir fest den Willen auch gestählt,
Und ohne Wanken Euch den Abschied singen;
O! glaubt drum nicht, daß uns die Liebe fehlt
Und daß wir kalt ein kaltes Opfer bringen!

Nein! wißt, daß unser süßes Loos
Doch Sehnsucht im Geheimen trübet.
Drum bleiben wir in Eurem Schooß,
Und wenn Ihr ewig fern uns bliebet!

Digitized by Google

So zieh'n wir denn im Herzen Euch gelobt
Und frei dem Osten unsre Kraft geweihet,
Wo Mörderbrut in Christenlanden tobt,
Und ein erdrücktes Volk um Rettung schreyet.

O! betet mit, für unser schönes Loos,
Die Ihr von je in Tugend uns geübet:
Dann bleiben wir in Eurem Schooß
Und wenn Ihr ewig fern uns bliebet!

Ist dann der Sieg dem Kreutze dort verlieh'n,
Und kehret glücklich Einer von uns wieder;
Dann lohnet Ihr das jugendliche Müh'n
Dem Manne gern, für Ihn und Seine Brüder!

Ihr preiset ewig unser ernstes Loos
Wenn schon die Erd' uns hier nicht mehr verbindet;
Wir bleiben doch in Eurem Schooß
Wo Ihr uns ewig lebend findet!

Digitized by Google

Wohlauf.

Wohlauf, Ihr Brüder, stark und kühn,
In's freye Waffenfeld!
Daß unſ'rer Jugend heißes Müh'n
Den deutſchen Stamm erhält.

Ermannt Euch raſch zum großem Streit,
Für's höchſte Gut der Chriſtenheit
In Tod und Kampf zu gehen!

Die Welt liegt tief mit Schmach bedeckt
Mit Stolz und Eigennutz,
Der Name Gottesfurcht verſteckt
Sich unter ſchnöden Trutz.

Die ird'ſche Macht mit Höllenkraft
Sich täglich neue Wehren ſchafft!
Die Tugend will vergeh'n.

Digitized by Google

So seufzt vom fernen Osten her
Bedrängt die Christenheit.
Vergebens tönt es hier und leer,
Kein Arm ist noch bereit.

O Brüder meidet diese Schmach!
Folgt muthig jenem Rufe nach,
Den uns der Heiland gab.

Zieh! tapfre Jugend, ohne Scheu
Dahin zur Türkenschlacht!
Ueb' deine Jugend deutsch und treu,
Ob dich die Welt verlacht. —

Im Kampfe für das höchste Gut,
Für Christenthum vergieß dein Blut!
Dann lächelt dir das Grab.

Digitized by Google

An Wilhelm Boldemann.

Im Exil, am 12. Juny 1831.

Und ist dein Grab in Argos längst versunken —
In deines Freundes Herzen lebt dein Bild;
Im Herzen, einst durch deines Geistes Funken
Zu Lieb' und Haß entflammt, so stark als mild.
Wohl einen bittern Kelch hast du getrunken,
Umrauscht vom Sturm der Tage, rauh und wild.
Doch wohl dir, daß dich früh dein Grab schon deckte,
Eh' aus dem Traume dich die Täuschung weckte!

Denn wir, die wir gekämpft, mit dir gelitten —
Und die noch nicht umschloß der Erdenschooß;
Und die wir treu nach Kräften hier gestritten
Für's heil'ge Recht — beneiden oft dein Loos.
Ein trüb' Decennium ist dahin geschritten,
Seit du geschieden; ein Decennium, groß
An Schand' und Schmach, ein Brandmal der Geschichte,
Wenn einst die Wahrheit tönt' im Zeitgerichte.

Digitized by Google

Verklärter Geist! was ist das Loos der Treuen,
Die wir mit dir erkannten einst, was noth?
Was wir gesäe't, das konnte nicht gedeihen—
Zertreten ward es unter Schranzenspott.
Jedoch, der Geist wird seine Kraft erneuen
Und ob Verwesung auch dem Samen droht,
Er ward gesäe't— — und ruht wohl tief verborgen,
Einst aufzugeh'n an einem schönern Morgen.

Denn, was dem Born des ew'gen Lichts entflossen,
Was Menschenherz in Glaub' und Kraft genährt,
Besiegelt durch das Blut der Kampfgenossen
Ist ewig und lebt ewig unzerstört
Im Herzen, das, der Wahrheit aufgeschlossen,
Die Waffen kennt: das Wort und auch das Schwert.
Und ob es sich verschließt in Todestagen;
Es wird doch einst den Kampf der Sühnung wagen.

Und der Apostel Gräber werden beben —
In Hellas, Deutschland und Amerika. —
Des Bundes Geist wird sich als Geist erheben,
Ein Cherub mit dem Kelch von Golgata. — —
Und siegreich wird die Kraft zum Ziele streben,
Ob sie gelähmt sich auch gefesselt sah.
Das Banner wird, das schwarz roth gold'ne, wallen —
„Gott, Ehre, Freiheit! wird die Losung schallen.

Digitized by Google

Und mag der Menge Spott auch uns verhöhnen
Bis dahin; — unsre Sühnung bringt die Zeit.
Die Zeit, die uns geboren, wird auch krönen
Das Werk, an dessen Grundstein wir geweiht.
Mag um uns her der Schranzen Jubel tönen —
Er wird verstummen einst — schon liegt bereit
Das Schwert des Rechts — es wird in deutschen Händen
Das Leben einst des Völkerdrachen enden. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Gedichte

verschiedenen Inhalts.

Digitized by Google

„Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt.
Der Hammer ſchmiedet, die Kraft zerreißt —
Und die höchſte Kraft iſt des Menſchen Geiſt.“

Digitized by Google

Elegie

an Bernhard Moßdorf,

als angebl. Haupt der Verschwörung
zu Dresden verhaftet.

Leipzig, am 5. Mai 1831.

Mel. und Motto: Denkst du daran ꝛc.

Ein eisig Grau'n durchfährt mich, wenn ich's höre:
„Verurtheilt ist dein Freund zur Kettenschmach!"
Das kann nicht seyn. Und wenn es dennoch wäre,
So weiß ich, daß es nicht das Herz dir brach.
„Gefesselt ward dein Freund, er ward geknutet!—"
Wie das als Seelentod mich wild durchbebt!
Verwegner Geist! — das Herz des Friesen blutet. —
Ich denke d'ran, was ich mit dir durchlebt!

Der Eichbaum könnte jemals Schierling tragen?
Der Elbstrom je verwandeln sich in Gift? —
Mein flammend Herz soll treu dem Freunde schlagen,
Welch Loos auch ihn, den Unglückselʼgen, trifft.
Wer kannte dich, und wollte zweifelnd fragen:
Ob Recht, ob Frevel deine Kraft vertrat?
Dein kühner Geist beschloß ein kühnes Wagen;
Du selbst, dein ganzes Seyn war — Männerthat.

Digitized by Google

Ich kenne dich und meine deutsche Seele
Erglüht für dich, so lang mein Puls noch schlägt.
Wo lebt ein Mensch ohn' Mängel, ohne Fehle?
Und wer enthüllt, was dich zur That bewegt? —
Ich kenne dich in deinem festen Willen,
In deiner Mannheit eisernem Entschluß —
Doch meinen Schmerz kann dieses Wort nicht stillen —
O Bernhard! — meine Thräne dir zum Gruß.

Du ward'st mein Freund! du stand'st seit vielen Jahren
So treu, so fest und stark zur Seite mir;
Und was wir einst im Jugendsturm erfahren,
Hat uns gestärkt und führte mich zu dir.
So fest ward kaum ein hehres Band geschlungen,
Als unser Herz in bittrer Noth umwand.
Drum biet' ich dir, zur Klag' emporgeschwungen,
In deinem Kerker, Bernhard! — meine Hand.

Denkst du daran; — neun Jahre sind verschwunden —
Denkst du, mein Freund! an Hellas blut'ge Flur?
An unsern Kampf, an all' die schweren Stunden?
Noch lebt in unsrer Männer-Brust die Spur. —
Denkst du daran, als wir vom Feind umschlossen,
Von Hellas Volk uns ganz verlassen sah'n?
Mein Seufzer grüßt den wackern Streitgenossen,
Der nie gewankt auf blut'ger Todesbahn.

Digitized by Google

Denkst du daran, als Corons Donnerkrachen
In Calamata dort einst uns begrüßt,
Als uns die Nacht verstrich in lust'gem Wachen,
Durch unsern Scherz und deinen Witz versüßt!
Denkst du daran, als wir an Sparta's Strande
Entsagend, ach! verließen Hellas Land!
Erbittert — Zeugen dort der Griechenschande,
Denkst du daran, was unsre Brust empfand?

Denkst du daran, als wir auf wilden Wogen
Gen' Pylos wandten unsern Abschiedsblick —
Gekränkt, verletzt, verrathen und betrogen —
O rufe jetzt den großen Schmerz zurück!
Denkst du daran, als Undank uns geworden,
Nach unsers Willens freiheit-stolzem Drang?
Denkst du daran — wir sah'n ein sträflich Morden —
Durch Höllengrau'n strich unser Jünglingsgang.

Denkst du daran, als wir in Hungersnöthen
Uns sättigten am miserablen Fraß?
Als lächelnd du den Freund zu Gast gebeten,
Der krank und bleich auf der Kanone saß?
Denkst du zurück an unsre Jugend-Tage,
An Argos, Napoli und Ithaka?
O denke dran, im Kerker noch, und sage:
Was war Europa's freudig Hoffen da? —

Digitized by Google

Auch wir, wir hofften immer voll Vertrauen
Auf unſers Vaterlandes Morgenroth,
Wir, die wir frey, ohn' Zagen, ohne Grauen
In's Angeſicht geſchaut dem nahen Tod;
Wir bauten dort auf beſſre, ſchön're Zeiten,
Auf Freiheit, Wahrheit, und auf Recht und Licht!
Geſchlagen zwar, doch muthig noch zum Streiten,
Denn unſer Glaub' an Sühnung wankte nicht.

Wir bauten immer noch getroſt auf Siege
Der Geiſteskraft, der Tyranney zum Hohn!
Wir bauten auf den Untergang der Lüge
In Prieſtermund und am umſchranzten Thron!
Was wir gehofft, o Freund! — — du trägſt nun Ketten. —
Was du gewollt —? du wirſt gar hart verkannt.
Du tratſt hervor, dein Vaterland zu retten; —
Weh' dir, daß dich dein Volk ſo mißverſtand!

So will ich frey vor aller Welt bekennen,
Was du gewollt, kann nimmer Frevel ſeyn!
Und deinen Namen will ich feyernd nennen:
Ich kenne dich, dein deutſches Herz iſt rein.
Und wardſt verurtheilt du, wardſt du gerichtet;
Du ſtehſt gefaßt auf jeglich Schauerloos —
Denn deine Kraft hat nicht der Sturm vernichtet!
Und dein Character zeigte ſtets ſich — groß!

Digitized by Google

Auf dies Bekenntniß würd' ich freudig sterben,
Zu deiner Ehre sagts mein deutsches Lied.
Mag Ruhm, mag Hohn dein Streben dir erwerben:
Die Nachwelt richtet einst — was heut geschieht.
Was du gewollt, wird einst im Lichte prangen —
Zum Lorbeer wandelt sich der Dornenkranz.
Du bist als Mann durch Kampf und Sturm gegangen —
Dein kräftger Geist wird deines Sieges Glanz.

Jedoch, die Mutter, deren Herz zerrissen,
Die Schwester — deren Aug' um dich nun weint,
Sie kennen mein Gefühl und mögens wissen,
Wie treu dein Freund mit dir's auch jetzt noch meint.
Zu Ihrem Ohr mög' dieses Lied erklingen,
Ein milder Trost in bittrer Kummersnacht;
Es mög' als Seelenzuruf Lindrung bringen,
Da noch für dich die Glut des Freundes wacht.

Im Geiste seh' ich dich mit kaltem Spotte
Belächeln, was auch immer schwer dich drückt;
Verachtend die Bethörung einer Rotte,
Die nicht dein Wort zur blinden That geschickt;
Ich seh im Geiste dich mit deinen Mienen —
Unwandelbar, so ruhig, ernst und kalt,
Wie du zu großer Stunde mir erschienen —
Ein glühend Herz, in kräftiger Gestalt.

Digitized by Google

Denn wie ich dich erkannt in frührer Jugend,
Haſt du ſo treu dich mir bewährt als Mann;
Ja, deine Freundſchaft ward zur hehren Tugend!
Ich fühl' es wohl, was ich in dir gewann.
Begleitet haſt du mich auf allen Wegen,
Mir zugeſendet manchen Stärkungsgruß;
Kamſt überall mit Liebe mir entgegen —
Und mir zum Segen ward dein Abſchiedskuß.

O Freund! was immer auch du ſchwer verſchuldet;
Du wirſt die Folgen tragen auch als Mann.
Ich kenne dich, — ich weiß was du geduldet,
So daß auch ich für dich jetzt reden kann.
Geächtet ſeh ich dich — — das Wort der Menge
Belaſtet dich mit ungezähmtem Fluch.
Die Welt iſt groß — und ach, ihr Herz iſt enge,
Und gar zu leicht verſtockt durch äußern Trug.

Ich hör' dich ſchonungslos und frech verdammen,
Und das erbittert tief mein treues Herz!
Ich kenne dich und deines Geiſtes Flammen,
Und deiner Seele Vaterlandesſchmerz.
Was du gethan — du wirſt es ſelbſt vertreten,
Der in Gefahr des Ausgangs du bedacht,
Wirſt nicht verläugnen dich, ob aus Musqueten
Der Untergang des Lebens dich umkracht. —

Digitized by Google

Nimm hin des Freundes Gruß in deinen Ketten.
Viel' deutsche Seelen grüßen dich mit mir. —
War rein dein Werk, wird auch der Herr dich retten;
Zum Sonnenlicht wird Kerkerdämm'rung dir.
Er schuf das Erz der Ketten und der Klingen. —
Er waltet über dir! — Er schützt das Recht.
Er wird durch Nacht und Licht zum Ziele bringen,
Zur Freiheit einst — sein menschliches Geschlecht!

An den Schiller-Verein in Stuttgart zum 11. May 1829.

Aus dem Norden eingesandt. *)

Ein Friese, der gesungen wohl manches deutsche Lied,
Und drauf im Gram erbittert vom deutschen Lande schied,
Der hört in weiter Ferne vom wirkenden Verein
Der Sänger, die dem Einen, den Kranz der Liebe weih'n.

Den Kranz der ew'gen Liebe, den Kranz der Ehr' und Treu',
Den haben sie geflochten in Stunden heil'ger Weih',
Und haben sich verbunden, was Er allhier gesäe't,
Zu warten und zu pflegen, daß es nicht untergeht.

*) Anonym aus Warschau.

Digitized by Google

Der Fremdling hört's; es nahte die Kunde seinem Ohr;
Er seufzt' und schwieg, empfindend was er dabei verlor.
Wie gern wär' er gezogen in jenen Sängerkreis,
Doch ach, ihm ward auf Erden, kein friedlich stilles Gleis!

Es ruht auf seinem Leben ein ungetilgter Fluch,
Den er, in Demuth leidend nun dreißig Jahre trug.
Genommen ward ihm Alles, bis auf sein stürmisch Lied,
Die Leyer ihm zerstöret — daß er von ihr auch schied.

Doch in zerrissenen Tönen sang er zu seinem End'
Sich einmal noch ermannend, sein gültig Testament.
Das hat er nachgelassen — wohl Niemand liest es dort —
Doch ist darin zu finden manch ernstes deutsches Wort.

Der Sänger zog von dannen, er sucht im Kampf den Tod,
Doch Gott der Herr im Zorne zu leben ihm gebot;
So lebt denn der Bedrängte und nährt der Seele Glut
Im Rückblick auf des Lebens dahingesunkenes Gut.

Er lebt in stillen Stunden im Geist im deutschen Land,
Wo er das Wort des Sanges im Kelch der Leiden fand,
Und was er Großes denket und was sein Herz erfreut,
Das bietet ihm im Tode noch die Vergangenheit.

Und

Und als er nun vernommen von jenem Sängerfest,
Da fühlte sich beklommen des Todten Herz gepreßt.
Nicht Worte können's sagen, was er so tief empfand —
Und also flog sein Seufzer dahin — in's deutsche Land.

Und wehmuthsvoll ergriffen bewegt ihn Sangeslust.
Ein stolz Gefühl durchlodert die schwerverletzte Brust.
Es regt sich und es drängt ihn zu grüßen jenen Kreis,
In dem vielleicht doch Einer von seinem Daseyn weiß.

Und somit grüßt der Schatten: Ihr Männer allzumal,
Zu Schillers Ehr' versammelt in seiner Heimath Thal!
Nehmt hin den Gruß des Fernen, ob auch der Sänger todt,
Es ist der Mensch, der freudig Euch diesen Gruß entbot.

Ihr Männer all' mitsammen, verschmäht die Gabe nicht,
Nicht dieses Wort der Ehrfurcht, das reine Liebe spricht.
Was Euch zum Fest vereint, das reißt auch mich dahin —
Doch heut, ach heute fühl ich, daß ich geschieden bin.

Und bin ich auch geschieden aus Eurer Liederwelt
Lebt doch mein Geist, der kräftig zur Feier sich gesellt;
Mit Euch entzückt zu jubeln, daß uns Sein Lied erklang,
Mit Euch gebeugt zu trauern, daß Ihn das Grab bezwang.

Digitized by Google

Schon seh' ich stolz errichtet das ehrne Monument,
Das noch den fernen Enkeln Euch. — Euren Hochsinn
nennt.

Ihr habt es Ihm gegründet, doch findet ihr kein Erz
So fest als Schillers Name wohl in der Enkel Herz.

Sein Flammenblick wird leuchten, so lang die Welt wird
steh'n
Sein Name wird noch leben, wird auch die Welt ver-
geh'n.
Als ew'ges Erbtheil trägt ihn der Deutsche mit sich fort,
Und sucht den hehren Sänger in lichten Räumen, dort!

Ob die Zerstörung waltet, sein Ruhm bleibt unzerstört,
Doch Euer Denkmal kündet, wie hoch Ihr Ihn verehrt.
Von seiner Glut durchdrungen strebt Ihr zu seinem
Ruhm,
Indem Euch aufgeschlossen des Sanges Heiligthum.

Drum möcht' ich Eins Euch senden von dem was mich
durchglüht,
Was hier in Winterstürmen in meinem Herzen blüht;
Doch ach! es ist so wenig und Euch dünkt's gar zu klein:
Es mag der Dank Ihr Sänger für Euer Streben seyn.

Wenn Ihr den Grundstein leget, dann schließt in jenen
Stein
Auch meines Herzens Ehrfurcht und meine Demuth
ein,

Digitized by Google

Des Abgeschiedenen Gabe, die nicht in Gold besteht,
Den Gruß, der aus dem Grabe an Schillers Manen geht.

Und ahnt Ihr wer der Friese? Verbergt es vor der Welt,
Dieweil ihm doch der Name — der Sänger-Name fehlt.
Er schwieg und wird verschweigen, was seine Brust verschloß;
Geschieden und vergessen — das sey des Sängers Loos.

Ist schwach dies Lied, so wisset, ich sang's im Lazareth,
Im vierten Mond der Schmerzen, auf hartem Krankenbett,
Der Erde Leiden spottend, — mit ruhigem Gemüth,
Da noch in treuer Pflege das Ewig-Schöne blüht.

Lied der Sehnsucht.

Warschau. 1828.

Kennst du das Feld durchströmt von frischem Blut,
Dort reift die Kraft, dort wächst der Heldenmuth.
Die Myrthe nicht — der Lorbeer grünet dort —
Zu diesem Feld' zieht mich die Sehnsucht fort.
Kennst du das Feld? — dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, mein klirrend Eisen, zieh'n!

Kennst du das Feld, wo Lanzenfahnen weh'n,
Wo glänzend, licht, Musquetenwälder steh'n?

Commando schallt — Es schnaubt und fliegt das Roß,
Und furchtbar kracht das donnernde Geschoß.
Kennst du das Feld? —

Kennst du das Feld, des Mannes Heimathland?
Wohl knüpft die Seele dort kein irdisch Band;
Doch was die Brust gewaltig, mächtig schwellt,
Steigt höher dort auf wild durchras'tem Feld.
Kennst du das Feld? —

Kennst du das Feld, beherrscht vom bleichen Tod?
Das Auge bricht im ew'gen Morgenroth.
Der Odem stockt, und mit dem letzten Blick
Wirft stolz der Geist den Erdenstaub zurück.
Kennst du das Feld? —

Kennst du das Feld, es öffnet sich und schließt
Das Herz ein, das in Wonnen es begrüßt.
Der Friede keimt, die Sühnung waltet dort,
Denn Blut wäscht alle Schmach der Erde fort.
Kennst du das Feld? —

Kennst du das Feld, so reich, so hehr und groß?
Die Ehre sprießt hervor aus seinem Schoos'.
Der Eingang ist zum Sieges-Heiligthum —
Und selbst der Feind erhöht des Helden Ruhm.
Kennst du das Feld? — paradeblankes Schwert?
Und hast des Herzens Seufzer du gehört?

O du mein Trost, geliebtes Eisen du!
Des Todes Freund, du Feind der trägen Ruh'!

Digitized by Google

Was klirrſt denn du noch hier! Heraus! und fort!
Die Dämm'rung tagt — die Sühnung winkt uns dort.
Die Sühnung winkt und unſere Erndte reift
Dort, dort! wohin mein Blick in Sehnſucht ſchweift.

Du ſprichſt: das Ehrenfeld, ich kenn' es wohl!
Das Feld, wo ich von dir mich trennen ſoll.
Drum will ich treu dir ſeyn, bis deine Hand
Mich krampfhaft ſenkt auf blutbeträukten Sand;
Bis mich dein eigen Blut zum Abſchied küßt,
Wenn's ſtrömend unter Feindesblut ſich miſcht.

Du, Gott des Donners! der mein Sehnen kennt,
Die Wunde kennt, die mir im Herzen brennt!
O laß mich fürder nicht vergebens fleh'n!
Der Schlachtruf ſchallt — die Adlerfahnen weh'n —
Der ſchnöde Roßſchweif wallt — dahin! dahin —
O Gott des Donners, laß' mich heut noch zieh'n!

Honneur au courage malheureux.

(Ein uraltes Lied.)

Der Ritter erſchaut in des Lebens Schmach
Den Stern aller Sterne ſo klar.
Seine Seel' erglüht und ſein Herz wird wach,
Das im Tode verödet war.

Digitized by Google

Er rafft sich empor zu der Hoffnung Höh' —
Honneur au courage malheureux!

In Würde gefesselt durch Zauberband,
Begleitet der Ritter die Dam'
Von Burg zu Burg, von Land zu Land,
Weil Ruh' ihm und Frieden sie nahm.
Er kann ja nicht scheiden aus ihrer Näh' —
Honneur etc.

Und als er den Himmel gefunden hat
In des Auges tief offenem Blau,
Da schreitet er männlich zur raschen That,
Begehret die Holde zur Frau.
Verwegner Ritter! Du lockst dein Weh!
Honneur etc.

Er stürzet aus Wahn in Nacht und Tod —
Sie wendet von ihm den Blick.
Dem Manne, der Lieb' ihr und Ehrfurcht bot,
Giebt Sie nun Verachtung zurück,
Eiskalt wie des Nordens nie thauender Schnee —
Honneur etc.

Wohl lauter und rein war des Ritters Wahl
Seine Liebe so lauter und rein.
Drum zuckt er erbittert den lechzenden Stahl,
Und stößt ihn in's Herz sich hinein.
Die Dame vernimmt es und seufzet: Mon dieu!
Honneur au courage malheureux.

Digitized by Google

Sie senken den Ritter wohl ein in die Gruft
Und decken mit Erd' ihn zu.
Kein Seufzer ihn wieder in's Leben ruft —
Sein Herz fand Fried' und Ruh'!
Und die Grabschrift lautet zu schaurigem Weh:
Honneur au courage malheureux!

Poetisches Tagebuch.

Warschau.

Juli 1828.

Fünf Monden sind im Sturm dahin geflogen,
Seit ich, mein Herz! das letzte Lied dir sang.
Auf nachtumgrauten, öden Todesgang
Bin ich verstummt durch fremdes Land gezogen.

Von eitler Hoffnung abermal betrogen,
Der ich den Tod gesucht aus innerm Drang,
Umrauscht mich nun des Daseyns Schauerklang
Im Kampfe mit des Lebens matten Wogen.

Verbannt — ein schnödes Dasein still zu tragen,
So schnöd', daß ich vor solchem Bild erbebe;
Empfind ich tief, daß ich in dir nur lebe.

Jedoch, ich will nicht seufzen und nicht klagen;
Will stark und stolz im bittern Gram und Leiden,
In Lieb' und Treu' an deinem Bild mich weiden.

August.

Wohl hab' ich einst gesagt: „Es sey auf immer

Mein Herz ein Grab nun.“ Doch des Schicksals Wille
Warf mich dahin auf meiner Jugend Trümmer
Zum Leben — tief umgraut von Todesstille.

Auf daß ich meiner Ahnung Ruh erfülle,
Verfolgt' ich einen blut'gen Morgenschimmer;
Mich rasch zu trennen von der Erdenhülle —
Ein rein'res Wesen, dein zu seyn, auf immer.

Mein Herz sey nun ein Grab — allein es blühen
Wohl zarte Blumen auch auf frischem Grabe,
Wir seh'n den Kelch im Abendroth erglühen,

Des Todes — der Verwesung letzte Gabe.
Nimm hin den Kranz! o laß mich fürder träumen!
Nimm hin die Blumen, die dem Grab' entkeimen.

Ihr wundert Euch, mit hämisch mattem Blicke,
Daß dreimal ich in Liebesgluth gesungen?
Ich schau getrost auf jedes Lied zurücke,
Der Seele Saiten waren's, die geklungen.

Es war die Sehnsucht nach geahntem Glücke,
Die zum Gesange mich im Wahn entschwungen.
Und daß ich nimmermehr in mir ersticke,
Was ich, ob auch getäuscht, in Schmerz errungen:

Will ich im ewig einzigen Gedanken
Mich aufrecht halten und an Liebe glauben;
Ist doch des Lebens Born allein die Liebe.

Digitized by Google

Nur sie besiegt der Welt elende Schranken,
Was ewig ist, wird uns die Zeit nicht rauben,
Wenn fern uns auch — was wir erkannten, bliebe.

Es reut mich nicht, daß ich mein ganzes Wesen
Vertrau'nvoll Euch enthüllt in meinen Liedern.
Ich sang den Edlern, Euch, den Schwestern, Brüdern,
Die mit Empfindung tiefe Wahrheit lesen.

Doch hab ich nimmermehr dabei vergessen,
Daß arme Wichte mein Gefühl zergliedern,
Wohl beißend Gift aus jedem Worte pressen,
Und mir mit kaltem Spotte gar erwiedern.

Sie mögen's immer nach Gefallen treiben —
Sie mögen immerhin ihr Müthchen kühlen;
Mein Heiligthum wird drum mir heilig bleiben.

Und ob sie kichern auch in faden Witzen;
Bedächtig auf des Herzens Wunden zielen —
Wer kann sein Ohr vor Eselswiehern schützen?

Sonntags den 10ten August.

Es ist der Tag des Herrn, die Frommen singen,
Die glatten Heuchler schielen nach der Haube,
Sie kennen nicht den Geist; ach nur die Taube,
Und fühlen, wissen nichts von heil'gen Dingen.

Der Reue tiefe, bittre Seufzer dringen
Aus gottgeweihter Brust, es siegt der Glaube.

Digitized by Google

Und auf der Andacht lichten Seraphs-Schwingen
Erhebt die Seele sich dem Erdenstaube.

Im Geist vernehm' ich dumpfe Orgelstimmen.
Das Glöcklein klingt — Sie knie't — und betet leise,
Ich seh' ihr Aug' in heißen Zähren schwimmen.

Sie betet — ihr Gebet umschließt mein Hoffen.
Und wir begegnen uns im lichten Kreise
Des Jenseits — denn der Himmel ist uns offen.

Den 28sten August.

Ich bin nicht deiner werth! so spricht der Fluch
Des Innern, wenn von Leidenschaft ergriffen,
Umgaukelt von des Teufels Sinnentrug,
Auf wilden Wogen die Begierden schiffen.

Doch fern der zackig jähen Felsenriffen,
An denen wohl manch Leben schon zerschlug,
Tritt dann der Seelendiamant geschliffen
An's Licht und höher steigt des Geistes Flug.

Ich bin nicht deiner werth, so ruft die Stimme
Des Innern und vor Gottes Angesicht
Werf' ich mich hin, daß er in Zornes-Grimme

Mich richten mög' und mich, gerecht, verdammen.
Da tritt ein Engel hin zum Weltgerichte,
Und löscht mit Thränen die Zerstörungsflammen.

Digitized by Google

Mit aller Wildheit, die mein Herz durchwühlet,
Mit allen Sünden, menschenhaft begangen,
Mit jedem Fluch, den diese Brust gefühlt,
Mit aller Schuld des frevelnden Verlangen,

Ohn' Hoffnung und in Sühnung nicht gekühlt,
Im Schmerz der glühenden Gewissenszangen;
Doch voll der ew'gen Sehnsucht, ungestillt,
Aus der die Seufzer schwer zum Himmel drangen:

Will ich, wenn du mich rufst, o Herr, erscheinen,
Als Erdenmensch vor deinen Thron zu treten,
Das Wort zu hören dort aus deinem Munde;

Als Sterblicher die letzte Zähre weinen,
Als reines, freies Wesen dich anbeten;
Denn Sie wird mein in meiner Todesstunde.

Der Engel neben uns, — der ist verschwunden.
Die Hülle liegt in düstrer Ahnengruft.
Da knie'n die Lieben nun in bittern Stunden —
Und horch: des Engels milde Stimme ruft:

Ein göttlich hehres Loos hab' ich gefunden,
Wohl reiner, als es Menschenherz gehofft.
Doch eitel ist der Glanz der Euch gebunden,
Entsagt dem Wahn in meiner Friedensgruft!

Der Engel ruft's, umglänzt von Morgenröthe.

Digitized by Google

Ein lichter Schein umhüllt den Leichenkranz,
Und Alle seufzen weinend im Gebete:

Die Nacht der Erd' ist trüb' — nur hier ist Leben!
So ruft der Engel, und entschwebt in Glanz,
Verzaget nicht, denn ich will Euch umschweben.

September.

1.

In der Verwirrung, die ich leidend trage,
Hab' ich zwei heil'ge Zahlen ganz verloren.
Es sind der Hochgeliebten Feiertage;
Ihr Tag, und der, an welchem sie geboren.

Und ob ich forschend auch das Zeitbuch frage —
Es hat die Schmach sich wider mich verschworen!
Den Namen find' ich nicht und meine Klage
Verstummt; Sie ward ja doch nicht mir geboren.

Ich athme fremde Luft, und Tag und Stunden
Zähl' ich nach fremdem Maaß, — ein fremdes Kleid
Umhüllt die Brust mit ihren Herzenswunden.

— Ach! Alles fremd. Werd' ich o Gott auf Erden,
Mit dir zerfallen und mit mir entzweit,
Am End' auch noch mir selber fremde werden!

2.

Nein, nimmermehr. Ich will nicht untergeh'n.
Und mag der Erdball auch zertrümmert sinken,
Ich werd' auf meiner Liebe lichten Höh'n
Den goldnen Kelch des ew'gen Friedens trinken,

Digitized by Google

Vor jedem Donnersturm in Gott beſteh'n;
Denn Sie wird mir fortan als Seraph winken.
In Licht und Nacht werd' ich ihr Bild doch ſeh'n,
Bis dieſer Erde Nebelſchatten ſinken.

Und ob ich auch verlor die theuren Zahlen;
Klingt doch ſo wunderbar mit jedem Tag,
In Mondenlicht und in des Frühroths Strahlen —

Ein woger Klang, ihr heil'ger Name nach!
Und wär' er einſt nicht mahnend mir erklungen,
Ich hätte längſt mein letztes Lied geſungen.

November.

Ich lebe noch. — Das Schwert an meiner Seite
Harrt immer noch, daß Türkenblut es ziere.
Noch immer leb' ich, und mein treu Geleite
Biſt du, du meine ſtrahlende Walkyre.

Zum Traualtar lockt uns kein Feſtgeläute —
Wohl tief empfind' ich's, daß ich dich verliere.
Doch, du ſchwebſt mir voran zum Sühnungsſtreite,
Daß mich des Feindes Stahl ins Leben führe.

Mit Allem was mir blieb aus frühern Tagen,
Mit meinem ſtillen, treugeliebten Norden,
Mit ſeinen Märchen, Liedern, Träumen, Sagen —

Biſt du verwebt in deiner hehren Reinheit.
Du biſt die Sphynx des Lebens mir geworden,
Du meiner Ahnung Licht, der Deutung Einheit.

Digitized by Google

December.

Ich leb' ein ödes — traurig ödes Leben.
Das Aug' auf die Vergangenheit gewendet,
Hab' ich dem festen Glauben mich ergeben,
Daß sühnend bald mein Erdendaseyn endet.

Doch, strahlt ein fernes Ziel dem ird'schen Streben,
Und werden späte Tage mir gespendet,
Werd' ich vor ihrem Nah'n auch nimmer beben:
Ich bin gefaßt, was auch der Himmel sendet.

Ich hoffe nichts vom falschen Erdenglücke,
Der üpp'gen Buhlerin bethörter Narren.
Und nimmer hatt' ich viel mit ihr zu schaffen.

So leb, ich; kann nicht vorwärts, nicht zurücke,
Will männlich so des Räthsels Lösung harren,
Und nimmermehr in Lieb' und Treu erschlaffen.

Mag alle Welt auch deinen Namen wissen,
Ob meine Lipp' ihn immer gern verschwiegen.
Sind unsre Herzen doch in Gram zerrissen;
Was kann uns fürder an der Welt noch liegen?

Ich seh' im Geist noch deine Zähren fließen,
Mein Auge ruht auf deiner Handschrift Zügen;
Sie zeugt für dich und mich, wie mein Gewissen,
Und eines Herzens Wort kann nimmer lügen.

Mag nun die Welt, nach ihrer edlen Weise,

Digitized by Google

Uns immerhin bespötteln und verdammen —
Uns auch verstoßen gar aus ihrem Kreise;

Die große Welt mit ihrem engen Herzen! —
Was weiß denn die von dreimalheil'gen Flammen,
Von Lieb und Treu und von der Trennung Schmerzen!

Ich habe mich gefügt um Deinetwillen
Dem Despotismus und der Tyranney;
Gebebt, gezittert oft vor Wuth im Stillen
Bey dem Gefühl, daß ich gefesselt sey.*)

1830.

Schlaf wohl! — Du liegst im Grabe nun —
Mag dort denn auch mein Wahnsinn ruh'n.
Mein blinder Wahn, mein stolzer Sinn,
Sie zogen ja zu dir mich hin.
Nun liegst im Grabe du — bist kalt.
Und ich möcht folgen dir, recht bald!
— So lang ich dir nicht folgen kann;
Will ich denn leben noch — als Mann.

Harfenklänge.

1829.

Nenn' es Liebe — —
Horch, es rauscht der Wind!

*) Der Schluß dieses poetischen Tagebuchs ist in der Redaction einer Zeitschrift verloren gegangen. — D. Verf.

Iſt es nicht der Trauten Geiſtes-Gruß? —
Wenn ich fern auch Ihr auf Erden bliebe — —
Weinſt du, daß ich hier dich laſſen muß?
Bin dir nah — ewig nah;
Seit ich dich in Thränen ſah.

Gieb mir Worte, gieb mir Töne!
Ach ein einz'ger Seufzer ſpricht!
Zu den Sternen floh das Schöne —
Und auf Erden blüht es nicht.
Feſte Männerherzen brechen
In der Liebe gift'gem Gram.
Glühende Männerherzen ſprechen,
Und die Jungfrau — ſchweigt aus Scham!
Liebt — ach! und vergeht in Thränen,
Seufzt und betet — weint und fleht.
Und des Herzens ſtilles Sehnen
Ungeſtillt zu Grabe geht.

Und wär es ein Wahn auch, und wär es nur Traum;
So ſoll mich der Wahn auch erheben.
Ermißt du der Sternwelt unendlichen Raum?
Und hier — auch im Grashalm keimt Leben!
Es kniſtert das Feuer auf rußigem Heerd,
Es rauſchet und ziſcht im Kamine —
Es ſtolpert im Walde mein ſchnaubendes Pferd
Ob ihm wohl ein Geiſt dort erſchiene? —
Es plätſchert der Bach und es liſpelt das Laub,
Es ſchimmert der Mond durch die Föhren.

Es

Es summset und schwirret der Käfer im Staub' —
Die Unken wehklagen in Chören.
Wer deutet der heimlichen Unken Gesang,
Aus sumpfigem Moor an der Heide? —
Die Wallfahrt ist kurz und das Leben ist lang.
Was klirrst du noch, Schwert! in der Scheide?
Zum Teufel denn, Täuschung! — zur Hölle denn, Tand!
Bald lieg' ich im Grabe vermodert.
Und was hier die Seele lichtflammend empfand —
Und was ich als Heil'ges und Höchstes erkannt,
Ich weiß, daß es jenseits noch lodert!
Ich weiß, daß die Liebe nicht Täuschung und Wahn,
Und blüht nicht die Lieb' hier im Staube —
Dort Oben wird einst mich ein Engel umfah'n;
Blieb hier nur dem Herzen — der Glaube.

Der Gast.

Schon klopft es dumpf an meiner Thüre wieder —
Ein alter Gast — wie sollt ich ihn nicht kennen?
Hohläugig, bleich, — mich schaudert's — ihn zu nennen.
Er tritt herein und setzt sich zu mir nieder;
Umarmt mich, — kalt sind seine Riesenglieder,
Allein die Strahlen seiner Blicke brennen
Mir tief in's Herz. — Könnt ich von ihm mich trennen!
Er hält mich fest und seufzt: „Sind wir doch Brüder!
Schau her, hier bring' ich neue Lebens-Scherben,
Erstorb'ne Tage sind es — theure Leichen —

Digitized by Google

Nicht wahr, wir Beyde wollen auch bald sterben?“
Er küßt mich — will noch fester mich umschlingen,
Ich ring' mit ihm, und kann ihm nicht entweichen:
Es ist der Gram — ihn kann ich nicht bezwingen.

Das Grab.

Ich kenn' ein Grab, d'rin hält der Tod umfangen
Was theuer mir und heilig war vor Allen —
Es ist im blüh'nden Lenz zur Gruft gegangen.

Das Grab ist tief — und ewig fest verschlossen.
Dem Grabeshügel aber, halb zerfallen,
Entkeimen Blumen, die dem Tod entsprossen.

Das Grab ist meine Brust, — und meine Lieder
Die Blumen, die das Haupt gen Himmel tragen,
Wohl oft gebeugt auch schau'n zur Erde nieder.

Es tränkt kein Thränenthau den Kelch der Blume.
Das Grab ist stumm und bietet keine Klagen.
Das Heil'ge ruht dort still im Heiligthume.

Romanze.

Im Kerker schmachtet ein Rittersmann,
Verlassen von aller Welt,
Im Kampf entrissen der Freiheit Bahn,
Die stolz sein Herz geschwellt.

Digitized by Google

Verkannt, verachtet, der Feinde Spott—
Erhebt ihn allein noch der Glaub' an Gott.

Sie kannten als Sänger den Rittersmann,
Als Sänger im reinsten Sinn.
Drum ward er belastet mit Acht und Bann,
Und all' seine Freude war hin.
Ihn bindet auf Erden nicht Liebe mehr,
So drückten die Fesseln ihn dreifach schwer.

Und ob er verloren auch all' sein Gut,
Und nannt' er auch nichts mehr sein —
Nur Eines, ach! beugte des Ritters Muth
Und ward ihm zur Qual und Pein;
Es nagt an des Herzens empörtem Gefühl —
Sie raubten dem Sänger das Saitenspiel.

Das Wort war dem Herzen gar hart versagt,
Und das aus manchem Grund!
Er hätte so gerne zu singen gewagt
Zu nächtlich stiller Stund',
Wenn lastend der Gram auf die Seele fiel —
Sie raubten dem Sänger das Saitenspiel.

Wenn endlich der Schlummer sein Auge schloß,
Da träumt' er von Lied und Sang;
Das Herz sich träumend im Lied ergoß,
Zu rauschendem Saitenklang.
Der Morgen tagt — der Ritter erwacht —
Sein Lied ist verklungen in Kerkernacht.

In Seufzern betet er auf zu Gott:
Ich habe dein Reich erkannt!
Errette mich Herr aus der grimmen Noth,
In die mich dein Zorn gebannt.
Ich sehne mich nimmer nach Menschengewühl —
Nur gieb mir das Eine: mein Saitenspiel!

Seufzer eines Gefangenen.

1830.

Ein Seufzer grüßt, wenn Morgens ich erwache,
Des Lebens Wüstenei, an dessen Rand
Mit giftgeschwellter Brust ein Riesendrache
Sich gähnend streckt, den Blick auf mich gewandt.
Mein Odem haucht in glüh'nden Flammenzügen:
Du lebst noch! und vor diesem Wort erschrickt
Das Herz, worin die Natterleichen liegen,
Verwesend, durch ihr eignes Gift erstickt.
Die Seele späht und sucht in öder Leere
Nach einem Etwas, dessen Anschau'n ihr,
Wenn auch Minuten nur, zur Freude wäre;
Die Ketten sieht sie, und die Kerkerthür.
Kein Gruß begegnet ihr aus weiter Ferne;
Den Todten kann das Leben nicht erfreu'n —
Ach Sonn' und Mond und all die lichten Sterne —
Erwiedern meinem Blick: du bist allein. — —
Ein altes, staubbedecktes, schaurig Bild,
Entfaltet sich die Welt den düstern Blicken;

Digitized by Google

Ein Born, aus dem Erbittrung strömend quillt,
Und dieser Born soll meine Seel' erquicken?
Das Herz — besitzt nur sich als einzig Gut
In Hohn verschanzt und treibt verzehrte Galle
Durch alle Adern und es kocht mein Blut,
In Haß umzürnen sich die Nerven alle;
Weil Alles ach! woran mein Herz einst hing,
Weil Lieb und Freiheit, Wahrheit, Recht und Glaube—
Den Satzungen der schnöden Welt zum Raube,
Am Himmel meines Daseyns unterging! —

Des Herzens Gram.

Warschau 1830.

So sind nun neunzehn Jahr' verstrichen,
Seit ich die Muscheln nicht betrat,
Die dürr von Sonn' und Sturm geblichen,
Einst rauschten unter meinem Pfad.

Neun Jahre sind dahin geschwunden,
Seit ich das Friesenland berührt,
In kampfdurchwogten schweren Stunden
In weiter Welt umhergeführt.

Was ist es, das mich heut ergriffen,
Unwiderstehlich nun mich mahnt
Davonzuzieh'n, dahin zu schiffen,
Wo ich als Kind geglaubt — geahnt?

Digitized by Google

Den Muschelstrand möcht' ich betreten,
Wo ich als Knabe still gespielt,
Wo früh zu Liedern und Gebeten
Mein Herz so heißen Drang gefühlt!

Wohl möcht' ich zieh'n — wohl möcht' ich hören
Des Sturmes wilde Symphonie,
Und horchen dort den Wogenchören,
Und meiner Möven Melodie!

Die düstern Wolken möcht' ich schauen,
Das Meer im glüh'nden Abendstrahl!
Und ach! im Herzen wieder bauen
Am rauh zerstörten Liebesmaal!

Als Fremdling würd' ich dort besuchen
Die Pforten, wo mich Niemand kennt;
Doch würd' ich nicht des Todten fluchen,
Der mich vom Väterheerd getrennt. — —

Wer ist der Fremde? hör ich fragen — —
Er ist vielleicht aus fernem Land?
Und ach! — ich kann vor Schmerz nicht sagen,
Daß dort einst meine Wiege stand!

Doch nein! ich fände die Mutter dort nicht,
Und fänd' auch nicht ihr Grab —
Und könnte nicht leben der Kindespflicht.
Sie sank ohne Trost hinab!

Hinab ohne Trost in fremde Erd'
Wo nun ihr Hügel sinkt.

Digitized by Google

Warum trag ich seither das Schwert,
Da mir der Tod nicht winkt? —

Drum lebe wohl, mein Muschelstrand!
Ich bleibe fern von dir.
Der Sänger hat kein Vaterland,
Und lebt als Fremdling hier.

Während der Symphonie von Beethoven Nr. 5. C moll.

Nimm mich hinweg, der in des Lebens Nacht,
In dieser Erde Fesseln mich gebannt;
Nimm mich hinweg, du, der auf mich gesenkt
Des längst verlornen Paradieses Fluch!
Entlade mich der Hülle, die nicht mein,
Die fremd mir ist und Feindin dir und mir! — —
Nimm diese Bürde von mir! nimm mich auf!
Belaste dreifach mich mit jedem Zorn
Der Hölle, wenn nicht lauter dies Gebet,
Wenn aus der Seele tiefster Tiefe nicht
Als einziges Gebet es zu dir steigt!

Urgeist des Weltalls — dieser Töne Geist,
Den Ahnung nicht umfaßt; den dennoch Ahnung nur
Allein berührt — nicht Wissen, Forschen nicht,
Nimm mich hinweg, zu dieser Stunde noch,
Auf daß ich werde — was diese Töne sind,
Was du bist, Geist der Sphären dieser Töne!

Digitized by Google

„Verrückt aus Liebe!"

Verrückt aus Liebe? — Nein, aus Liebe nicht.
Es ist was Anders, das aus mir als Wahnsinn spricht.
Der Trias Klänge sind doch ewig drei —
Wer ahnt nicht, daß es Wahrheit — Freiheit sey,
Die, weil auf Erden sie zu Grunde geh'n,
Mich niederreißen von der Hoffnung Höh'n!

Am Grabeshügel sitz' ich — unsrer Zeit.
Sie starb der langen Weile — furchtbar'n Tod.
Sie haben Dornen ihr auf's Grab gestreut,
Weil sie nur Knospen, keine Rose bot.
Da sitz' ich nun an meiner Mutter Grab,
Und starr in das „nicht sey'nde" Seyn hinab —
Sie schläft — ihr Geist geht nun im Narrenkleid'.
Nacht — Nacht ist's rings umher. — O Mutter Zeit
Wach' auf und räch' an aller Welt den Hohn,
Der dich im Grabe trifft! Dich ruft dein Sohn. —

Grabschrift.

Wenn ich gestorben, schreibet auf mein Grab:
Hier ruht — ein Mensch, der leidenschaftlich lebte,
Der allzuviel den Träumen sich ergab —
Der unverdrossen nach dem Höchsten strebte.
Zu seinen Sünden wählt' er Zeugen oft;
Das Gute that er meistens still, allein.
Auf Erden hat er nimmer viel gehofft —
Mög' er im Himmel recht zufrieden seyn.

Digitized by Google

„Du hast gelebt."

Mag auch Vergessenheit
Aus düsterm Grabe mir entgegen gähnen;
Mag auch die Zeit
Unendlich, sich im ew'gen Fluge dehnen —
Vergessen kann ich's nicht. — Durch alle Zeiten
Wird mich als Seel' und Geist dein Bild begleiten,
Bei dessen Anschau'n mich der Fluch durchbebt:
Du warst auf Erden, Mensch! Du hast gelebt!

Das Eine.

Und stürb' in mir der letzte der Gedanken,
Zerging' in leeres Nichts auch mein Gefühl,
Zerriss' Erinn'rung der Empfindung Schranken,
Versänk' mein Geist, zerstört auch, ohne Ziel
In ew'ge Nacht; wär' meine Seel' ein Hauch,
Den aufgelöst der Wind von dannen triebe —
Wär' mein Verstand ein Werkzeug zum Gebrauch
Der nüchternen Nothwendigkeit — wär' Liebe
Des Wahnsinns wahndurchdrung'ne Raserei;
Ja, wär' ich selbst nicht mehr — und nichts von mir
Im All, das Stoff, Theil meines Wesens sey —
Es bliebe dennoch Etwas — das in Dir
Die Bilder aufschreckt der Vergangenheit:
Denn — eine Thrän', ein Wort, ein Blick ward Ewigkeit. —

Tag und Nacht.

1. Der Tag.

1830.

Der Morgen tagt — aus ruheleerem Schlummer
Erwach' ich und empfinde, daß ich bin.
Von Gram belastet, tief gebeugt durch Kummer
Starr ich in's öde Nichts des Lebens hin. —
Kein Band umschlingt mein Herz, kein freudig Hoffen
Erhebt mich — in sich selbst versinkt mein Geist.
Vom Fluche der Vergangenheit getroffen
Frag' ich mit Hohn: ob dies noch Leben heißt.

Verletzt, zerknickt — verrathen, hintergangen,
Veracht' ich in dem Menschen die Maschin'
Der Selbstsucht, dessen einziges Verlangen
Gewinn nur ist; der sich mit frecher Mien'
Als Gottes Bild mir zeigt, und herzlos, schnöde
Aus gift'gem Mißtrau'n, fähig zum Verrath
Aus Eigennutz, bereit zu jeder Fehde,
Erbärmlich — muthlos, feig zu rein'rer That.

Und in des Daseyns Leere schaut vergebens
Mein Aug' nach Einem Wesen, das mich kennt;
Das mich verstand im Aufschwung meines Strebens,
Das liebend mich! „du meine Seele" nennt.

Digitized by Google

Das mit mir denkt und fühlt und mit mir duldet
Der Menschheit Schmach, der Menschen Hohn und Trug,
Das mir verzeiht, was ich im Wahn verschuldet,
Die Wunden pflegt, die mir das Leben schlug.

So grüß ich dich o Tag — verhaßte Bürde!
Des Daseyns freudenleeren, öden Raum!
Der du entstellst der Menschheit stolze Würde,
Die nur allein noch blüht im Fiebertraum.
Du zeigst, o Tag, mir ewig neue Bilder
Der Menschen-Nichtigkeit; erfüllst mit Spott
Dies ausgestorb'ne Herz nur um so wilder,
Und dich durchathmend — frag' ich: Lebt ein Gott?

2. Die Nacht.

Der Abend naht — die Sonne sinkt. Es scheidet
Der kummerschwere, freudenleere Tag.
Und an des Sternenhimmels Urglanz weidet
Das Auge sich. Mein düstrer Geist wird wach.
Hinweg gewendet von der Erde Leiden,
Aufschauend zu des Weltalls Wunderbau,
Begrüßen mich der Ahnung Trostesfreuden,
Und meine Seele steigt zur Sternenschau.

Es schweigt die Nacht. Rings um mich Todesfrieden;
Mein Herz ein Grab — das Blum' und Blüthen trägt,
Das, ob verschlossen auch, doch schon hienieden
Den Keim der ew'gen Wonnen in sich hegt,

Digitized by Google

Der Wonnen, die das Sternall mir verheißen,
Indem mein Seufzer aufsteigt aus der Nacht —
Indem mein Leben steigt zu höhern Kreisen,
Wenn thränenarm mein müdes Auge wacht.

Kein Laut — den eignen Puls nur fühl' ich schlagen —
Das Sternlicht flimmert; klanglos, lautlos spricht
Des Himmels Gruß, was meine Träume sagen:
Auf Erden ist des Menschen Heimath nicht.
Das Leben ist ein Fluch — in dem die Seele
Verharren muß, bis Liebe sie befreyt,
Denn Liebe nur söhnt Menschen Sünd' und Fehle.
Die Lieb' ist Gott und Gott ist Ewigkeit.

Und zu den Sternen blickt das Auge wieder,
Die Seele jauchzt: Dort oben wohnt die Liebe!
Ich fühl's, im Sternlicht dringt ihr Strahl hernieder —
O, daß es um mich ewig Nacht doch bliebe!
O daß kein Morgen mich zum Schauder weckte —
Daß meines Wesens Hülle, dies Gebein
Zur ew'gen Ruh der Erde Staub bedeckte:
Dort — dort wird mein Erwachen — Liebe seyn! —

K a m p f.

1 8 3 1.

Zurück! hinweg von mir, ihr Grabgestalten!
Durchbohren will ich euch mit meinem Degen!

Digitized by Google

In Zorn und Grimm will ich das Haupt euch spalten,
Und euch als Leichen mir zu Füssen legen.

Umarmen wollt ihr mich? Ich will euch halten
In meinem Arm, erdrosselt! und nicht regen
Sollt ihr euch fürder noch. Im Fluch erkalten
Soll euer Seyn — und das von Rechteswegen.

Von Rechteswegen will ich euch erwürgen
Ihr Höllenfurien, teufliſche Dämonen!
Und euer Tod soll mir das Leben bürgen.

Ich hab' ein Recht zum Leben, zum Genusse —
Die Welt ist mein, und ich will sie bewohnen,
Will auferstehn aus Lebens-Ueberdrusse.

Sonette. 1831.

Du kannst den Schmerz, den allergrößten tragen,
Wenn plötzlich er dein ganzes Seyn getroffen;
Die Herzenswunde, noch so tief geschlagen,
Heilt endlich doch und bleibt nicht ewig offen.

Doch, was die bittre Stunde dehnt zu Tagen,
Von neuem stets dich quält im kleinlich schroffen
Bedrängniß, bis dein Herz, verstummt an Klagen,
Durchaus nichts hier auf Erden mehr zu hoffen:

Dies ewig wiederkehrende Bedrängen
Der Seele beugt die Menschenkraft danieder,
Und kann das Herz im Todesseufzer sprengen.

Digitized by Google

Denn wo die Zeit verwundet, statt zu heilen,
Und ewig wieder grüßt als Schmerzens-Hyder —
O Seele! da wird's bitter dir zu weilen! — —

Wenn eine Seele ringt zu schwerer Stunde,
Und alle Reize deines Daseyns schwinden,
Wenn aufgerissen brennt des Herzens Wunde,
Wenn dich bedrängt der Leiden Ueberwinden;

Wenn nichts, ach nichts auf diesem Erdenrunde
Die bange Seele stärkt mit Trostesgründen,
Und wenn du von des Himmels Sühnungskunde
Im Herzen keine Spur weißt aufzufinden:

Dann wisse, daß die Stunde, noch so trübe,
Entweichen wird, wie schwer sie dir auch immer!
Faß' einen einz'gen Gott-Gedanken: — Liebe.

Erheb' den Blick zur ew'gen Sonnenwende,
Zum Sternenall; dort glänzt der Hoffnung Schimmer.
Die Stunde flieht — und Frieden bringt das Ende. —

Wenn Alles bricht — wenn du so ganz verlassen
Nicht weißt, wohin dein Herz sich fürder wende,
Wenn du den Stern der Hoffnung siehst erblassen,
Vergebens seufzt, daß Gott dir Rettung sende;

Wenn aller Zweifel Furien dich umfassen,
Wenn du dich wähnst an deiner Wallfahrt Ende,

Digitized by Google

Gezwungen, alle Welt in Fluch zu haſſen,
Wenn du verzweifelnd ringſt die müden Hände:

Dann wiſſe, daß nur Traum dein krampfhaft Beben,
Ob bang und ſchaurig, daß der Traum verſchwindet—
Und daß der Tod — Erwachen iſt zum Leben.

Erkenne dich in deiner ewg'en Würde,
Und ob es auch dein Geiſt hier nicht ergründet:
Der Glaub' entträgt dich aller Erdenbürde.

Frieſiſche Sonette.

1.

Ich kenn' ein Land, drin hört' ich hoch in Ehren,
Von dem was „Form" und „nicht Form" ewig ſprechen.
Ich ſah' die Großen ſich den Kopf zerbrechen,
Ob Ruthen oder Riemen beſſer wären?

Mit Wolluſt ſah ich dort die Köpfe ſcheeren,
Am Streben der Natur ſich ernſt zu rächen;
Der Freiheit ſah' ich an die Wurzel ſtechen —
Ein offnes Knopfloch Lebensglück zerſtören.

Auch ich blieb keineswegs dort ungeſchoren,
Und ängſtlich denken mußt' ich an die Knöpfe;
Als wär' ich gar zum Kleiderſtock geboren.

Auf jenes Land schau' ich zurück mit Grauen,
Indem ich endlich wieder Odem schöpfe,
Entfesselt, frey — in meinen deutschen Auen.

2.

Sollt' ich durchaus ein furchtbar' Urtheil sprechen
Dem Feinde, der mich hasset, unversöhnlich,
Mich beispiellos an einem Menschen rächen,
Weil Haß und Rach' auf Erden so gewöhnlich;

Nicht etwa würd' ich ihn auf Wälsch erstechen.
O nein! ein andres Loos wünscht' ich ihm sehnlich;
Das Menschenherz sollt' ihm lebendig brechen!
Ich kenn' ein schaurig Loos, der Hölle ähnlich!

Gleich mir, sollt' er zwei Jahr' im Polenlande
Als Russenjunker Gardetressen tragen —
Sich schweigend fügen in Despotenbande,

Zwei Jahr' gleich mir, die Thore nicht verlassen,
Nicht denken dürfen, nicht zu seufzen wagen.
Doch nein; — so sehr könnt' ich den Feind nicht hassen.

Drei Dinge. 1830.

Wer weiß in unsern Zeiten,
Was morgen kommen kann?
Wo Volk und Völker streiten,
Gilt auch der Mann — als Mann.

Wer

Wer weiß in unſern Tagen,
Was uns die Zukunft beut?
Drum ſey der Mann zum Wagen,
Zum Kampf, zur That bereit.

Viel' edle Schwerter färben
In unſ'rer Zeit ſich roth,
Viel' edle Männer ſterben
Der Freiheit Ehrentod.

Drum ſind vor allen Dingen,
Drei Dinge jetzt viel werth;
Die mag ein Jeder bringen —
Weil's ſo die Zeit begehrt.

Ein Herz, von Gluth durchdrungen
Für Wahrheit, Recht und Licht,
Das feſt im Sturm gerungen,
Und nicht in Zagen bricht.

Ein Herz, das frei ſich fühlet
Von Feſſeln aller Art,
Das keine Schmach gekühlet,
Das treu ſich ſelbſt bewahrt!

Ein Herz, das mit dem Leben
Und mit dem Tod' vertraut,
Der Freiheit ſich ergeben,
Und auf die Gottheit baut!

Digitized by Google

Und aller Waffen beste:
Des Mannes eh'rner Muth —
Als Schanz', als Burg, als Veste
Für das allheil'ge Gut!

Der Muth, den nicht das Dräuen
Der Erdenmacht erschreckt,
Der selbst den wilden Leuen
Zum kühnen Zweikampf weckt!

Der Muth in Kraft begründet,
Des Sieges Element —
Der, was er schändlich findet,
Ausfordernd schändlich nennt.

Und in der rüst'gen Rechten
Ein wohlgeschliffnes Schwert,
Das Wort auch zu verfechten,
Das die Vernunft uns lehrt.

Ein Schwert vor allen Dingen
Hab' Jedermann zur Hand;
Die Zwingmacht zu bezwingen,
Zu tilgen Schmach und Schand'.

Drum lob' ich die drei Dinge,
Und hab' sie stets bereit —
Das Herz, den Muth, die Klinge —
In unsrer großen Zeit.

Digitized by Google

Zeit-Klänge.

Sylveſter 1830.

Europa lag im Traum ſeit funfzehn Jahren —
Im Fiebertraum von längſt verheißnem Glück,
Bethört durch Wahn, doch ſorglos vor Gefahren —
Ein Bild der Schwachheit mit geſchloßnem Blick,
Ein Spiel der Söldlingsſchmach an morſchen Thronen,
Ein Opfer tiefverborgenen Betrugs;
Als Perlen glänzten in der Fürſten Kronen
Der Völker Thränen — Frucht des Friedenfluch's.

Des Friedenfluchs — denn von des Friedens Segen
War keine Spur. Ermattet lag der Geiſt,
Gefeſſelt, kraftlos ſich zur That zu regen,
Vom Schlangenreif der Tyranney umkreiſt.
Ein gift'ger Thau befiel die zarten Blüthen
Der Palme, deren Mark durch Blut genährt;
Und ob des Sonnen-Aufgangs Strahlen glühten —
Dem Volke wurde doch kein Licht gewährt.

Dem Volke, das den ſchweren Kampf geſtritten
Für's Vaterland zu ſeines Hauptes Ruhm,
Dem Volke, das allein die Noth erlitten
Im Kampf um das verlorne Heiligthum —
Das zu der Fürſten Schutz ſein Blut vergoſſen
Aus Lieb' und Treu' zum angeſtammten Thron;
Dem Volke war der Tempel nun verſchloſſen
Des Segens — und Bedrückung ward ſein Lohn. —

Die Stunde der Verheißung war vorüber,
Und an Erfüllung dachte Niemand mehr.
Vom Throne sanken Nebel, trüb und trüber —
Belasteten die armen Länder schwer!
Durch Willkühr lag das Völkerrecht gebrochen,
Im Wahn des Siegs erhob sich die Gewalt,
Frech läugnend, was mit heil'gem Schwur versprochen,
Gestützt auf „Gottes Gnaden" Hinterhalt. —

Zerrissen war das Band der Lieb' und Treue,
Das Völker an die Fürsten sonst geknüpft,
Dem großen Opfer folgte große Reue,
Denn die Geduld der Seele war erschöpft.
Und manchen Thron behauptet noch ein Götze,
Vor dem die Dummheit in den Staub sich beugt —
Nicht fragend, was ein Haupt dem Volke nütze,
Das statt sein Wort zu halten — gnädig schweigt.

Versprochen war so manchem Volk vor Allen
Die Selbstvertretung seines heil'gen Rechts,
Auf daß es — unabhängig von Vasallen,
Von Günstlingen des herrschenden Geschlechts —
Verfechte, was ihm Noth in allen Ständen,
Durch freyes, offnes Wort in Red' und Schrift,
Der Landesübel Elend abzuwenden,
Das nicht die Fürsten — nur die Völker trifft.

Und wo dem Anschein nach das Wort gehalten,
Beging die Willkühr schändenden Verrath:

Digitized by Google

Und feile Schranzen konnten heimlich walten —
Und schnöde Selbstsucht untergrub den Staat.
Verrath am Volk, umhüllt durch Höflingsschimmer,
Erbitterte das Herz, im Druck der Noth;
Die Stütze des Vertrau'ns zerfiel in Trümmer,
Gerechte Klage ward der Schranzen Spott.

Verhöhnt war überall des Volkes Ehre,
Die heil'ge Gleichheit vor dem Richterstuhl
Ward vor des Herrschers Gnadenblick zur Mähre —
Und die Gerechtigkeit erlag im Pfuhl
Der Käuflichkeit, gleich einer feilen Dirne,
Ohn' Wag' und Waffe, blind nicht, sondern taub —
Umschranzt von Dienern, die mit frecher Stirne
Sich brüsteten mit abgetrotztem Raub.

Der Menschenwerth war wie das Recht zu kaufen
In Adelsvorrecht, Stern und Ordensband —
Zum Reichsbaron ließ sich der Wuch'rer — taufen,
Und bot im Schacher feil — das Vaterland.
Gestiegen durch die Gunst der Pracht-Maitressen,
Durch Meineid und durch Schmach als Apostat,
Erglänzte hier und dort so pflichtvergessen
Als ehrlos — ein Geschöpf im Kronenrath.

Das Pfaffenthum erschien als erste Größe,
Und nur ein neuer Tezel fehlte noch —
Der Fürsten Schutz beschirmt' die Ablaßblöße.
Die Schmach gedieh, wo Rom Vergebung log.

Der Name Jesu — längst zum Brandmal worden
Durch falscher Jünger schändliches Bemüh'n,
Rechtfertigte den Trug in Süd und Norden
In Satans Werk, zum üppigen Erblühn. —

Das war der göttliche Triumpf des Sieges,
Das war des goldnen Friedens schwerer Fluch —
Das war die Frucht des großen Völkerkrieges,
Der einst viel Tausende zu Grabe trug!
Das war das längstverheiß'ne Glück der Reiche —
Das war des Volkes hochbeschwornes Heil!
Das war die Blüthe der getränkten Eiche:
Der Frieden in Europa's schön'rem Theil.

So war des Volkes Herz in Grimm verschlossen,
Und dumpfe Gährung brauste hier und dort.
Die Kronenwächter bauten unverdrossen
Gewaltig an dem Werk der Ketten fort.
— — Da brach die Dämmrung an, der July Tage.
In blut'gem Glanz erschien ein Meteor!
Als Schranzenfluch erscholl die Völkerklage —
Der Geist stand auf und rief das Licht hervor.

Wiegenlied.

1830.

Schlaf Deutschland, schlaf!
Bist ein geduldig Schaf!
Liebst gar zu sehr die süße Ruh,

Und drückst so gern die Augen zu;
Schlaf Deutschland, schlaf!

Schlaf Deutschland, schlaf!
Bist ein geschornes Schaf!
Giebst Wolle gern zum Schranzenkleid,
Und frierst in Unterwürfigkeit!
Schlaf! ꝛc. ꝛc.

Schlaf Deutschland, schlaf!
Dich trift ein Loos — als Schaf.
Ein Wolf hat's auf dich abgeseh'n —
Bald wird er dir zu Leibe gehn!
Schlaf! ꝛc. ꝛc.

Schlaf Deutschland, schlaf!
Bist ein gar gutes Schaf.
Verschläfst in Ruh die größte Zeit —
Der Wolf kommt bey Gelegenheit —
Schlaf! ꝛc. ꝛc.

Schlaf Deutschland, schlaf!
Bist ein geduldig Schaf!
Und kommt der Wolf auch nicht so bald,
Er lauert doch im Hinterhalt. —
Schlaf! ꝛc. ꝛc.

Schlaf Deutschland, schlaf!
Was andre Länder traf,

Digitized by Google

Trift armes Deutschland auch einst dich;
Der Wolf, der Wolf ist fürchterlich —
Wach' auf und sey recht brav!

Die Mädel in Oberöstreich.

1827.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die sind wahrhaftig schön,
Ihr könnt Euch d'rauf verlassen.
Dort hab' ich Mädel geseh'n! —
Und wär' ich nicht auf Reisen gewesen,
Ich hätte mir dort Eins auserlesen.

Die Mädel in Oberöstreich.
Die haben einen kleinen Fuß,
Ein Aug' voll Seel' und Leben,
Und einen Mund — zum Kuß.
Eine zarte Wang' und — ohne Lüge —
Ich sah noch selten solch' edle Züge.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die tragen sich sauber und nett;
Um die Stirn' ein Tuch, schwarzseiden,
Das gar so zierlich steht!
Der Busen, umhüllt vom weißen Linnen,
Kann nimmermehr an Reiz gewinnen.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die tragen die Arme bloß;

Digitized by Google

Um die Schultern lichte Flügel
Als Aermel, weit und groß.
Und an den Hüften, leichtbekleidet,
Das Aug' sich unabwendbar weidet.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die sind noch rein und gut;
's sind keine lockre Dirnen —
Und wolltest du ihnen zu nahe treten:
Du würdest auf „Feigen" zu Gast gebeten.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die liegen mir stets im Sinn.
Die zieh'n mein Herz voll Liebe —
Meine Seele zu sich hin.
Doch aber, was hilft dir das Singen und Sehnen:
Dein Geist ist verpönt dort im Lande der Schönen.

Trost. 1831.

Melodie und Motto: „Fordre Niemand mein Schicksal zu hören!"

Sei getrost in der Hoffnung auf Morgen,
Wenn das Heute dir bitter und trüb.
Wirf den Kummer dahin und die Sorgen,
Da dem Herzen die Hoffnung noch blieb.

Digitized by Google

Deine Stunde der Freude wird schlagen!
Dich umfängt einst ein lächelndes Glück!
Schau hinweg von versunkenen Tagen —
Blicke nicht auf dein Leben zurück.

Nun wohlan, ich will glauben und hoffen,
Will auf Morgen voll Freudigkeit bau'n.
Was verwundend die Seele getroffen,
Mich erfüllet mit nächtlichem Grau'n:
Ich will männlich verharrend ertragen,
Was die Tücke des Lebens mir bot —
Meine Stunde der Freude wird schlagen!
Ja, ich fühl's; mich umarmt einst — der Tod.

Einst verschwindet das Heute — das letzte,
Und kein Morgen begrüßet mich mehr!
Und das Herz, das unheilbar verletzte,
Ist an Leiden und Kummer dann leer.
Und verstummt ist auf ewig die Klage,
Und besiegt, was mich schmerzlich bewegt —
Drum begrüß' ich voll Hoffnung die Tage,
Bis die Stunde der Freude mir schlägt.

Des Maurers Rose.

Johannis-Gruß

1831.

Die Rose blüht, — des Maurers innig Leben
Umschließt der Rose wunderlieblich Bild!

Digitized by Google

Ihr Anblick muß des Maurers Herz erheben,
Die Freude spricht aus ihr so zart und mild!
Die Rose ward als Kleinod ihm gegeben,
In blüh'ndem Reiz, von Himmelduft erfüllt;
Der Maurer ahnt, im Rosenkelch verborgen,
Des höhern Lebens sonn'gen Frühlingsmorgen.

Die Rose blüht — des Maurers Wunderrose.
Die Schwester ist's, dem Herzen ganz vertraut,
Sein höchstes Gut vor jedem Erdenloose,
Sein Heil, worauf er männlich glaubend baut;
Sein Trost, wenn in des Lebens Sturmgetöse,
Der Leiden trübe Dämm'rung ihn umgraut;
Sein Selbstvertrau'n, daß er zu Gott hin trete —
Sein Stolz im Glück, sein Alles im Gebete.

Die Rose blüht, des Maurers Hochentzücken.
Die Gottbestimmung keimt in ihrem Duft,
Der Himmel winkt aus trauten Schwesterblicken,
Sie lächelt — und des Maurers Schutzgeist ruft.
Er darf im Staub' an's Herz die Gottheit drücken,
Und sel'ger, als er's je zu seyn gehofft,
Schaut er empor, vom Schwesterarm umfangen;
Die Sehnsucht schweigt, gestillt ist das Verlangen.

Die Rose blüht — es ist der Schwester Liebe,
Des Maurers Stern auf wildem Ocean.
Daß überall sein Herz die Tugend übe;
Durch Gottes Hand Gefährtin seiner Bahn.

Digitized by Google

Auf daß er nie sein Heiligstes betrübe,
Sucht er als beß'rer Mensch sich ihr zu nah'n.
Verklärt in ihrem Glanz lacht ihm der Frieden,
In ihr ward ihm sein rein'res Selbst beschieden.

Die Rose blüht — beglückt, wer sie gefunden;
Der Rosen Rose — wunderhold und zart!
Beglückt, wer in der Lieb' Erhebungsstunden
Sein volles Herz der Schwester offenbart —
Auf immerdar zu Wonn' und Schmerz verbunden,
An ihrer Hand des schönern Anfangs harrt!
Beglückt, wer seine Ros' an trauter Seite —
Die Schwester fand, als ewiges Geleite! — —

So grüßt die Schwestern heut im inn'gen Liede
Ein Maurer — der noch keine Rose fand;
Kein Herz, das solch' Entzücken ihm beschiede,
Das seiner Seele Sehnsucht je verstand.
Ein Maurer, dessen Glück und Erden-Friede
Im harten Kampf des Männerlebens schwand —
Der aber laut bekennt, daß in der Rose
Das Reinste blüht, das ewig Göttlichgroße.

Nehmt hin dies Lied, ihr Schwestern all mitsammen!
Ein Denkmal sey's der Maurer-Innigkeit.
Den Schwesterherzen, die voll Liebe flammen,
Sey ehrfurchtsvoll dies Rosenlied geweiht.

Digitized by Google

So nehmt es hin in Aller Maurer Namen,
Ihr, deren Lieb' ein Bruderherz erfreut!
Und wiß't, daß auch ein Herz für Euch erglühet,
Dem hier auf Erden keine Rose blühet!

Stella-Wina.

1831.

Ob Sie gestorben ist? — Ob Sie noch weilet
Auf Erden hier? — Ich kann es nicht erfahren.
Doch, daß Sie meine stillen Stunden theilet —
O, möchte dieses Lied Ihr's offenbaren!

Mein Herz trägt Wunden, die die Zeit nicht heilet,
Sie brennen schmerzhaft fort von Jahr zu Jahren.
Ob Nacht auf Nacht an mir vorüber eilet —
Die Träume bleiben schaurig, wie sie waren.

Wenn Sie das war, wofür ich Sie gehalten,
Im edlern Sinn; dann wird Sie mein auch denken,
Im Geiste mich begleitend um mich walten.

In Werk und That wird Sie das Zeugniß lesen,
Daß es mein Wille nicht war, Sie zu kränken,
Und — daß ich Ihrer Liebe werth gewesen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rosabianca.

Das hohe Lied
des Sängers im Exil.

Louisenburg im Fichtelgebirge,
am 6ten July 1831.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

So grüß' ich dich, mein felsenfest' Exil,
Das mich umfängt zum längst ersehnten Frieden.
Ich grüße dich mit flammendem Gefühl
Verborgen hier, von aller Welt geschieden —
Getrennt vom kleinlich störenden Gewühl
Empfind' ich tief, was mir als Trost beschieden;
Hieher verbannt durch schnöder Willkühr Tücke,
Schau' ich als Mann auf meine Bahn zurücke.

2.

Wohl freudig schlägt mein Herz; denn ich erkenne,
Daß ich mir selbst in Allem treu geblieben!
Ich fühl's, ich weiß, wofür ich licht entbrenne,
Es ist mir klar, was mich zum Kampf getrieben,
Und ob ich's Recht, und ob ich's Wahrheit nenne,
Was ich als Pflicht erkannt — ich werd' es üben,
Und werde nimmer weichen, nimmer wanken
In meines Wesens ew'gem Urgedanken!

Digitized by Google

3.

Und wollt Ihr nach dem Urgedanken fragen? —
Es ist der Mensch — den sich die Gottheit dachte,
Als in des Weltalls großen Schöpfungstagen
Der Geist des Lichts sein bildend Werk vollbrachte.
Die Ewigkeit der Sphären zu durchjagen,
Ward der Gedanke Mensch, und es erwachte
Im Menschen das Bewußtseyn, das als Glaube
Zur Gottheit ihn emporschwingt aus dem Staube.

4.

Ja! das Bewußtseyn hat mich neu durchdrungen
Im Rückblick auf die wilddurchstürmte Bahn;
Der Urgedank' in mir ist's, der gerungen
Von Anbeginn im Kampf mit Nacht und Wahn.
Gelobt sey Gott! mir ist der Sieg gelungen!
Die Seele wird dem Born des Lichtes nah'n;
Weil's klar in mir, daß ich, im höchsten Sinn'
Verkörpert, ein Gedank' des Urgeist's bin! —

5.

So grüß' ich dich, mein Daseyn, mein Erglühen
Zur Wahrheit, dich, mein Leben, grüß' ich laut!
Mag Todesgrau'n an mir vorüberziehen —
Es lebt mein Geist, der auf sich selber baut.
Und sollte „mir hier keine Rose blühen" —
Ward doch das Bild der Rose mir so traut!
Und daß ich rein das Reinste tief empfunden,
Das sey mein Trost auch in Entsagungs-Stunden.

Digitized by Google

6.

So grüß' ich dich, Empfindung dieser Leere:
Verarmtes, ödes Herz! — verschloßnes Grab!
Ich grüße dich, als ob ich glücklich wäre,
Sank auch die Hoffnung selbst in dir hinab! —
Du kennst den Kummer nur, die Erdenschwere
Des Lebens, das zum Hohn die Ahnung gab!
Zerriss'nes Herz! verödet' Grab! bewahre
Die Ahnung mit dem Kummer bis zur Bahre! —

7.

Die Liebe wird mich nimmer sühnen können.
Mein Höchstes ist die Freiheit; sie — die Eine!
Im Tod für sie werd' ich mein Heil gewinnen,
Drum steh' ich fester, sich'rer auch alleine. —
Und meiner Seele flammendes Entbrennen
Für Jungfrau'n-Unschuld, für das ewig Reine,
Umfaßt entsagend hier die weiße Rose —
Die Schönheit, und in ihr das göttlich Große. —

8.

So grüß' ich dich, mein Genius, der mich kennt.
Mein Lebensall mög' dieser Gruß umschließen.
Denn was sich nie von meinem Wesen trennt,
Es soll in dieses Lied zusammenfließen.
Ob mir mein Loos ein friedlich Leben gönnt?
Ob einst mein Herz heilt, das so tief zerrissen?
Ich will vor ird'schem Reiz nicht fleh'n um Liebe,
Und wenn ich ewig ungeliebt auch bliebe!

Digitized by Google

9.

Denn mehr als Lieb' ist mir die Mannesehre,
Des Herzens Stolz, das seine Tiefe fühlt.
Und glaubt' ich einst, daß ich am Ziele wäre; —
Ich habe nie mit dem Gefühl — gespielt.
Ein Herz hab ich gesucht, wie ich's begehre.
Ich fand eins — doch der Tod hat es gekühlt. — —
Wähnst du, mein holder Genius! mich zu fassen?
Wohlan! die Lieb' hat nicht mein Herz verlassen.

10.

So grüß' ich dich, Natur! in deren Schooße
Mein armes Herz des Friedens Ahnung findet;
Du deren Felsenhöhe mir das große
Erhab'ne Wort der Ewigkeit verkündet —
Das Wort: Gott ist die Lieb'! und unsre Loose
Wägt Gott der Herr; sein Rath ist unergründet,
Sein Weg ist wunderbar, und seine Werke
Sind ewig groß durch Weisheit, Schönheit,
Stärke —

11.

Versunken in das Anschau'n deiner Größe,
Natur, umnachtet Schwermuth meinen Geist.
Der Staub an mir, in seiner Schwachheit Blöße,
Demüthigt mich. — Doch aus dem Trübsinn reißt
Die Kraft sich los, daß sie das Räthsel löse —
Und aller Räthsel ew'ge Lösung heißt:
Zur Liebe ward' der Mensch im Staub geboren,
Und ohne Lieb' ist hier der Mensch verloren.

Digitized by Google

12.

Ha, das ist Lieb' in mir. Dies glüh'nde Sehnen
Nach Lieb', es ist die höchste Liebe schon.
Und diese Sehnsucht wird der Himmel krönen
Dort Jenseits. Aller Erdenschmach zum Hohn
Entsag' ich hier. In heil'gen Herzenstönen
Am Felsen-Hochaltar, am Schöpfungsthron
Entsag' ich hier. Das Rauschen in den Föhren
Antwortet: Sterblicher! Gott hört dich schwören.

13.

Es rauscht im Föhrendickicht und da drüben
Am Moos' erblick' ich ein Vergißmeinnicht.
O! wär' noch Eine Zähre mir geblieben! —
Was ist es, das aus diesem Blümchen spricht? —
Wohl ahn' ich, was es heißt, geliebt zu lieben:
Auf Felsenhöh'n, umglüht vom Morgenlicht,
Ein großes Herz am Herzen hier zu fühlen! — —
Der Tod allein kann diese Sehnsucht kühlen. —

14.

So grüß ich dich in liebeleeren Stunden,
O Völker-Tryas: Wahrheit, Freiheit, Recht!
In meines Lebens Mark hab' ich empfunden,
Was noth dem armen, menschlichen Geschlecht. —
Um dich, o Tryas, trägt mein Herz die Wunden,
Zu meinem Stolz, zum Hohn dem Fürstenknecht,
Der dich entweiht, dich, zu der Menschheit Nöthen,
So fluchbeladen in den Staub getreten!

Digitized by Google

15.

Und wird das Herz der Lieb' auch aufgeschlossen,
So werd' ich dennoch hassen bis auf's Blut —
Die Schand und Schmach, der Hölle Bund'sgenossen,
Der Sclaven und der Schranzen Uebermuth;
Ja, hassen will ich, bis mein Blut geflossen
Im Sühnungskampf um das allheil'ge Gut.
Der Menschheit Herz seh ich' im Krampfe brechen;
Ach! ich allein kann nicht den Frevel rächen! —

16.

So soll der Rache meine Leyer klingen,
Und jeglich' Lied des Schmerzes werd' ein Fluch.
Von Waffen nur, von blut'gen, will ich singen,
Wie sie seither der Pole rächend trug!
Und sollt' ich selbst mein größtes Opfer bringen — —
Wie Gott es will! — Ich fühle Kraft genug
Zu jedem Werk des Hasses, wie der Liebe,
Weil ich den Haß als heil'ge Tugend übe.

17.

Ja, Tugend ist's, das Schändliche zu hassen;
Den Hochverrath am Volk, der Willkühr Schmach,
Den Fürstenfrevel, der durch Söldnermassen
Das Recht und das Gesetz der Völker brach;
Und kräft'ger noch werd' ich den Zorn umfassen,
Wird auch mein wundes Herz zur Liebe wach!
Und keine Seele könnt' ich jemals lieben,
Die nicht in solchem Haß sich treu geblieben. —

Digitized by Google

18.

Die Freiheit ist der Tugend allergrößte.
Wer frei ist, steht auch, jedem Frevel fern,
Indem er kraftvoll alle Fesseln lößte,
Der Wahrheit treu im Dienst des einz'gen Herrn.
Und ob Despotendruck sein Herz auch preßte,
Er giebt sich nicht um Ordensband und Stern
Dem Laster hin, das jede Schmach umschließet,
Dem Sclaventhum, dem jede Sünd' entsprießet. —

19.

So grüß' ich dich, o Freiheit! Hauch der Wonne!
Du, der bedrängten Völker blut'ge Rose!
Der Rosen Herz und aller Sonnen Sonne!
Des Himmels Blüthe, dich, o Heimathlose!
Auf Erden fremd — ein Kind aus höh'rer Zone —
Mild lächelnd wenn im Wettersturm-Getose
Der Zeit, die Völker dich als Braut bekränzen,
Mit blut'gen Schwertern und mit blut'gen Sensen! —

20.

Es pocht mein Herz, — in meinen Adern wallt es —
Und meine Seele jauchzt der Freiheit Hoch!
Und in des Lebens Tiefe wiederhallt es:
Victoria! meine Polen kämpfen noch! —
Auf zu der Sternen Hieroglyphe schallt es:
Der Freiheit Kraft bricht aller Ketten Joch!
Und säh'n wir Polen auch im Blut' erliegen:
Selbst auf dem Grabe wird die Freiheit siegen.

Digitized by Google

21.

Es wird ein furchtbar, blut'ger Morgen tagen,
Der eis'gen Willkühr sich'rer Untergang;
Verzweifelnd wird der Völker Muth sich schlagen,
Wenn den Gewaltigen der Sieg gelang.
Die Menschheit wird das Allerkühnste wagen,
Sich frei entreißend dem Tyrannenzwang;
Und Alle — — — die sich noch gesichert dünken,
Sie werden in der Schranzen Blut ertrinken. — —

22.

Sie werden hängen an den Ordensketten,
Durch welche sie die Käuflichen bestochen,
Ausröcheln in der Staats-Maitressen Betten,
Wohin die Feigheit sich zum Schutz verkrochen;
Kein Söldner aber wird die Flieh'nden retten.
Das Brandmal des Jahrhunderts wird gerochen
Am Sünder, der geschirmt „von Gottes Gnaden"
Diensteifrig Schuld auf Schuld auf sich geladen. —

23.

An Rad und Galgen und in Blut und Flammen
Wird untergeh'n die Reichslist und die Lüge;
Der Völkerhändler Planwerk stürzt zusammen,
Sobald die Menschheit auferwacht zur Rüge.
Denn Gott der Herr wird allgerecht verdammen
Die Schuld'gen, die gar blut'ge Völkerkriege
Als Mittel brauchen ihrer schnöden Ränke —
Als ob ihr Federzug das Weltall lenke! — —

Digitized by Google

24.

Ob früh, ob spät — gleichviel; es wird so kommen,
Wenn nicht das Eisherz zur Vernunft sich wendet.
Und aller Schein der Milde wird nicht frommen,
Wenn die umhüllte Schmach nicht selber endet. —
So lang der Willkühr nicht die Macht genommen,
Durch die sie blindlings in's Verderben sendet
Den Widerstrebenden, den edlern Freien;
So lang wird auch der Frieden nicht gedeihen. —

25.

Die Zeit wird's lehren, ob ich Wahrheit rede,
Ob ich aus trifft'gen Gründen prophezeih'.
Der Druck des Despotismus reizt zur Fehde —
Und ohne Kampf ward noch kein Volk je frei.
Nicht immer füget sich als Samojede
Der Sterbliche jedweder Tyrannei. —
Der Menschheit Herz trägt unvernarbte Wunden;
Und ohne Sühnung wird es nie gesunden.

26.

Wähnt nicht, daß ich zum blut'gen Aufruhr mahne,
Ihr Fürsten! — Es bedarf der Mahnung nicht. —
Die Menschheit führt ihr Banner — ihre Fahne,
Die Waffe führt sie, die das Eisen bricht. —
Wenn ich im Lied der Zukunft Lösung ahne,
Vernehmt als Menschen, Fürsten, mein Gedicht!
Erwägt, des Sängers ew'ge Losung heißt:
„Die höchste Kraft ist doch des Menschen Geist!"

Digitized by Google

27.

Und diese Kraft wird stets Euch widerstreiten,
Ihr unterdrückt und Ihr besiegt sie nie.
Ihr könnt' dem Volk ein schaurig' Loos bereiten,
Doch, Euer ärmstes Volk hat — Phantasie.
Wähnt Ihr den Geist am Gängelband zu leiten,
Ihr überzeugt Euch der verlornen Müh'.
Ihr könnt den Völkerdrang zur Freiheit dämmen;
Doch nimmer werdet ihr den Fortgang hemmen!

28.

Drum kehret in Euch, Fürsten! und bedenket,
Daß Euer Volk in Euch den Menschen ehret,
Daß Euch das Volk jedwede Huld'gung schenket,
Wenn Ihr das Recht übt, wie's die Pflicht begehret.
Wenn Ihr mit Ernst des Staates Ruder lenket,
Durch käuflich feile Schranzen nicht bethöret;
Des Volkes Stimm' als Stimme Gottes achtet,
Das Heil des Vaterland's zu fördern trachtet.

29.

Das Reich, in welchem Euer Thron errichtet,
Ihr Fürsten! ist nur Euer Vaterland.
Wie jeder Einzelne seyd Ihr verpflichtet
Zur Rechenschaft, und was Euch zuerkannt
Als Prachtbedarf — es wird allein geschlichtet
Durch Eure Sorge, durch der Liebe Band!
Der Glanz um Euch — sind blutige Korallen
Des Volks — auf Euern Wink im Kampf gefallen.

Digitized by Google

30.

Für Euch vollbringt im Elend seine Tage
Der Arme, dessen Steuer Euch ernährt;
Zu Euerm Thron dringt nicht des Volkes Klage,
Durch „Höflichkeit" der Schranzen abgewehrt.
Ihr kennet nicht der Niedern stumme Plage,
Da ihr allein vom Glück des Volkes hört,
Das festlich Euch begrüßt, Euch Kränze windet —
Sich allerunterthänigst wohl befindet.

31.

Belauscht den Jammer, Fürsten! — lernet kennen
Was um Euch seufzt, und mäßigt Eure Pracht!
Wollt Ihr Euch selber nicht die Freude gönnen
Der Größe, so die Völker glücklich macht?
Wollt Ihr Euch nie von Vorurtheilen trennen,
Die Euer Schranzentroß in Euch bewacht;
Als gäb' es hier der Menschen zweierley,
Als ob nicht Jeder Euer Bruder sey? —

32.

Seyd Menschen, Fürsten! Menschen unter Brüdern,
Dann werdet Ihr erhab'ne Fürsten seyn!
Vor Gottes Antlitz steht Ihr gleich den Niedern,
Vor ihm gilt inn'rer Werth — nicht äuß'rer Schein.
Wohl könnt Ihr mit Verbannung d'rauf erwiedern
Dem Sänger, dessen Ansicht so gemein —
Und jeder Kammerherr wird höflich sagen:
„— Geruh'n, den Menschen aus dem Land zu jagen!"

Digitized by Google

33.

Die Macht ist Euer. — Doch, am meisten schadet
Ihr selbst Euch, durch die Schritte der Gewalt.
Wenn Ihr des Landes Thron mit Schmach beladet,
Wird auch des Volkes Herz der Liebe kalt.
Dem Sänger gilt es gleich, ob er begnadet
Durch Fürsten, ob gehaßt durchs Leben wallt:
Aus ihm spricht Gott — und dieses Kraftgefühl
Stärkt den Geächteten auch im Exil. —

34.

Was über mich die Fügung auch verhänget,
Ich werde steh'n, wie dieses Lied mich zeigt;
Die Leyer führen, wenn's zum Wort mich dränget,
Den Muth behaupten, den kein Kerker beugt.
Und ob zum Haß das Herz sich mehr verenget, —
Ob Liebe mir des Lebens Rose reicht;
In Lieb' und Haß werd' ich, mit Gott! nicht wanken
In meines Wesens ew'gen Urgedanken!

35.

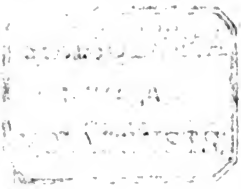
So grüß' ich dich gethürmte Felsenhöh'!
Mein traut' Exil, du meines Friedens Wiege!
Wohin ich auch aus dir einst weiter geh',
— Vielleicht zum Kampf und in den Tod zum Siege.
Ich steh' in mir gefaßt auf Wonn' und Weh'!
Denn ich erwarte nichts als Schmach und Lüge.
Die Kraft in mir, Natur, Gott, Freiheit, Glauben
Soll kein Despotenfluch, kein Unglück je mir rauben.

Digitized by Google

36.

So grüß' ich dich mit Andacht, im Gebet,
Urgeist des Lichts, zu dessen Born ich walle!
Urgeist des Lichts, der flammend vor mir steht —
Ein blut'ger Eingang führt zur lichten Halle —
Dein Odem ist's, der stärkend mich umweht;
Ob ich als Opfer auch — der Menschheit falle —
Es gilt mir gleich, ich weiß wofür ich lebe.
Ich bin bereit, ich weiß wornach ich strebe. —

Digitized by Google



Digitized by Google

Abschiedslieder.

September 1831.

Digitized by Google

Digitized by Google

Des deutschen Sängers Lebewohl.

1 8 3 1.

Wohl fühl' ich's in bescheidnem Sinn,
Daß ich ein deutscher Sänger bin.
Wißt Ihr, warum ich's sage?
Ich sprach' es aus als Klage.
Wohl fühl' ich's mit gar bitterm Schmerz:
Ich fand kein deutsches Jungfrau'n-Herz.

Wohl ahnt' ich dreimal Liebesglück,
Wohl strahlte dreimal mir im Blick
Der Jungfrau Lebenswonne —
Der Sonnen reinste Sonne.
Doch sing ich's mit Entsagung hier:
Kein deutsches Auge strahlte mir.

Als ich ein stiller Jüngling war,
Erschien mein Genius, wunderbar,
In einem Britten-Kinde —
Daß ich nicht Worte finde
Zu singen von vergang'ner Zeit,
Von Werthers Traum und Werthers Leid'.

Digitized by Google

D'rauf eilte manches Jahr hinab
In meiner Heiden düstres Grab.
Ich kann nun ohne Grauen
Auf sie zurücke schauen;
Weil einer Slavin Herz empfand,
Was ich als Heiligstes erkannt.

Der dritte Traum — doch, still mein Lied.
Was in der Wunden Seele glüht,
Das soll zu Asche werden,
Erlöschen hier auf Erden.
Denn ach! mir wird das Wort so schwer,
Ich glaub' an keine Liebe mehr.

Gesungen hab' ich viel und oft, *)
Was ich geahnt, was ich gehofft.
Von solchen eitlen Dingen
Will ich nun nicht mehr singen.
Denn was aus mir als Liebe spricht,
Das blüht ja doch auf Erden nicht.

So warf' ich auf der Liebe Grab
Das letzte Rosenblatt hinab
Von meines Lebens Baume,
Erwachend aus dem Traume;
Hohnlächelnd, daß ich einst ein Thor
In Liebessehnsucht mich verlor.

---

*) Dichtungen 1821. Blüthen 1825. Serenaden 1828. Irma. — Stella. Wina. — Mina. —

So wird der Abschied mir nicht schwer —
Das Sängerherz, an Liebe leer,
Soll Freiheit nun bewohnen,
Allein in mir nun thronen,
Bis einst im Kampf' für Recht und Ehr'
Das Herze bricht, so liebeleer.

Und wenn ein kräft'ger deutscher Mann
An meinem öden Hügel dann
Mir eine Zähre bietet,
Und treu im Herzen hütet,
Was ich als Mann durchs Leben trug;
Dann bin ich liebereich genug.

Für Weiber hab' ich nicht gelebt;
Ich hab' ein männlich Ziel erstrebt,
Und will als Mann auch sterben,
Um Minnelohn nicht werben.
Aus tiefer Brust tönt's dumpf und hohl:
Ihr deutschen Jungfrau'n — lebet wohl.

Euch aber biet' ich diesen Gruß,
Da ich aus Deutschland scheiden muß,
Ihr Männer deutscher Tugend!
Und dir, o deutsche Jugend!
Ob fern' auch, bin ich doch bei Euch,
An Lied' und Treu' und Liebe reich.

Was ich bewährt durch Wort und That,
Des Sängerlebens Dornensaat,

Sie wird zur Rose werden
Und blüh'n noch hier auf Erden;
Das kündet mir der Glaub' an Gott,
Drum acht' ich nicht der Schranzen Spott.

So lebet wohl und denket mein
Ihr deutschen Herzen, stolz und rein!
Ihr wißt, warum ich leide,
Warum ich von Euch scheide.
Lebt wohl und fühlt, was ich empfand:
Der Sänger hat kein Vaterland.

Lebewohl.

Aus der Ferne.

„Gute Stadt am Waldeshügel,
Steh bedeckt von Gottes Flügel,
Wie die Thürm' in deinem Siegel,
Fest vom Grunde bis zum Knopf.
Und der Glückessterne Walten
Schirme deinen blinden alten
Mohrenkopf."

Sey gegrüßt in Bergesmitte,
Deutsche Stadt, wo deutsche Sitte
Mir so traut bei jedem Schritte
Gastfreundlich entgegen kam.
Wo der Flüchtling, der Verbannte,
Bald der Männer Herz erkannte,
Leicht vergessend jeden Gram.

Digitized by Google

Seyd gegrüßt, Ihr braven Leute,
Deren Gruß mein Herz erfreute!
Deren Achtung mein Geleite
Mir zum Stolz auf öder Bahn!
Seyd gegrüßt aus weiter Ferne!
Weilt' ich doch bei Euch so gerne,
Daß ich's Euch nicht sagen kann!

Kann es Euch ja nimmer sagen,
Wie mein Herz in jenen Tagen
Laut und hoch für Euch geschlagen
Und noch diese Stunde schlägt!
Schweigend will ich Euch verehren,
Will die deutsche Treue nähren,
Die mein deutsches Herz bewegt. —

Ja, bewegt und tief durchdrungen
Vom Gefühl, das mich entschwungen,
Leb ich in Erinnerungen,
Bin im Geist' wohl oft bei Euch.
Ob getrennt von Euch auf immer,
Euern Gruß vergeß ich nimmer,
Dankbar, an Empfindung reich.

Hört des Sängers innig Sehnen,
In des Liedes schwachen Tönen,
Im Bewußtseyn alles Schönen,
Das ihm Eure Mitte bot!

Digitized by Google

Nimmer kehrt der Sänger wieder
In den Kreis der theuren Brüder,
Weil ihm deutsche Willkühr droht.

Was mich Einmal hart getroffen,
Hat zerstört des Herzens Hoffen,
Mich geführt zum eisig schroffen
Felsenabhang — Haß und Hohn.
In des Erdenthals Umnachtung
Steh' ich nun mit Weltverachtung —
Ich, des Zeitsturms freier Sohn.

Ja, der Zeit, die mich geboren,
Hab' ich heil'ge Treu' geschworen;
Drum bin ich dem Glück verloren,
Das in stillem Kreise blüht.
Also weih' ich dieses Leben,
Einem klar erkannten Streben,
Das mein volles Herz durchglüht.

Lebet wohl, ich kann nicht singen;
Kann es nicht in Worte bringen,
Was ich möcht' zum Abschied bringen
Mit dem Gruße: Lebet wohl!
Gute Stadt, leb' wohl auf immer,
Ob der Sänger dich auch nimmer,
Nimmermehr berühren soll. —

Digitized by Google

Deutsches Lebewohl.

„Wache, stehe im Glauben, sei männlich und sey stark!“ *)

So grüß' ich dich zum Abschied, deutsche Jugend,
In dir den Keim zu künft'ger Männertugend,
Der Kraft, die mir allein noch Hoffnung beut,
Wenn ich gebeugt steh' an der Freiheit Grabe,
Wenn ich, als Deutscher, nichts zu hoffen habe
In unsrer kettenschweren Knutezeit. —

So grüß' ich dich, als Mann mit deutschem Herzen,
Erstarkt im Kampf, in Gluth gestählt durch Schmerzen
Um mein verlornes, deutsches Vaterland.
Sei wach' und stark! so ruf ich dir entgegen,
Und steh' im Glauben fest auf allen Wegen;
Sey männlich — nimmst du einst das Schwert zur Hand. —

Steh' fest im Glauben an Germania's Einheit,
An starke Willenskraft, an wache Reinheit,
Und schreite männlich fort zum großen Ziel;
Erwäge, daß der Völker Blut und Leben

*) Denkspruch des Sängers, bei dessen Confirmation am Palmsonntage 1813.

Nicht Einzelnen zu Lehn und Erb' gegeben;
Erwach' im schwer verletzten Kraftgefühl'!

Schaut hin, wie dort durch Schwägerschaft im Norden,
Barbarenhorden frech die Polen morden,
Gestützt durch einen deutschen Schwiegerthron. —
Schaut hin und denkt daran in Mannestagen,
Und Euer Herz wird sich erbittert sagen:
Die Willkühr sprach der ganzen Menschheit Hohn.

Schaut hin, Ihr deutschen Jünglinge, betrachtet,
Wie dort das Knutenvolk die Polen schlachtet,
Weil sie behaupten ihr beschwornes Recht,
Ihr heil'ges Recht, aus Königsmund beschworen.
Verhöhnt, erdrückt, zertreten ist, verloren —
Das Völkerrecht im menschlichen Geschlecht!

Und eine deutsche Hand schleppt her die Ketten;
Anstatt der Menschheit Heiligthum zu retten,
Bereitet sie dem eignen Volk das Joch —
Knutfähig und entdeutscht sehn wir die — —
(Sie wollen, Gott sey Dank, nicht Deutsche heißen)
Entzückt gar, wenn ein Machtspruch sie betrog. —

So scheid' ich denn mit Schmerz vom deutschen Lande,
Und trage warm im Herzen fort die Schande,
Daß jenes Volk sank, einst so stolz und groß —
Das rief: „Wir haben's Vaterland gerettet!“

Digitized by Google

Nun liegt es da, vom fremden Glanz umkettet,
Und jubelt laut zu solchem Sclavenloos.

So scheid' ich denn vom Traume deutscher Tugend
Der Gegenwart; — dir aber, deutsche Jugend,
Biet' ich im Volksgram mein letztes Wort:
Sey wach' und stark, steh fest im deutschen Glauben,
Und laß dir nimmermehr die Ehre rauben;
Die Ehre, aller Güter höchster Hort!

Sey wach und stark, der große Tag wird kommen —
Und Einheit nur allein wird dann einst frommen,
Der Auferstehung einer deutschen Kraft.
Du grüner Zweig wirst einst zur Eiche werden,
Und nimmer siegt die Tyrannei auf Erden,
Wenn deutsche Mannheit sich zusammenrafft.

Leb' wohl! — zwölf Jahre sinds, seit ich gesungen
In deutschem Ton, unwandelbar durchdrungen
Von Gott und Ehre, Freiheit, Vaterland.
Wohl manchen Kampf hab' ich seither bestanden
In mir und in entmannten Kerkerlanden;
Ich wankte nicht, blieb wach und stark, und stand. —

So scheid' ich nun, im Schranzenhaß erbittert,
Beim Anblick schnöder Völkerschmach durchzittert,
Gekränkt, verkannt, begeifert und verbannt.
Doch meines Herzens Bilder, meine Lieder
In dreißig Bänden, leg' ich opfernd nieder,
Und bleib' im Geist bei dem, der mich erkannt.

Digitized by Google

Ich hab' geſäet, ich lebte nicht vergebens.
Und ſtünd' ich hier am Ausgang meines Strebens,
Ich ſcheide gern, ich ſteh' im Glauben feſt,
Im Glauben an den Urgeiſt alles Schönen,
Den ich bewährt im Wandel und in Tönen,
Der auch im Tode nicht mein Herz verläßt.

Ich glaub' an Gott, an Weisheit, Schönheit, Stärke;
Ich glaub' an Ewigkeit im großen Werke
Der Menſchheit zur Veredlung und zum Recht.
Ich glaub' an eine ſtarke Geiſtesmauer,
Der Tyrannei zum Trotz, ich glaub' an Dauer
Der Manneskraft im menſchlichen Geſchlecht.

Ich glaub' an Tugend und an Unſchuld Blüthe,
Ich glaube, daß im innigen Gemüthe
Des Deutſchen auch ſein Werth begründet liegt;
Und ſomit glaub' ich an die deutſche Tugend
In dir, du reines Herz der deutſchen Jugend,
Und weiß, daß dieſer Glaube nimmer lügt.

Leb' wohl! zerriſſ'nes Land der deutſchen Eiche!
Leb' wohl, des deutſchen Volksthums ſtarre Leiche!
Wir wiſſen, wer im Keim dich einſt erſtickt. —
Germania ſey gegrüßt vom freien Frieſen
Der „höhern Orts" geächtet und verwieſen
Sich nimmer vor umglänzter Willkühr bückt.

Digitized by Google

Und wird das Lied mit Bann und Fluch beladen
Vom Fürstenthron, geschirmt „von Gottes Gnaden" —
Kein Wort nehm' ich zurück aus diesem Lied.
Ich weiß, warum ich leb' und was ich singe.
Ich weiß, was ich erstreb', was ich vollbringe,
Ich kenn' im Menschen keinen Unterschied. —

„Die Kraft in mir, Natur, Gott, Freiheit, Glauben,
Wird nicht Despoten-Zorn und Droh'n mir rauben;
Und würd' auch Kett' und Kerker hier mein Lohn.
Die Wahrheit ist mein Schwert, das Recht mein Hammer,
Und mein Beruf zum Wort der Menschheit Jammer;
Drum bier' ich laut der frechen Willkühr Hohn.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.